

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Oberrheinischer Heimatkalender für Baden und das Elsaß**

1943

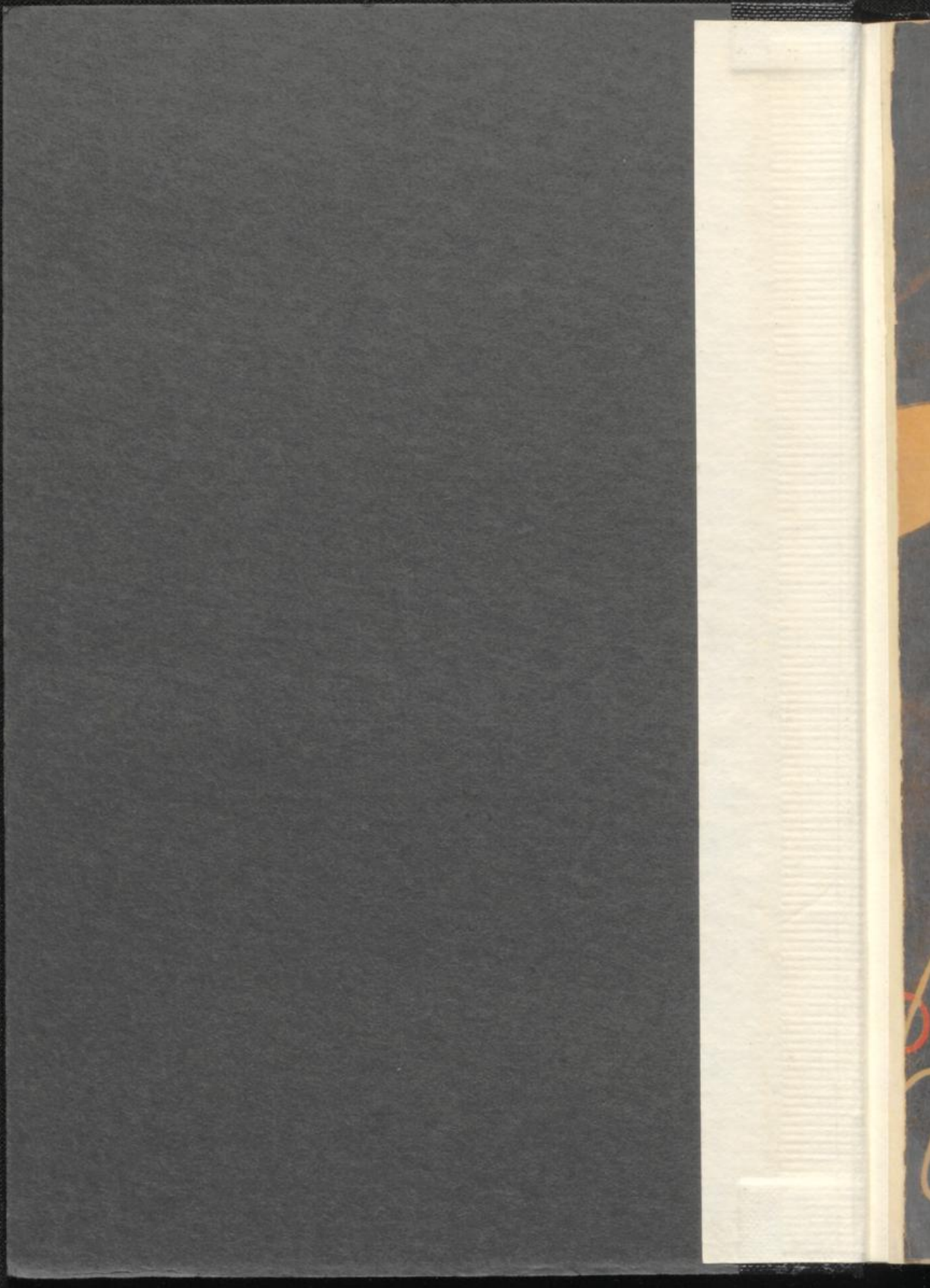
[urn:nbn:de:bsz:31-338436](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338436)

OZA

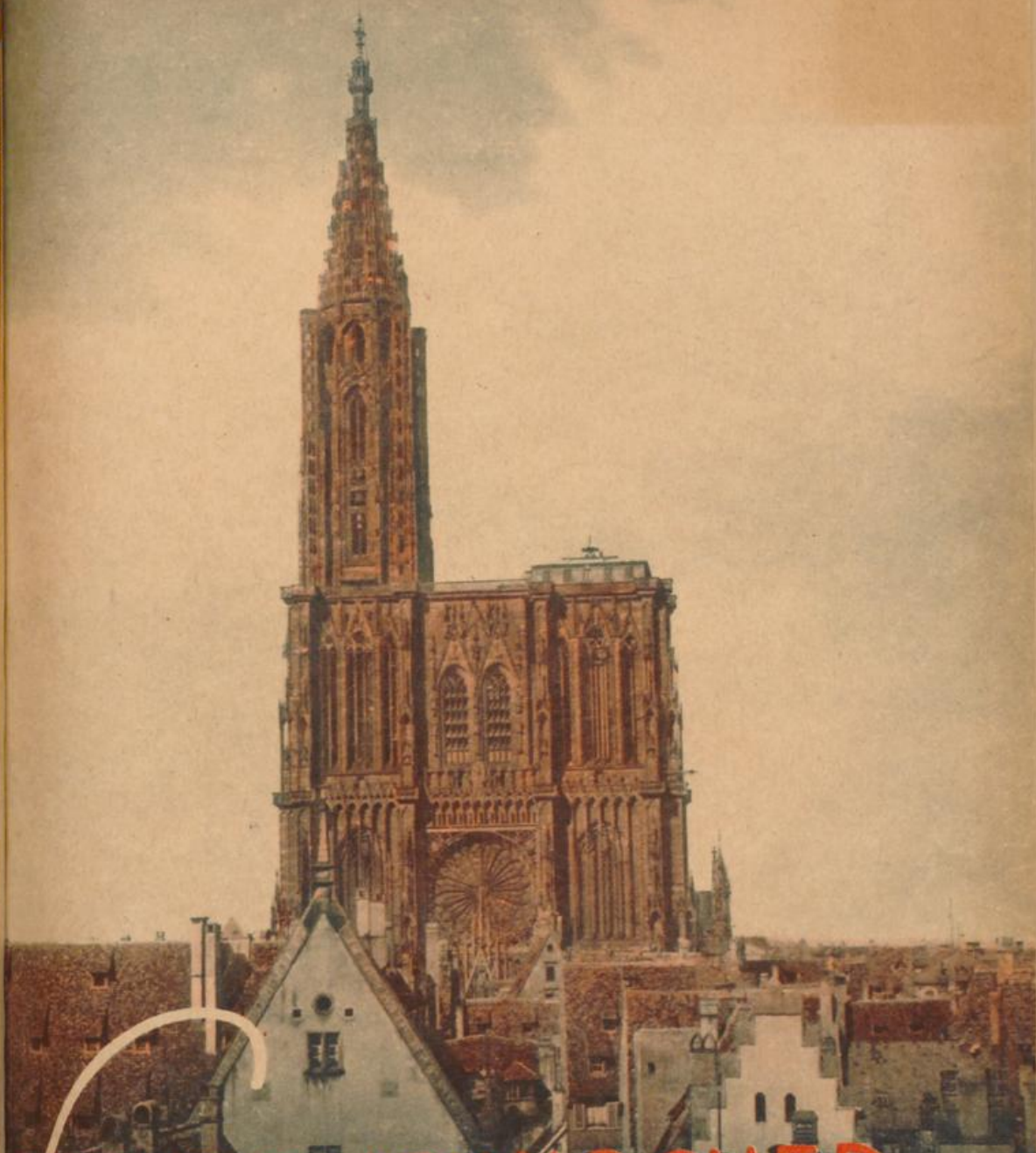
111

1/3

1942/44



Preis 50 Rpf.



OBERRHEINISCHER  
Heimatkafender  
1943

G

VICTORIA-VERSICHERUNG VICTORIA-VERSICHERUNG VICTORIA-VERSICHERUNG VICTORIA-VERSICHERUNG

*Sparen ist nationale Ehrenpflicht*

*Sparen verhilft zum Siege*

*Tue auch du deine Pflicht!*

## Wir dienen jedem Volksgenossen durch:

Errichtung von Sparkonten und Ausgabe von Sparbüchern

Verkauf von Sparmarken und Ausgabe von Sparkarten zum Sparen kleiner

und kleinster Beträge . Ausgabe von Heimsparbüchern und Spardosen

Einrichtung des Gefolgschaftssparens und des

Eisernen Sparens in den Betrieben



## SPARKASSE DER BANK DER DEUTSCHEN ARBEIT AG.

HAUPTSITZ BERLIN

Niederlassungen und Zahlstellen im oberrheinischen Wirtschaftsraum:

**KARLSRUHE** Kaiserstraße 185

**STRASSBURG** Meisengasse 9

MANNHEIM, Rheinstraße 3 . HEIDELBERG, Rohrbacher Straße 13

FREIBURG, Schwabentorstraße 2 LAHR, Schillerstraße 17

PFORZHEIM, Östl. Karl-Friedrich-Straße 37 a

Schnelle und zuverlässige Erledigung aller banküblichen Geschäfte  
im Waren-, Kapital- und Überweisungsverkehr

# Oberrheinischer Heimatkalender

für Baden und das Elsaß

ZWEITER JAHRGANG

1943

Oberrheinischer Gauverlag und Druckerei GmbH.  
Straßburg

**W**as groß sein will  
und groß werden soll,  
muss hart und schwer  
erkämpft werden.

**N**ur die Größe des Opfers  
wird einmal die Größe  
des Sieges offenbaren.

**W**as leicht erkämpft wird,  
wird leicht vergessen  
und klein sein.

ADOLF HITLER





### DER FÜHRER

Nach dem Gemälde von R. Gerhard Zill, aus der Großen Deutschen Kunstausstellung 1942, München

Aufn. v. Erika Schmauss



# Januar

Datum und Tag	Gedenktage	Sonne		Mond		Mondstand
		Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Aufg. U. M.	Untg. U. M.	
<b>1. Woche</b>						
1 Freitag	Neujahr 1834 Beseitigung der innerdeutschen Zollgrenzen	7 54	16 12	1 25	12 46	
2 Samstag	1777 Christian Rauch, Bildhauer, geb.	7 55	16 13	2 38	13 17	
<b>2. Woche</b>						
3 Sonntag	1912 Felix Dahn, Schriftsteller, gest.	7 55	16 14	3 52	13 54	
4 Montag	1785 Jakob Grimm, Sprachforscher, geb.	7 55	16 15	5 07	14 38	
5 Dienstag	1919 Gründung der Deutschen Arbeiterpartei	7 54	16 16	6 19	15 32	
6 Mittwoch		7 54	16 17	7 25	16 36	☉ Erda. Süd.
7 Donnerstag	1831 Generalpostmeister Stephan geb.	7 54	16 18	8 22	17 48	
8 Freitag	1794 Justus Möser, Geschichtsschreiber, gest.	7 54	16 20	9 09	19 04	
9 Samstag	1927 H. St. Chamberlain, Schriftsteller, gest.	7 53	16 21	9 49	20 21	
<b>3. Woche</b>						
10 Sonntag	1920 Inkrafttreten des Versailler Diktates <i>Opfersonntag (Eintopf)</i>	7 53	16 22	10 22	21 36	
11 Montag	1923 Ruhreinbruch der Franzosen und Belgier	7 52	16 24	10 51	22 48	
12 Dienstag	1893 Hermann Göring und Alfr. Rosenberg geb.	7 52	16 25	11 18	23 58	
13 Mittwoch	1935 Saarabstimmung	7 51	16 26	11 44	—	☾
14 Donnerstag	1930 Mordanschlag auf Horst Wessel	7 50	16 28	12 11	1 05	
15 Freitag	1933 Wahlsieg der NSDAP. in Lippe	7 50	16 29	12 38	2 10	
16 Samstag	1901 Arnold Böcklin, Maler, gest.	7 49	16 31	13 09	3 12	
<b>4. Woche</b>						
17 Sonntag	1318 Erwin von Steinbach, Baumeister, gest.	7 48	16 32	13 44	4 12	
18 Montag	1871 Reichsgründungstag	7 47	16 34	14 24	5 08	
19 Dienstag	1576 Hans Sachs, Dichter, gest.	7 46	16 35	15 09	6 01	Nordw.
20 Mittwoch	1874 Heinr. Hoffmann v. Fallersleben, Dichter, gest. 1934 Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit	7 45	16 37	15 59	6 48	Erdferne
21 Donnerstag	1872 Franz Grillparzer, Dichter, gest. 1934 Ludwig Troost, Baumeister, gest.	7 44	16 38	16 54	7 29	☉
22 Freitag	1729 Goth. Ephr. Lessing, Dichter, geb.	7 43	16 40	17 53	8 06	
23 Samstag	1930 Nationalsozialistische Regierung in Thüringen	7 42	16 42	18 54	8 38	
<b>5. Woche</b>						
24 Sonntag	1712 Friedrich der Große geb. 1932 Herbert Norkus ermordet	7 41	16 43	19 56	9 07	
25 Montag	1077 Kaiser Heinrich IV. in Canossa	7 40	16 45	21 01	9 33	
26 Dienstag		7 40	16 46	22 06	9 58	
27 Mittwoch	1756 Wolfg. Amad. Mozart, Komponist, geb.	7 39	16 47	23 13	10 23	
28 Donnerstag	1923 Erster Parteitag der NSDAP. in München	7 38	16 49	—	10 49	
29 Freitag	1860 Ernst Moritz Arndt, Dichter, gest.	7 37	16 51	0 21	11 18	☾
30 Samstag	1933 Adolf Hitler wird Reichskanzler	7 35	16 52	1 32	11 50	
<b>6. Woche</b>						
31 Sonntag		7 34	16 54	2 44	12 29	



**D**er erste große Soldat vom Oberrhein war der *Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden*, den der Volksmund in anhänglicher und fast kameradschaftlicher Vertraulichkeit den „Türkenlouis“ nannte. Seine siegreichen Schlachten gegen die aus dem Osten das Reich bedrohenden Türkenheere hatten ihm diesen Namen eingetragen. Er ist zu einem Ehrennamen geworden, weil dieser kaiserliche Generalissimus eine ernste, nein, die ernsteste Gefahr der damaligen Zeit vom Reich abzuwenden gewußt hatte. In der Schlacht bei Salankamen schlug er die Heere der Ungläubigen entscheidend. Die Welt wußte ihm diese Tat zu danken. Sein Kaiser schickte ihm Siegestrophäen, der König von Spanien das goldene Vlies, den wichtigsten Orden der damaligen Zeit. Schon aber drohte dem Reich aus dem Westen neue Gefahr. Wie wilde Horden waren die Truppen des Sonnenkönigs in das Land am Oberrhein eingebrochen, hatten geplündert und gebrandschatzt. Rastatt, das Schloß des Markgrafen, war den Flammen zum Opfer gefallen. Wieder schwang sich der kühne Heerführer in den Sattel, in dem er aufgewachsen war. Er erhielt aber von seinem Kaiser den Oberbefehl zu einer Zeit, da es eigentlich für die Sache des Reiches am Oberrhein schon schlecht stand. Das Heer, das der in zahlreichen Schlachten hart gewordene Kämpfer am Oberrhein fand, war verwahrlost und ohne jegliche Disziplin. Wollte er gegen die Willkürherrschaft der französischen Feldherrn und ihre Heerhaufen noch etwas erreichen, mußte er sich auf geschicktes Manövrieren verlegen. Sein Feldherrngenie ließ ihn auf die Idee kommen, durch eine Befestigungslinie am Oberrhein die Widerstandskraft seiner Truppen zu stärken. Er ließ den Westwall seiner Zeit errichten. Diese Verteidigungslinie ist in ihrem Hauptabschnitt zwischen Bühl und Stollhofen zu Lebzeiten des Markgrafen von seinen Feinden nie überschritten worden. Trotzdem vermochte sie das tragische Schicksal des „Türkenlouis“ nicht mehr aufzuhalten. Eine schlechte Arme zur Durchführung seiner Pläne, von seinem Kaiser und dessen politischen Hintermännern in Wien im Stich gelassen, ja sogar der Konspiration mit dem Feinde beschuldigt, stand der Markgraf allein als pflichtbewußter Grenzwächter am Oberrhein. Am 7. Januar des Jahres 1707 ereilte den tapferen Ritter in seiner Feste Rastatt der Tod. Die kleinen Geister seiner Zeit haben seinem Ruhm, seiner Tapferkeit und seinem Feldherrngenie nichts anhaben können. Denn selbst der französische Gegner ehrte den Toten, als er offen zugestand, daß selbst der Sarg des verstorbenen Helden auf der Bastion seiner Feste aufgestellt, sie noch gegen den Feind verteidigt hätte.

# Februar

Datum und Tag	Gedenktage	Sonne		Mond		Mondstand
		Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Aufg. U. M.	Untg. U. M.	
1 Montag	1933 Erster Vierjahresplan	7 32	16 56	3 55	13 16	
2 Dienstag	1829 Alfred Brehm, Naturforscher, geb.	7 31	16 57	5 03	14 13	Südw.
3 Mittwoch	1721 General von Seydlitz geb. 1933 Karl Guwang, Sinzheim, von Zentrumsmann erschossen	7 29	16 59	6 03	15 20	
4 Donnerstag	1936 Ermordung Wilhelm Gustloffs	7 28	17 01	6 56	16 34	Erdnähe
5 Freitag	1685 Böttger, Erfinder des Porzellans, geb.	7 27	17 03	7 40	17 51	☉
6 Samstag	1813 Aufruf Yorks an die ostpreussischen Stände	7 25	17 04	8 17	19 09	
7. Woche						
7 Sonntag	1915 Winterschlacht in Masuren 1940 Karl Roos von den Franzosen in Nanzig erschossen	7 23	17 06	8 49	20 25	
8 Montag	1871 Moritz v. Schwind, Maler, gest.	7 22	17 08	9 18	21 39	
9 Dienstag	1905 Adolf v. Menzel, Maler, gest.	7 20	17 09	9 46	22 49	
10 Mittwoch	1920 Abstimmung in Nordschleswig	7 19	17 11	10 12	23 57	
11 Donnerstag	1927 Saalschlacht in den Pharussälen zu Berlin (Eröffnung des Kampfes um Berlin)	7 17	17 13	10 40	—	
12 Freitag	1804 Immanuel Kant, Philosoph, gest.	7 15	17 14	11 11	1 02	☾
13 Samstag	1883 Richard Wagner, Komponist, gest.	7 14	17 16	11 44	2 03	
8. Woche						
14 Sonntag	1468 Johann Gutenberg, Erf. der Buchdruckerkunst, gest.	7 12	17 17	12 22	3 02	
15 Montag	1763 Friede von Hubertusburg	7 11	17 19	13 05	3 55	Nordw.
16 Dienstag	1620 Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, geb. 1940 Engl. Überfall auf die „Altmark“	7 09	17 20	13 54	4 44	Erdferne
17 Mittwoch	1827 Joh. Heinr. Pestalozzi, Pädagoge, gest.	7 07	17 22	14 47	5 28	
18 Donnerstag	1546 Martin Luther gest.	7 05	17 24	15 45	6 06	
19 Freitag	1473 Nikolaus Kopernikus, Astronom, geb.	7 03	17 26	16 45	6 40	
20 Samstag	1810 Andreas Hofer von den Franzosen erschossen	7 02	17 27	17 48	7 10	☽
9. Woche						
21 Sonntag	1916 Beginn der Schlacht bei Verdun	7 00	17 29	18 52	7 37	
22 Montag	1788 Arthur Schopenhauer, Philosoph, geb.	6 58	17 31	19 58	8 03	
23 Dienstag	1930 Horst Wessel seinen Verletzungen erlegen	6 56	17 32	21 05	8 28	
24 Mittwoch	1920 Verkündung des Parteiprogramms durch Adolf Hitler	6 54	17 34	22 13	8 54	
25 Donnerstag	1916 Erstürmung von Fort Douaumont	6 52	17 36	23 22	9 21	
26 Freitag	1923 Karl Winter, Steinen, von Marxisten-erstochen 1924 Beginn des Hitler-Prozesses	6 50	17 37	—	9 52	
27 Samstag	1925 Wiederbegründung der NSDAP.	6 48	17 39	0 32	10 27	☾
10. Woche						
28 Sonntag	1833 Generalstabschef Graf von Schlieffen geb.	6 46	17 40	1 42	11 09	

Museu  
von ih  
tendst  
und t  
Schon  
Kupfer  
Schüle  
Mann,  
Schön  
gestalt  
tiefer  
sprech  
Künst  
donna  
Düren  
troffer  
stern  
Deuts  
große  
troffe  
Künst  
stiche  
gabt.  
gewo  
geste



In dem von einem frühgotischen Kreuzgang umgebenen Hof des Unterlinden-Museums in Kolmar steht das Denkmal *Martin Schongauers*. In dem Museum selbst sind die von ihm geschaffenen Werke neben dem weltberühmten Isenheimer Altar die wertvollsten und bedeutendsten Zeugnisse oberrheinischen Kunstschaffens. Martin Schongauer war der Schüler Caspar Isenmanns und trug den Ruhm seiner Vaterstadt Kolmar schon zu seinen Lebzeiten durch ganz Deutschland. Denn Schongauer war nicht nur selbst ein hervorragender Meister der Malerei und ein ebenso bekannter Kupferstecher, sondern er unterhielt auch die bedeutendste oberdeutsche Malerwerkstatt seiner Zeit, die Schüler aus allen Gegenden Deutschlands an den Oberrhein zog. Von seinen Zeitgenossen wurde der Mann, von dessen Leben wir nur wenig wissen, weil es ganz hinter dem Werk zurücktrat, „Martin Schön“ oder „Hipsch Martin“ wegen der lieblichen Anmut und abgeklärten Schönheit seiner Frauengestalten genannt. Schongauer ist ein Meister von ganz und gar deutschem Empfinden, voller Gemüt und tiefer Beseelung. Nicht nur die Landschaft seiner deutschen Heimat spiegelt sich in seiner der Zeit entsprechend dem biblischen Leben entnommenen Bildern, vielmehr dürfen wir ihn zu den deutschen Künstlern rechnen, unter deren von deutscher Auffassung des Lebens geführter Hand die südländische Madonna zum Bildnis der deutschen Mutter sich wandelt. Dieser Sohn eines Goldschmiedes, der wie Albrecht Dürer bei dem Vater diese edle Kunst kennenlernte, ist in der Farbe von manchem anderen Meister übertroffen worden, aber in der Kunst des Kupferstiches darf Schongauer auch noch heute unter den Meistern des 15. Jahrhunderts mit an erster Stelle genannt werden. Viele Künstler, die seine überall in Deutschland verbreiteten Stiche gesehen hatten, kamen nur nach Kolmar, um auch die Malereien dieses großen Künstlers kennenzulernen. Und wenn auch Schongauer später von einem Albrecht Dürer übertroffen worden ist, so reichte der Ruhm des bei dem Niederländer Rogier van der Weyden geschulten Künstlers bis nach Italien, und kein geringerer als Michelangelo kopierte einen seiner über 115 Kupferstiche. Schongauer war mit einer blühenden Phantasie und mit einer dichterischen Ausdruckskraft begabt. In Breisach ist er am 2. Februar 1491 gestorben. Nur 41 Jahre ist dieser deutsche Meister alt geworden. In seinem kurzen Leben aber hat er ein Werk geschaffen und vor sein deutsches Volk hingestellt, das die Zeiten überdauerte bis hinein in unsere Gegenwart.

# März

Datum und Tag	Gedenktage	Sonne		Mond		Mondstand
		Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Aufg. U. M.	Untg. U. M.	
1 Montag	1935 Rückkehr des Saarlandes ins Reich	6 44	17 42	2 48	12 00	Südw.  Erdnähe
2 Dienstag	1689 Die Franzosen verwüsten Heidelberg	6 42	17 43	3 50	13 00	
3 Mittwoch	1918 Friede von Brest-Litowsk	6 41	17 45	4 44	14 09	
4 Donnerstag		6 39	17 46	5 31	15 23	
5 Freitag	1935 Hans Schemm gest.	6 37	17 48	6 10	16 40	
6 Samstag	1930 Großadmiral von Tirpitz gest.	6 35	17 50	6 44	17 57	
11. Woche						
7 Sonntag	1936 Wiederherstellung der deutschen Wehrhoheit i. Rheinland	6 32	17 51	7 15	19 13	Erdnähe
8 Montag	1917 Graf Zeppelin gest.	6 30	17 53	7 43	20 27	
9 Dienstag	1888 Kaiser Wilhelm I. gest. 1933 Machtübernahme in Baden	6 28	17 53	8 11	21 37	
10 Mittwoch	1813 Stiftung des Eisernen Kreuzes	6 26	17 56	8 39	22 45	
11 Donnerstag	1888 Fr. W. Raiffeisen (ländl. Darlehensk.-Ver.) gest.	6 24	17 58	9 09	23 50	
12 Freitag	1877 Wilhelm Frick geb.	6 22	17 59	9 42	—	
13 Samstag	1938 Gesetz über die Wiederverein. Österreichs m. d. D. Reich	6 19	18 01	10 19	0 51	
12. Woche						
14 Sonntag	<i>Heldengedenktag</i> 1803 Friedr. Gottl. Klopstock, Dichter, gest. 933 Sieg Heinrichs I. in der Ungarnschlacht	6 17	18 03	11 00	1 48	Nordw.  Erdferne
15 Montag	1925 Gründung der NSDAP. in Baden und 1941 im Elsaß	6 15	18 04	11 47	2 39	
16 Dienstag	1935 Wiedereinführung der allgem. Wehrpflicht 1939 Errichtung des Protektorats Böhmen und Mähren	6 13	18 06	12 38	3 24	
17 Mittwoch	1813 Aufruf „An mein Volk“	6 11	18 07	13 34	4 05	
18 Donnerstag	1813 Friedrich Hebbel, Dichter, geb. 1915 Untergang von U 29 mit Otto Weddigen	6 09	18 08	14 34	4 40	
19 Freitag	1873 Max Reger, Komponist, geb.	6 07	18 10	15 37	5 11	
20 Samstag	1770 Friedrich Hölderlin, Dichter, geb.	6 05	18 11	16 41	5 39	
13. Woche						
21 Sonntag	1933 Tag von Potsdam	6 04	18 12	17 46	6 06	Erdnähe
22 Montag	1832 Joh. Wolfg. von Goethe, Dichter, gest. 1939 Rückkehr des Memellandes ins Reich	6 02	18 14	18 54	6 31	
23 Dienstag	1868 Dietrich Eckart, Dichter, geb.	6 00	18 15	20 03	6 57	
24 Mittwoch		5 58	18 17	21 13	7 24	
25 Donnerstag	1907 Ernst von Bergmann, Chirurg, gest.	5 55	18 18	22 24	7 54	
26 Freitag	1827 Ludwig van Beethoven, Komponist, gest.	5 53	18 20	23 34	8 28	
27 Samstag	1845 Wilh. Conr. Röntgen, Physiker, geb.	5 51	18 21	—	9 08	
14. Woche						
28 Sonntag	<i>Tag der Verpflichtung der Jugend</i> 1884 Gründ. der deutschen Kolonialgesellsch. v. K. Peters	5 49	18 23	0 42	9 55	Südw.  Erdnähe
29 Montag	1934 Landjahrgesetz	5 47	18 24	1 44	10 51	
30 Dienstag	1559 Adam Riese, Rechenmeister, gest.	5 45	18 26	2 39	11 55	
31 Mittwoch	1923 Die Franzosen erschießen in Essen 13 deutsche Arbeiter	5 42	18 27	3 27	13 05	

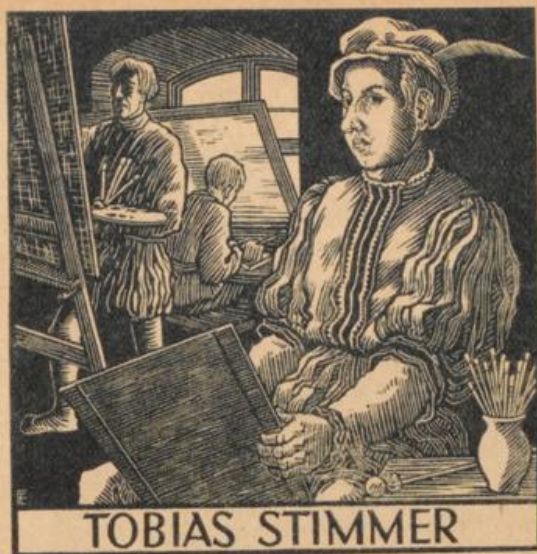


JOHANN GOTTFRIED TULLA

Wenn wir heute am Rheinufer stehen und uns über die schönen Uferanlagen freuen, auf dem Fluß die großen Schleppzüge vorüberziehen sehen, so vergessen wir leicht, daß das nicht immer so gewesen ist. Vor rund 150 Jahren war der Rhein noch ein wilder Naturstrom, der Schrecken der Bewohner am Oberrhein. *Johann Gottfried Tulla* hat ihn gebändigt. Am 20. März 1770 in Karlsruhe geboren, ergriff der technisch außergewöhnlich begabte Jüngling nicht den von der Familie gewünschten Beruf des Theologen, sondern wurde Ingenieur. Zu seiner Ausbildung bekam er die Unterstützung des Staates. Da es in Baden damals noch keine Technische Hochschule gab, ging er zum Studium der Mathematik zunächst nach Gerabrunn. Am Niederrhein, in Holland und den Niederlanden sammelte er seine großen Erfahrungen im Wasserbauwesen, die er später durch das Studium der französischen Wasserbautechnik ergänzte. Bei dieser Gelegenheit erwarb er seine Kenntnisse in der französischen Sprache, die ihm bei den späteren Verhandlungen mit französischen Behörden und Kommissionen zur Durchführung seiner Rheinkorrektion sehr zustatten kamen. Trotz der Unruhen der napoleonischen Kriege, der zahlreichen Grenzstreitigkeiten wurden Verhandlungen wegen der Durchführung der Rheinkorrektion geführt, da eigentlich beide angrenzenden Länder daran interessiert waren. Doch kam der Plan erst zur Ausführung, als nach dem Frieden von Paris im Jahre 1815 die Pfalz an Bayern fiel und man sich zur großzügigen Durchführung der Korrektion mit der badischen Regierung sofort in Verbindung setzte. Wenn auch jetzt noch manche engstirnigen Gegner überwunden, in manchen besonders widerborstigen Gemeinden sogar Militär zur Durchführung des Werkes eingesetzt werden mußte, das Werk war begonnen. Der Erfolg war verblüffend. Der Wasserspiegel sank auf 1,50 Meter, und als im Jahre 1824 eine furchtbare Hochflut die Ufer des Oberrheins verwüstete, blieben die Rheinniederungen bei Karlsruhe völlig verschont. Das überzeugte die Gegner am Oberrhein. Auch die noch vom Niederrhein auftauchenden Widersprüche, daß die Schifffahrt durch zunehmende Strömung, durch Eisgang gefährdet würde, konnten die Durchführung des Tullaschen Werkes nicht mehr aufhalten. Wenn der 1828 verstorbene Mann die Verwirklichung seines genialen Planes auch nicht mehr selbst erlebt hat, so sind seine Pläne dennoch zur Grundlage aller späteren Arbeiten geworden. Aus seiner technischen Lehranstalt wurde später die Karlsruher Technische Hochschule, in der der Geist dieses großen Technikers weiterlebt. Die Geschichte aber hat Tulla recht gegeben. Durch seine Korrektion ist aus dem wilden Fluß jener große Kulturstrom geworden, der ein Segen für das Land am Oberrhein ist.

# April

Datum und Tag	Gedenktage	Sonne		Mond		Mondstand
		Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Aufg. U. M.	Untg. U. M.	
1 Donnerstag	1732 Joseph Haydn, Komponist, geb.	5 40	18 29	4 07	14 19	
2 Freitag	1815 Reichskanzler Otto von Bismarck geb. 742 Karl der Große geb.	5 38	18 31	4 42	15 35	
3 Samstag	1897 Johannes Brahms, Komponist, gest.	5 36	18 32	5 13	16 50	
15. Woche						
4 Sonntag	1823 Wilhelm von Siemens, Ingenieur, geb.	5 34	18 34	5 42	18 03	☉
5 Montag	1723 Joh. B. Fischer von Erlach, Baumeister, gest.	5 32	18 35	6 09	19 16	
6 Dienstag	1528 Albrecht Dürer, Maler, gest.	5 30	18 37	6 37	20 26	
7 Mittwoch	1348 Gründung der ersten deutschen Universität in Prag	5 28	18 38	7 06	21 33	
8 Donnerstag	1835 Wilhelm von Humboldt, Sprachforscher, gest.	5 26	18 39	7 38	22 37	
9 Freitag	1940 Minenlegung der Westmächte in den norweg. Hoheitsgew. 1241 Mongolenschlacht bei Liegnitz	5 24	18 41	8 13	23 37	
10 Samstag	1940 Besetzung Dänemarks und Norwegens 1933 Hermann Göring Preußischer Ministerpräsident	5 22	18 42	8 53	—	
16. Woche						
11 Sonntag	1814 Napoleon I. nach der Insel Elba verbannt	5 20	18 44	9 38	0 32	Nordw.
12 Montag	1809 Andr. Hofer erstürmt den Berg Isel (Einn. von Innsbruck)	5 18	18 45	10 28	1 20	☉ Erdl.
13 Dienstag	1784 Generalfeldmarschall Graf Wrangel geb.	5 16	18 47	11 22	2 02	
14 Mittwoch	919 Heinrich I., deutscher König 1759 Georg Friedr. Händel, Komponist, gest.	5 14	18 48	12 20	2 39	
15 Donnerstag	1832 Wilhelm Busch, Dichter und Zeichner, geb.	5 12	18 50	13 21	3 12	
16 Freitag	1916 Angriff deutscher Marineluftschiffe auf die engl. Ostküste	5 10	18 52	14 25	3 41	
17 Samstag	1521 Luther auf dem Reichstag zu Worms	5 07	18 53	15 30	4 07	
17. Woche						
18 Sonntag	1864 Erstürmung der Düppeler Schanzen 1941 Kapitulation der jugoslaw. Wehrmacht	5 05	18 55	16 38	4 33	
19 Montag	1916 Generalfeldmarschall von der Goltz gest.	5 03	18 56	17 47	4 58	
20 Dienstag	1889 Geburtstag Adolf Hitlers	5 01	18 58	18 58	5 25	☉
21 Mittwoch	1918 Kampfflieger Freiherr von Richthofen gefallen	4 59	18 58	20 11	5 54	
22 Donnerstag	1866 Generaloberst von Seeckt geb.	4 57	19 01	21 24	6 27	
23 Freitag	<i>Karfreitag</i>	4 56	19 02	22 34	7 05	
24 Samstag	1891 Generalfeldmarschall von Moltke gest.	4 54	19 03	23 39	7 51	
18. Woche						
25 Sonntag	<i>Ostersonntag</i> 1918 Schlacht am Kemmelberg	4 52	19 05	—	8 45	Süd- Erdnähe
26 Montag	<i>Ostermontag</i> 1925 Fr. Kröber, Durlach, v. Marx. ersch. 1941 Einmarsch in Athen	4 51	19 06	0 38	9 47	
27 Dienstag	1809 Erhebung Schills	4 49	19 08	1 27	10 55	☉
28 Mittwoch	1933 Reichsluftschutzbund gegründet	4 47	19 09	2 09	12 07	
29 Donnerstag	1777 Karl Friedrich Gauß, Mathematiker, geb.	4 45	19 11	2 45	13 21	
30 Freitag	1803 Generalfeldmarschall von Roon geb.	4 43	19 12	3 16	14 34	



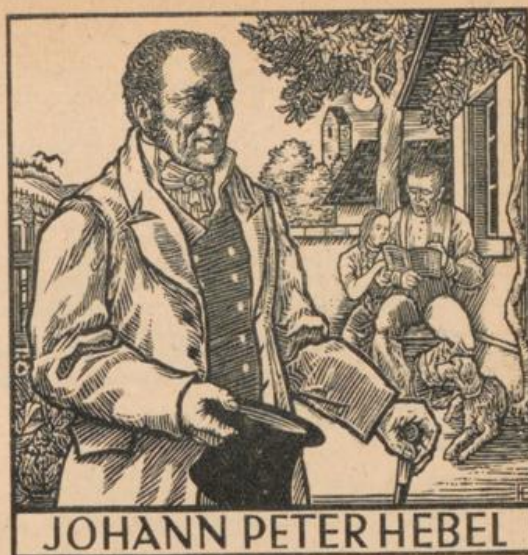
TOBIAS STIMMER

Mit dem großen deutschen Satiriker Johann Fischart wird gewöhnlich in einem Atemzug der Maler und Holzschneider *Tobias Stimmer* genannt. Wie kommt das? Was haben die beiden Männer, die doch ganz verschiedene Künste ausübten, miteinander zu tun? wird mancher sich fragen. Nun, Fischart war ein großer Meister des Wortes, Tobias Stimmer ein Meister des Holzschnitts. Da nun zur Zeit Fischarts, nach der Erfindung der Buchdruckerkunst, nicht zuletzt gerade durch ihn angeregt und vorwärtsgetrieben, das Bild sich die deutsche Druckschrift eroberte, kamen beide zu einer engen Zusammenarbeit. Und noch ein Dritter wird gewöhnlich mit ihnen zusammengenannt: der Drucker und Verleger Bernhard Jobin. Er war der Schwager Fischarts, und als dem jungen Paar Jobin ein Söhnlein geschenkt wurde, hob der Maler Tobias Stimmer es aus der Taufe. Wenn aus der Werkstatt Jobins zahlreiche, mit deutschen und auch noch mit lateinischen Versen geschmückte Bildnisse hervorgingen, so stammten sie meist von Stimmer. Vor allem waren es Bildnisse damals bedeutsamer Männer, die dann Fischart in daruntergesetzten Versen charakterisierte. Unter ihnen ist auch ein Porträt von Jakob Sturm, dem für Straßburg so bedeutsamen Mann. Tobias Stimmer trug mit diesen Werken entscheidend zur Ausbreitung der Bildniskunst bei und machte Straßburg zu einem vielgepriesenen Mittelpunkt dieser Kunst im 16. Jahrhundert. Ganze Mappenwerke und Sammlungen mit Bildnissen der Zeitgenossen sind damals erschienen. Und wenn wir sie heute in die Zahl der Druckschriften einbeziehen sollen, so müssen wir sie ihrem Charakter nach zu den ersten deutschen illustrierten Zeitungen rechnen, denn sie vermitteln in Wort und Bild ihrer Zeit Kenntnis vom Leben und Wirken berühmter Zeitgenossen und geistiger Vorbilder. Sicherlich gibt es in der Geschichte der Kunst zahlreiche Zeitgenossen, die größer sind als Stimmer, wir brauchen nur den Namen Dürer zu nennen, aber durch seine volkstümlichen und weit verbreiteten Bildnisse großer Männer hat er sich um die Entwicklung der Buchillustration und um die Förderung des Volksgeschmackes große Verdienste erworben. Als der 1539 in Schaffhausen geborene Meister im Jahre 1584 in Straßburg die Augen schloß, war er eine weithin bekannte Persönlichkeit unter den Straßburger Bürgern. War er doch einer der Männer, die den Ruhm der deutschen Stadt Straßburg über das ganze Reich trugen. Deswegen verdient Tobias Stimmer noch heute Beachtung.



# Mai

Datum und Tag	Gedenktage	Sonne		Mond		Mondstand
		Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Aufg. U. M.	Untg. U. M.	
1 Samstag	Nationaler Feiertag des deutschen Volkes	4 41	19 14	3 44	15 47	
19. Woche						
2 Sonntag	1892 Kampflieder Freiherr von Richthofen geb.	4 40	19 15	4 11	16 59	
3 Montag	1849 Max Schneckenburger, Dichter, gest.	4 38	19 17	4 37	18 09	
4 Dienstag	1911 Adolf Woermann, Kolonialpolitiker, gest.	4 36	19 18	5 05	19 17	☉
5 Mittwoch	1892 Aug. Wilh. von Hofmann, Chemiker, gest.	4 34	19 20	5 36	20 23	
6 Donnerstag	1836 Max Eyth, Ingenieur und Schriftsteller, geb. 1904 Franz von Lenbach, Maler, gest.	4 33	19 21	6 09	21 26	
7 Freitag	1833 Johannes Brahms, Komponist, geb.	4 31	19 23	6 47	22 23	
8 Samstag		4 29	19 25	7 30	23 14	Nordw.
20. Woche						
9 Sonntag	1805 Friedrich von Schiller, Dichter, gest.	4 28	19 26	8 18	23 59	
10 Montag	1940 Deutscher Angriff über die Westgrenze	4 26	19 27	9 11	—	Erdferne
11 Dienstag	1686 Otto von Guericke, Physiker, gest.	4 25	19 28	10 08	0 39	
12 Mittwoch	1803 Justus von Liebig, Chemiker, geb.	4 24	19 29	11 07	1 12	☽
13 Donnerstag	1785 Friedr. Chr. Dahlmann, Historiker, geb.	4 22	19 31	12 09	1 43	
14 Freitag	1752 Albrecht Thaer, Landwirt, geb. 1940 Kapitulation der holländischen Armee	4 21	19 32	13 13	2 09	
15 Samstag	1816 Alfred Rethel, Maler, geb. 1832 Karl Friedr. Zelter, Komponist, gest.	4 20	19 34	14 19	2 35	
21. Woche						
16 Sonntag	Muttertag 1788 Friedrich Rückert, Dichter, geb.	4 18	19 35	15 26	3 00	
17 Montag	1933 Adolf Hitlers erste Reichstagsrede	4 17	19 36	16 37	3 25	
18 Dienstag	1782 Major von Lützow geb. 1940 Wiedervereinigung von Eupen, Malmedy und Moresnet	4 15	19 38	17 50	3 53	
19 Mittwoch	1762 Johann Gottlieb Fichte, Philosoph, geb.	4 14	19 39	19 04	4 23	☽
20 Donnerstag	1764 Joh. Gottfried Schadow, Bildhauer, geb. 1846 General von Kluck geb.	4 13	19 40	20 18	5 00	
21 Freitag	1471 Abrecht Dürer, Maler, geb.	4 12	19 42	21 28	5 43	
22 Samstag	1939 Militärpakt Deutschland—Italien	4 10	19 43	22 32	6 35	Südw. Erdnähe
22. Woche						
23 Sonntag	1848 Otto Lilienthal, Ingenieur und Flugtechniker, geb.	4 09	19 44	23 26	7 36	
24 Montag	1848 Annette von Droste-Hülshoff, Dichterin, gest.	4 08	19 46	—	8 44	
25 Dienstag	1931 Paul Billet, Lahr, von Marxisten erschlagen 1932 Admiral von Hipper gest.	4 07	19 47	0 11	9 57	
26 Mittwoch	1923 Albert Leo Schlageter erschossen	4 06	19 48	0 49	11 11	☽
27 Donnerstag	1910 Robert Koch, Mediziner, gest.	4 05	19 49	1 21	12 24	
28 Freitag	1936 General Litzmann gest. 1940 Kapitulation der belgischen Armee	4 04	19 51	1 49	13 37	
29 Samstag		4 03	19 52	2 16	14 47	
23. Woche						
30 Sonntag	1714 Andreas Schlüter, Bildhauer, gest.	4 02	19 52	2 42	15 57	
31 Montag	1916 Skagerrakschlacht	4 02	19 53	3 08	17 05	

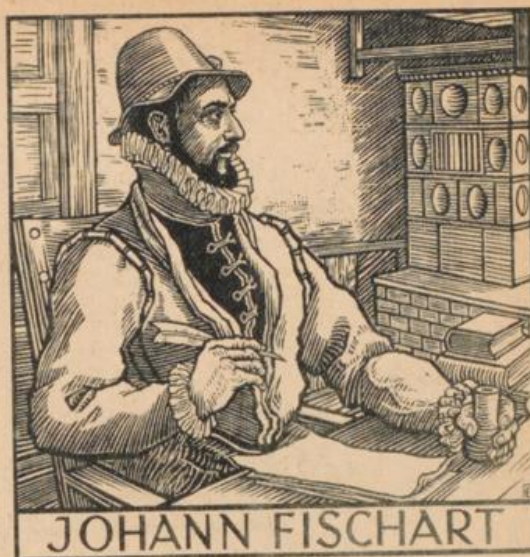


JOHANN PETER HEBEL

Wenn man von *Johann Peter Hebel* spricht, so wird gewöhnlich seine große Bedeutung als Geschichtenerzähler, als Kalendermann hervorgehoben, und hier wird meist seine Liebe zur Idylle, zur Beschaulichkeit besonders rühmend hervorgehoben. Fraglos findet man alle diese Merkmale bei dem am 10. Mai 1760 in Basel geborenen Dichter, der in Karlsruhe in hohem und verantwortungsvollem Amt stand, und Goethe hat schon recht gehabt, als er diese Eigenschaften in seiner bekannten Besprechung der alemannischen Gedichte von Hebel hervorhob. Aber dennoch ist das nicht der ganze Hebel. Und gerade wir heute haben allen Grund, ein Augenmerk auf den anderen Hebel zu haben. Und da werden wir feststellen, daß dieser volkstümliche Erzieher mit dem freundlichen Lächeln ein Mann, ein deutscher Mann war, der an dem politischen Geschehen seiner Zeit ganz und gar nicht achtlos vorbeiging. Schon die Tatsache, daß Hebel am Oberrhein geboren ist, dort lebte und wirkte und am 22. November 1826 in Schwetzingen starb, also sein ganzes Leben lang mit dem alten Geschichtsland am Oberrhein eng verbunden war, konnte ihn gar nicht an den geschichtlichen Gegebenheiten dieses Landes achtlos vorbeigehen lassen. Und wir brauchen nur den Namen Napoleon zu nennen, um zu wissen, wie hochpolitisch die Zeit in ganz Deutschland und vor allem am Oberrhein damals war. Wenn wir, die wir durch eine ernste politische Schule der Pflege unseres Volksbewußtseins gegangen sind, seine Geschichten des „Rheinischen Hausfreundes“ und selbst sein „Schatzkästlein“ unter solchen Gesichtspunkten zu lesen uns gewöhnen, so werden wir überall die zwar ruhige aber dennoch männliche und klare politische Haltung dieses deutschen Mannes spüren. Im „patriotischen Mahnwort“ heißt es bei ihm einmal: „Merke! Großes kann nur durch Großes erlangt werden. Die Unabhängigkeit, das Glück, die Ehre einer ganzen Nation kann nur erobert und bewacht werden durch die vereinte Kraft der ganzen Nation, wenn sie auf einen Zweck geleitet wird und jeder seinen Arm, seinen Mut und sein Blut weihet dem Vaterlande und der lieben Heimat. Weißt du, daß wir unbezwinglich sind, wenn wir wollen?“ Welcher Mut zu solchen Worten im Lande des Rheinbundes gehörte, müssen wir uns heute vor Augen führen. Dann werden wir verstehen, daß seine Schüler und Studenten ihm mit Begeisterung und unbedingter Gefolgschaftstreue anhängen. Das ist der Hebel, den wir heute zu uns sprechen lassen wollen, den mit Arndt, Schenkendorf und Körner, ja selbst mit Kleist und Fichte in einem Atemzuge zu nennen, wir uns nicht zu scheuen brauchen.

# Juni

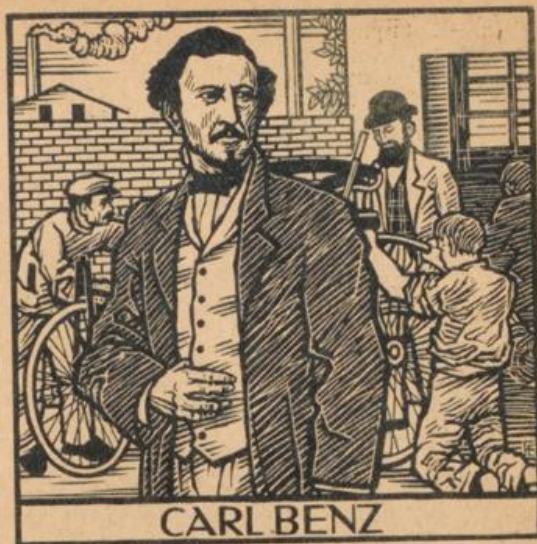
Datum und Tag	Gedenktage	Sonne		Mond		Mond- stand
		Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Aufg. U. M.	Untg. U. M.	
1 Dienstag	1780 General von Clausewitz geb.	4 01	19 54	3 37	18 11	
2 Mittwoch	1916 Fort Vaux (Verdun) erstürmt	4 00	19 55	4 08	19 15	☉
3 Donnerstag	1941 Siegreicher Abschluß der Kämpfe um Kreta <i>Himmelfahrt</i> 1871 Elsaß-Lothringen Reichsland (Reichstagsbeschuß)	4 00	19 56	4 44	20 14	
4 Freitag	1745 Schlacht bei Hohenfriedberg	3 59	19 57	5 24	21 08	
5 Samstag	1940 Ende der Vernichtungsschlacht in Flandern und im Artois 1826 Karl Maria von Weber, Komponist, gest.	3 59	19 58	6 10	21 56	Nordw.
24. Woche						
6 Sonntag		3 58	19 59	7 01	22 38	
7 Montag	1826 Joseph von Fraunhofer, Physiker, gest.	3 58	20 00	7 57	23 14	Erdferne
8 Dienstag	1810 Robert Schumann, Komponist, geb.	3 57	20 01	8 55	23 45	
9 Mittwoch	1525 Florian Geyer, Führer im Bauernkrieg, gest.	3 57	20 01	9 56	—	
10 Donnerstag	1190 Kaiser Friedrich Barbarossa gest.	3 56	20 02	10 58	0 13	
11 Freitag	1940 Siegreicher Abschluß des Kampfes um Narvik 1923 Blutbad in Dortmund	3 56	20 03	12 02	0 38	☾
12 Samstag	1815 Gründung der deutschen Burschenschaft	3 56	20 03	13 07	1 02	
25. Woche						
13 Sonntag	<i>Pfingstsonntag</i> 1878 Beginn des Berliner Kongresses	3 55	20 04	14 15	1 27	
14 Montag	<i>Pfingstmontag</i> 1940 Einmarsch deutscher Truppen in Paris	3 55	20 05	15 26	1 52	
15 Dienstag	1905 Herm. von Wissmann, Kolonialpionier, gest. 1940 Festung Verdun gefallen	3 55	20 05	16 39	2 21	
16 Mittwoch		3 55	20 06	17 53	2 53	
17 Donnerstag		3 55	20 06	19 07	3 33	
18 Freitag	1815 Schlacht bei Waterloo	3 55	20 07	20 16	4 21	☉
19 Samstag	1916 Kampfflieger Immelmann gefallen 1933 Verbot der NSDAP. in Österreich 1940 Straßburg wieder deutsch	3 55	20 07	21 16	5 19	Erdnähe Süd.
26. Woche						
20 Sonntag	1895 Eröffnung des Kaiser-Wilhelm-Kanals	3 55	20 07	22 07	6 26	
21 Montag	1919 Admiral von Reuter versenkt die deutsche Flotte in der Bucht von Scapa Flow	3 55	20 07	22 49	7 40	
22 Dienstag	1940 Deutsch-französischer Waffenstillstandsvertrag	3 55	20 08	23 24	8 56	
23 Mittwoch	1941 Beginn des Kampfes gegen die Sowjet-Union <i>Sommeranfang</i> 1804 August Borsig, Maschinenbauer, geb.	3 56	20 08	23 55	10 12	
24 Donnerstag	1916 Beginn der Schlacht an der Somme	3 56	20 08	—	11 26	☾
25 Freitag	1822 E. T. A. Hoffmann, Dichter, gest. 1940 Waffenruhe mit Frankreich	3 56	20 08	0 22	12 39	
26 Samstag	1935 Einführung der Arbeitsdienstpflicht	3 57	20 08	0 48	13 48	
27. Woche						
27 Sonntag	1789 Friedrich Silcher, Komponist, geb.	3 57	20 08	1 14	14 56	
28 Montag	1914 Mord von Sarajewo 1919 Unterzeichnung des Diktats von Versailles	3 57	20 08	1 41	16 03	
29 Dienstag	1831 Freiherr von Stein, Staatsmann, gest.	3 58	20 08	2 11	17 07	
30 Mittwoch		3 58	20 08	2 44	18 07	



**D**er Vater der deutschen Satire ist *Johann Fischart*. Dazu ist er einer der sprachgewaltigsten Dichter des 16. Jahrhunderts überhaupt. Durch ihn stand die Wiege der deutschen Satire im Elsaß. Geboren war er 1546 in Mainz, ist dann aber nach Straßburg übersiedelt und hat hier seine zweite Heimat gefunden. Dieser damals stark belebte Schauplatz der Glaubenskämpfe zwischen Katholiken und Protestanten lieferte dem beißenden Spott dieses lebhaften Geistes genügend Stoff für seine köstlichen Satiren. Aber diese zwar höchst originellen, aber dennoch dabei doch sehr zeitgebundenen Spottgedichte religiösen Charakters sind es eigentlich nicht, weswegen wir diesen ersten deutschen Schriftsteller, der diese Tätigkeit als Beruf trieb, noch heute zu den bedeutsamen oberrheinischen Köpfen rechnen. Vielmehr meinen wir die unbedingt deutsche Art dieses Spötters, wenn wir ihn heute bedeutsam nennen. Diese Eigenart kommt in allen seinen Schriften zum Ausdruck, auch in den religiösen. Er war in Straßburg juristisch tätig und ist in Forbach als Amtmann im Jahre 1590 noch verhältnismäßig jung gestorben. In den 44 Jahren seines Lebens hat er sich aber durch seine Schriften so viel Ruhm geschaffen, daß es sich auch noch heute von ihm zu reden lohnt. Als seinen Lehrer können wir Kaspar Scheid, einen aber recht grobstiligen Satiriker ansehen. Fischart ist geistvoller, ist einfallsreicher und ist vor allem auch origineller. In Reisen nach den Niederlanden, nach Frankreich, Italien und England hat er seine Bildung erweitert, hatte er Lebenserfahrung und Menschenkenntnis gesammelt und hatte diese Kenntnisse später in eigenen, ausgedehnten Studien erweitert und vertieft. So gewann der sprachbegabte Mann einen unbedingt sicheren Blick für die menschlichen Schwächen, die er mit den spitzen Pfeilen seiner Satire kräftig beschoß. Die humanistische Literatur, jene Äußerungen eines meist überfeinerten und im tiefsten Grunde ihres Wesens deutschfremden Geistes lieferten ihm genügend Stoff. So gibt es eine ironische Lobschrift des Podagras, die er das „Podagrammatisch Trostbüchlein“ nannte. Seine berühmteste Schrift aber ist jenes „Glückhafte Schiff“ aus dem Jahre 1576 geworden, in dem er mit politischer Absicht für die Verbindung Straßburgs mit den protestantischen Städten der Schweiz, man kann schon sagen, propagierte. Im Mittelpunkt der Schrift steht jene Fahrt der Züricher mit Hirsebrei nach Straßburg und die Allianz von Zürich, Bern und Straßburg aus dem Jahre 1588, mit der sie sich gegen die Übergriffe der spanischen Politik zu schützen suchten. Fischart war einer der geistigen Pfeiler des Straßburgs des 16. Jahrhunderts. Durch seine Schriften hat die noch junge Buchdruckerkunst reichen Auftrieb erfahren.

# Juli

Datum und Tag	Gedenktage	Sonne		Mond		Mond- stand
		Anfg. U. M.	Untg. U. M.	Anfg. U. M.	Untg. U. M.	
1 Donnerstag	1646 Gottfried Wilhelm v. Leibnitz, Philosoph, geb.	3 59	20 08	3 22	19 03	
2 Freitag	1714 Christ. Willib. v. Gluck, Komponist, geb.	4 00	20 07	4 06	19 53	☉ Nordw.
3 Samstag		4 00	20 07	4 55	20 37	
28. Woche						
4 Sonntag	1888 Theodor Storm, Dichter, gest. 1926 Gründung der HJ. auf dem Reichsparteitag zu Weimar	4 01	20 07	5 49	21 15	Erdferne
5 Montag	1884 Togo deutsch 1940 Gauleiter Robert Wagner CdZ. im Elsaß	4 02	20 06	6 46	21 48	
6 Dienstag	1887 Walter Flex, Dichter, geb.	4 03	20 06	7 46	22 17	
7 Mittwoch	1531 Tilman Riemenschneider, Bildhauer, gest.	4 03	20 05	8 48	22 43	
8 Donnerstag	1838 Graf Zeppelin geb.	4 04	20 05	9 50	23 07	
9 Freitag	1807 Diktat von Tilsit	4 05	20 04	10 54	23 30	
10 Samstag	1916 Handels-U-Boot „Deutschland“ landet in Baltimore 1941 Abschluß der Doppelschlacht von Bialystok und Minsk	4 06	20 04	11 59	23 55	☾
29. Woche						
11 Sonntag	1920 Deutscher Abstimmungssieg in Ost- und Westpreußen	4 07	20 03	13 07	—	
12 Montag	1874 Fritz Reuter, plattdeutscher Dichter, gest.	4 08	20 02	14 16	0 20	
13 Dienstag	1816 Gustav Freytag, Dichter, geb.	4 08	20 02	15 29	0 50	
14 Mittwoch	1887 Alfred Krupp (Krupp-Werke) gest. 1933 Erbgesundheitsgesetz	4 09	20 01	16 42	1 25	
15 Donnerstag	1918 Deutsche Angriffsschlacht an der Marne	4 10	20 01	17 53	2 07	
16 Freitag	1890 Gottfried Keller, Dichter, gest.	4 11	20 00	18 58	2 59	Süd.
17 Samstag	1842 Georg v. Schönerer, völkischer Vorkämpfer, geb.	4 12	19 59	19 55	4 02	☉ Erd- nähe
30. Woche						
18 Sonntag	1753 Balthasar Neumann, Baumeister, gest.	4 13	19 58	20 43	5 14	
19 Montag	1810 Königin Luise gest. 1940 Reichstagsrede des Führers; letzter Appell an England	4 14	19 57	21 22	6 32	
20 Dienstag	1934 Der Führer erhebt die H zur selbständigen Gliederung im Rahmen der NSDAP.	4 16	19 56	21 56	7 51	
21 Mittwoch	1762 Schlacht bei Burkersdorf	4 17	19 55	22 25	9 09	
22 Donnerstag	1822 Gregor Mendel, Vererbungsforscher, geb.	4 18	19 54	22 52	10 24	
23 Freitag	1777 Philipp Otto Runge, Maler, geb.	4 19	19 52	23 19	11 37	
24 Samstag		4 21	19 51	23 45	12 47	☾
31. Woche						
25 Sonntag	1848 Ottokar Kernstock, Dichter, geb.	4 22	19 50	—	13 54	
26 Montag	1932 Schulschiff „Niobe“ gesunken	4 23	19 49	0 15	14 59	
27 Dienstag	1808 Freisetzung der Domänenbauern in Ost- und Westpreußen	4 24	19 47	0 47	16 01	
28 Mittwoch	1750 Johann Sebastian Bach, Komponist, gest.	4 26	19 46	1 23	16 58	
29 Donnerstag	1921 Adolf Hitler, Führer der NSDAP.	4 27	19 45	2 04	17 50	Nordw.
30 Freitag	1898 Reichskanzler Otto v. Bismarck gest.	4 29	19 43	2 51	18 36	
31 Samstag	1886 Franz Liszt, Komponist, gest.	4 30	19 42	3 43	19 16	



**C**arl Benz ist der Erfinder des Automobils, jenes schnellen Kraftwagens, dessen Geschwindigkeit das Tempo eines neuen Zeitalters bestimmte. So hat der Geist des aus Pfaffenrot im Albtal stammenden Mannes nicht nur fortschrittlich gewirkt, seine Erfindung hat wie eine Revolution in die Entwicklung der Zeit eingegriffen. Das hat sich Carl Benz, der bescheidene, aber zielbewußte Mann, den seine Arbeiter später „Vater Benz“ nannten, nicht träumen lassen, als er den ersten Motorwagen baute, denn noch bedurfte es einer Fülle von Ergänzungen und Vervollständigungen, ehe der schnittige, moderne Wagen des 20. Jahrhunderts auf den Reichsautobahnen höchste Geschwindigkeiten spielend erreichte. Im Anfang des Lebens von Carl Benz stand Mühe, Fleiß und eine geniale, technische Begabung, die ihn zu Außergewöhnlichem berufen erscheinen ließ. Auf der Schule waren schon die Lieblingsfächer des Lokomotivführersohnes Chemie und Physik. Schon damals experimentierte er. Als er später an der Werkbank der Karlsruher Maschinenbaugesellschaft stand, gehörten seine Abendstunden der theoretischen Weiterbildung. Dieser gesunde und fördernde Ausgleich zwischen Theorie und Praxis blieb auch sein Prinzip, als der Einundzwanzigjährige im Jahre 1867 nach Mannheim kam und hier in einem technischen Büro Krane, Wagen, Zentrifugen und andere praktische Dinge der modernen Technik zeichnete. Damals fuhr er auch zum ersten Male auf dem vom Freiherrn von Drais, ebenfalls einem Badener, gebauten und viel gelästerten Fahrrad. Dieser „Knochenschüttler“, wie das Fahrrad ironisch damals genannt wurde, brachte Carl Benz auf den Gedanken, eine Droschke mit mechanischem Antrieb zu bauen. Nach seiner Verheiratung mit einer Pforzheimerin eröffnete Carl Benz in Mannheim im historischen Jahr 1871 eine mechanische Werkstatt. Nach mühevoller Arbeit ist in dieser kleinen Werkstatt in der Neujahrsnacht 1872/73 zum ersten Male der von Carl Benz konstruierte Gasmotor gelaufen. Es waren die „Takte der Zukunftsmusik“, die Carl Benz von da ab auf seinem weiteren Lebensweg begleiten sollten. Der erste weitere Schritt war die „Rheinische Gasmotorenfabrik Benz & Co.“ in Mannheim. Wenn auch seine Mitarbeiter oft an dem Plan des kühnen Mannes zweifelten, sich technische und wirtschaftliche Schwierigkeiten einstellten, Carl Benz ging unbeirrt seinen Weg, meisterte die Lösung der zahlreichen Einzelprobleme des schnell laufenden, des ausschaltbaren Motors, des Kühlers, der Kraftübertragung, der Zündung und was noch der Probleme mehr sind. Im Frühling 1885 stand der erste Motorwagen im Fabrikhof. Seine Söhne sind es gewesen, welche die erste Ferienfahrt mit des Vaters Auto machten. Und dann bekam Carl Benz im Jahre 1888 auf der Münchener Ausstellung die große goldene Medaille. Als der Greis im Jahre 1929 starb, sangen Tausende von Kraftwagen in aller Welt das Lied seines unsterblichen Ruhmes.

# August

Datum und Tag	Gedenktage	Sonne		Mond		Mondstand
		Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Aufg. U. M.	Untg. U. M.	
<b>32. Woche</b>						
1 <i>Sonntag</i>	1914 Beginn des Weltkrieges	4 31	19 40	4 40	19 50	☉ Erdferne
2 <i>Montag</i>	1934 Reichspräsident v. Hindenburg gest.	4 33	19 39	5 39	20 21	
3 <i>Dienstag</i>	1921 Gründung der SA.	4 34	19 38	6 40	20 47	
4 <i>Mittwoch</i>	1929 Vierter Reichsparteitag der NSDAP. in Nürnberg	4 35	19 36	7 42	21 12	
5 <i>Donnerstag</i>	1914 Erneuerung des Eisernen Kreuzes	4 36	19 35	8 45	21 36	
6 <i>Freitag</i>	1195 Heinrich der Löwe gest.	4 38	18 33	9 49	21 59	
7 <i>Samstag</i>	1914 Einnahme von Lüttich	4 39	19 32	10 55	22 23	
<b>33. Woche</b>						
8 <i>Sonntag</i>	1929 Erster Zeppelinweltflug	4 40	19 30	12 02	22 51	
9 <i>Montag</i>	1890 Helgoland kommt zum Deutschen Reich	4 42	19 28	13 11	23 22	☾
10 <i>Dienstag</i>	955 Sieg über die Ungarn auf dem Lechfeld	4 43	19 26	14 21	23 59	
11 <i>Mittwoch</i>	1778 Turnvater Jahn geb.	4 45	19 25	15 31	—	
12 <i>Donnerstag</i>	1894 Albert Leo Schlageter geb.	4 46	19 23	16 38	0 45	
13 <i>Freitag</i>	1802 Nikolaus Lenau, Dichter, geb.	4 48	19 21	17 38	1 41	Südw.
14 <i>Samstag</i>	1921 Georg v. Schönerer, völkischer Vorkämpfer, gest.	4 49	19 19	18 30	2 47	
<b>34. Woche</b>						
15 <i>Sonntag</i>	1740 Matthias Claudius, Dichter, geb.	4 51	19 17	19 14	4 02	☉ Erdnähe
16 <i>Montag</i>	1717 Sieg Prinz Eugens über die Türken bei Belgrad	4 52	19 15	19 51	5 22	
17 <i>Dienstag</i>	1786 Friedrich der Große gest.	4 54	19 14	20 23	6 52	
18 <i>Mittwoch</i>	1866 Gründung des Norddeutschen Bundes	4 55	19 12	20 52	8 01	
19 <i>Donnerstag</i>		4 57	19 10	21 20	9 18	
20 <i>Freitag</i>	1528 Georg v. Frundsberg, Landsknechtführer, gest.	4 58	19 08	21 48	10 31	
21 <i>Samstag</i>	1927 3. Reichsparteitag der NSDAP. in Nürnberg	4 59	19 06	22 16	11 42	
<b>35. Woche</b>						
22 <i>Sonntag</i>	1880 Gorch Fock, Dichter, geb.	5 00	19 05	22 48	12 50	☾
23 <i>Montag</i>	1831 General Neidhardt v. Gneisenau gest.	5 02	19 03	23 23	13 53	
24 <i>Dienstag</i>	1936 Einführung der zweijährigen Dienstpflicht	5 03	19 01	—	14 53	
25 <i>Mittwoch</i>	1900 Friedrich Nietzsche, Philosoph, gest.	5 05	18 59	0 03	15 46	
26 <i>Donnerstag</i>	1806 Buchhändler J. Palm erschossen	5 06	18 57	0 48	16 34	Nordw.
27 <i>Freitag</i>	1813 Theodor Körner, Freiheitsdichter, gefallen	5 08	18 55	1 38	17 16	
28 <i>Samstag</i>	1914 Schlacht bei Tannenberg	5 09	18 53	2 33	17 52	Erdferne
<b>36. Woche</b>						
29 <i>Sonntag</i>	1523 Ulrich v. Hutten, Humanist, gest.	5 10	18 51	3 32	18 24	
30 <i>Montag</i>	1866 Hermann Löns, Dichter, geb.	5 12	18 49	4 33	18 52	☉
31 <i>Dienstag</i>	526 Theoderich der Große gest.	5 14	18 46	5 35	19 17	

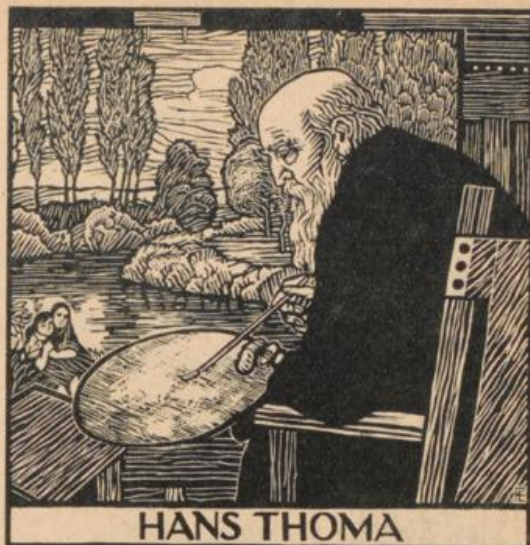


Am Ende des 15. Jahrhunderts erschien in Straßburg ein Buch in deutscher Sprache, das nach seiner Übersetzung ins Lateinische, die damalige Sprache der Gelehrten, ein europäischer Erfolg wurde. Das Buch hieß „Das Narrenschiff“, und sein Verfasser war der 1457 in Straßburg geborene und dann nach einem Studium des Rechtes in Basel in seiner Heimatstadt als Syndikus und Ratsschreiber lebende Magister *Sebastian Brant*. Mit treffendem Witz und oft beißendem Spott geißelte der kluge Mann in diesem Narrenschiff, das über das Schlaraffenland nach Narragonien fährt, in diesem lehrhaften Bilderbogen die mannigfachsten Laster und menschlichen Untugenden, indem er sie an den alten Brauch seiner oberrheinischen Heimat anknüpfend ein Fastnachtsschiff besteigen läßt. Der Büchernarr, der Geiznarr, der Modenarr, der Kinderverzieher und was dergleichen dem Volksleben abgelauschte Gestalten mehr sind, müssen in Wort und Bild an dem lachenden Auge des Lesers vorüberziehen. Der sehr lebendige, kluge Mann beschränkte sich aber nicht auf Buchveröffentlichungen. Fast noch bedeutsamer sind seine im Anschluß an eine Reihe von Naturereignissen herausgegebenen politischen Flugblätter, die in einer äußerst geschickten Form Bild und Text miteinander verbinden. Als bei Ensisheim am 7. November 1492 ein Meteorstein landete, nahm Brant dieses Ereignis zum Anlaß, den König Maximilian zum Entscheidungskampf gegen Frankreich aufzurufen. Und als dann der 17. Januar 1493 den ersehnten Sieg der Deutschen über die Franzosen bei Salins brachte, erschien das Blatt „Von der ehrlichen Schlacht der Deutschen bei Salyn“, worin er Maximilian als den zukünftigen Bezwiner der Türken pries. Auch später ist er in einer Reihe von Flugblättern darauf zurückgekommen und hat oft Maximilian als Helden gefeiert. Einer seiner berühmtesten Bilderbogen ist sein Gedicht „Von der Fuchshatz“ vom Jahre 1497, das er mit dem Vers schließt „Vor Fuchs behüt Gott deutsche Land, Begehrt Sebastian Brant“. Dieser Mann, der nicht nur eine gewandte Feder führte, sondern auch ein Meister des Zeichenstiftes war, war durchdrungen von einem tiefen Nationalempfinden, von großer Liebe zu Deutschland, das er als seine Heimat ansah. Er war eine jener Geistesgrößen, welche durch ihre originelle Leistung die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland, ja man kann sagen von Europa auf sich und damit auf das Land am Oberrhein lenkten. Als Sebastian Brant am 10. Mai 1521 in seiner Vaterstadt Straßburg die Augen schloß, ging einer der leidenschaftlichsten und ehrlichsten Nationaldichter aus seinem Vaterland.



# September

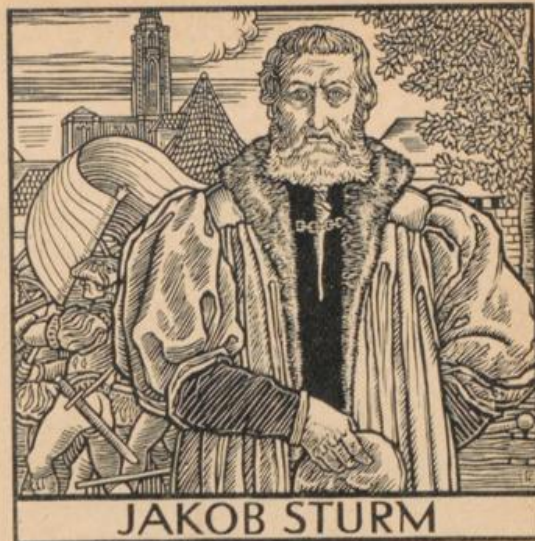
Datum und Tag	Gedenktage	Sonne		Mond		Mondstand
		Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Aufg. U. M.	Untg. U. M.	
1 Mittwoch	1870 Sieg bei Sedan	5 15	18 44	6 38	19 41	
2 Donnerstag	1939 Deutscher Gegenangriff in Polen 1933 5. Reichsparteitag der NSDAP. „Sieg des Glaubens“	5 16	18 42	7 42	20 04	
3 Freitag	1814 Allgemeine Wehrpflicht	5 18	18 40	8 47	20 28	
4 Samstag	1939 Kriegserklärung Englands und Frankreichs 1824 Anton Bruckner, Komponist, geb.	5 20	18 38	9 53	20 54	
37. Woche						
5 Sonntag	1774 Caspar David Friedrich, Maler, geb.	5 21	18 36	11 01	21 23	
6 Montag	1914 Marneschlacht	5 22	18 34	12 09	21 57	
7 Dienstag	1914 Fall der Festung Maubeuge	5 24	18 32	13 18	22 38	☾
8 Mittwoch	1831 Wilhelm Raabe, Dichter, geb.	5 25	18 30	14 24	23 28	
9 Donnerstag	1933 Theodor Fritsch, völkischer Vorkämpfer, gest. 1855 H. St. Chamberlain, Schriftsteller, geb.	5 26	18 28	15 25	—	Südw.
10 Freitag	1919 Diktat von St. Germain	5 27	18 26	16 19	0 27	
11 Samstag	1816 Carl Zeiß, Begründer der optischen Werke in Jena, geb.	5 29	18 24	17 05	1 37	
38. Woche						
12 Sonntag	1819 Generalfeldmarschall v. Blücher gest.	5 30	18 22	17 45	2 52	Erdnähe
13 Montag	1936 8. Reichsparteitag der NSDAP. „Parteitag der Ehre“	5 32	18 20	18 19	4 12	
14 Dienstag	1769 Alexander v. Humboldt, Naturforscher, geb.	5 33	18 17	18 49	5 32	☽
15 Mittwoch	1935 Hakenkreuzfahne Reichsflagge. Nürnberg. Gesetze	5 35	18 15	19 17	6 51	
16 Donnerstag	1809 Erschießung der Schillschen Offiziere in Wesel	5 36	18 13	19 46	8 08	
17 Freitag	1631 Sieg Gustav Adolfs bei Breitenfeld	5 38	18 11	20 14	9 22	
18 Samstag	1783 Leonhard Euler, Mathematiker, gest.	5 39	18 09	20 46	10 33	
39. Woche						
19 Sonntag	1925 Georg Schweinfurth, Afrikaforscher, gest.	5 41	18 06	21 20	11 40	
20 Montag	1863 Jakob Grimm, Sprachforscher, gest. 1898 Theodor Fontane, Dichter, gest.	5 42	18 04	21 59	12 43	
21 Dienstag	1860 Arthur Schopenhauer, Philosoph, gest.	5 44	18 02	22 43	13 40	☾
22 Mittwoch	1826 Johann Peter Hebel, Dichter, gest.	5 45	18 00	23 32	14 31	Nordw.
23 Donnerstag	1885 Karl Spitzweg, Maler, gest.	5 47	17 58	—	15 15	
24 Freitag	1583 Wallenstein, Herzog von Friedland, geb.	5 48	17 56	0 25	15 53	Erdferne
25 Samstag	1915 Herbstschlacht bei Arras	5 49	17 54	1 23	16 26	
40. Woche						
26 Sonntag	1555 Augsburger Religionsfriede	5 50	17 52	2 23	16 55	
27 Montag	1939 Warschau ergibt sich bedingungslos 1940 Dreimächtepakt Deutschland—Italien—Japan	5 52	17 50	3 25	17 21	
28 Dienstag	1858 Gustav Kossinna, Vorgeschichtsforscher, geb.	5 53	17 48	4 28	17 45	
29 Mittwoch	1933 Reichserbhofgesetz	5 54	17 46	5 33	18 08	☽
30 Donnerstag	1681 Raub Straßburgs durch Ludwig XIV. 1863 Admiral Scheer geb.	5 56	17 44	6 38	18 32	



**D**em großen Meister des Oberrheins, *Hans Thoma*, ist die verdiente Ehrung erst spät zuteil geworden, nach einem Leben voller zielbewußter Selbstbehauptung, voller harter Ent-sagung und stiller Bescheidenheit. Das Charakteristische an diesem aus ärmsten Verhältnissen stammenden Sohn des Schwarzwaldes ist, daß er nicht nur ein großer Künstler, sondern auch ein großer Mensch war. Heute hängen seine Bilder in den großen deutschen Galerien, und man versteht es kaum mehr, daß ein Künstler von diesem Format einmal mehr Ablehnung als Zustimmung fand. Am Oberrhein ist Hans Thoma am 2. Oktober 1839 in Bernau im Hochschwarzwald geboren, aus dem Erlebnis dieser Landschaft sind seine schönsten Bilder gewachsen. In der Gauhauptstadt Karlsruhe ist er am 7. November 1924 gestorben. Man wird vergeblich nach Außergewöhnlichem in seinem Leben suchen, und dennoch hat es viel Sorgen, Not und bitteres Leid darin gegeben. Die Sorge um das tägliche Brot lernte schon der Schüler der Karlsruher Kunstschule kennen. Und zu ihr gesellte sich später die Sorge um die Anerkennung seines Schaffens, als ihn sein Weg nach München, die damalige Metropole der Malkunst und in das ebenfalls bedeutsame Düsseldorf führte. Sie begleitete ihn nach Frankfurt am Main, wo er glückliche Jahre seiner jungen Ehe an der Seite seiner Frau Cella verlebte. Erst mit seiner Berufung nach Karlsruhe als Direktor der Kunsthalle kamen auch die Ehrungen für den Maler, der unberührt von aller Zeitströmung und allem Kunstverfall in der Nachkriegszeit als der Repräsentant einer gereiften, echten deutschen Kunst seine Zeit überragte. Seinen Glauben an das Gesunde, Aufrechte und Gerade im deutschen Volk hat er nie verloren und das nicht nur in seinen schönsten Bildern zum Ausdruck gebracht, sondern auch in ergreifenden Worten ausgesprochen. Wir können das noch heute in Bildern wie „Das Bächlein“, „Feierabend“ oder im „Kinderreigen“, um nur ein paar zu nennen, aber auch in seinen Tagebüchern nachlesen. Es ist alles so einfach, so natürlich und selbstverständlich gesagt. Und darin liegt die Größe seiner Kunst. Sie ist nie gezwungen, nie gekünstelt, sondern spiegelt das unverbildete Empfinden eines im besten Sinne des Wortes naiven Gemütes. Wenn der greise Meister, der nach dem frühen Tode seiner erst 43 Jahre alten Frau (und als er auch seine immer von einem tiefen Glauben an den Sohn durchdrungene 93jährige Mutter verloren hatte) zurückgezogen mit seiner treuen Schwester Agathe in Karlsruhe lebte, durch die Straßen der Gauhauptstadt ging, so erschien er vielen als der getreue Ekkhart des deutschen Kunstschaffens. Uns aber gilt er heute als einer jener großen deutschen Meister, deren Werke alle Zeiten überdauern.

# Oktober

Datum und Tag	Gedenktage	Sonne		Mond		Mondstand
		Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Aufg. U. M.	Untg. U. M.	
1 Freitag	1938 Befreiung der sudetendeutschen Gebiete	5 57	17 42	7 45	18 58	
2 Samstag	1847 Reichspräsident v. Hindenburg geb.	5 59	17 40	8 54	19 26	
41. Woche						
3 Sonntag	<i>Erntedankfest</i> 1813 Sieg Yorcks bei Wartenburg	6 00	17 37	10 02	19 58	
4 Montag	1515 Lucas Cranach der Jüngere, Maler, geb.	6 02	17 35	11 11	20 36	
5 Dienstag	1609 Paul Flemming, Dichter, geb.	6 03	17 33	12 17	21 22	
6 Mittwoch	1891 Hans Schemm geb. 1905 Ferdinand v. Richthofen, Geograph, gest.	6 05	17 31	13 19	22 17	☾ Süd.
7 Donnerstag	1916 Deutscher Sieg von Kronstadt	6 06	17 29	14 14	23 21	
8 Freitag	1585 Heinrich Schütz, Komponist, geb.	6 08	17 27	15 01	—	
9 Samstag	1907 Horst Wessel in Bielefeld geb.	6 10	17 25	15 41	0 32	
42. Woche						
10 Sonntag	1920 Abstimmungssieg in Kärnten	6 11	17 23	16 16	1 48	Erdnähe
11 Montag	1825 Conrad Ferdinand Meyer, Dichter, geb.	6 13	17 20	16 47	3 06	
12 Dienstag	1924 Erste Zeppelinfahrt nach Amerika 1939 Zurückweis. d. deutsch. Friedensangebotes d. Chamberlain	6 14	17 18	17 15	4 24	
13 Mittwoch	1895 Robert Wagner, Reichsstatthalter und Gauleiter, geb. 1882 Graf Gobineau, Rassenforscher, gest.	6 16	17 17	17 43	5 41	☉
14 Donnerstag	1922 Adolf Hitlers Zug nach Coburg 1933 Deutschland verläßt den Völkerbund	6 17	17 15	18 11	6 57	
15 Freitag	1852 Turnvater Jahn gest.	6 18	17 13	18 41	8 11	
16 Samstag	16.-18. 1813 Völkerschlacht bei Leipzig	6 20	17 11	19 15	9 22	
43. Woche						
17 Sonntag	1815 Emanuel Geibel, Dichter, geb.	6 21	17 09	19 52	10 29	
18 Montag	1777 Heinrich v. Kleist, Dichter, geb.	6 23	17 07	20 34	11 30	
19 Dienstag	1863 Gustav Frenssen, Dichter, geb.	6 24	17 05	21 22	12 24	Nordw.
20 Mittwoch		6 26	17 03	22 15	13 12	
21 Donnerstag	1923 Beginn der Separatistenputsche im Rheinland	6 28	17 01	23 11	13 52	☾
22 Freitag	1811 Franz Liszt, Komponist, geb.	6 29	16 59	—	14 27	Erdferne
23 Samstag	1801 Albert Lortzing, Komponist, geb. 1805 Adalbert Stifter, Dichter, geb.	6 31	16 57	0 11	14 57	
44. Woche						
24 Sonntag	1648 Westfälischer Frieden	6 33	16 55	1 12	15 24	
25 Montag	1861 Friedrich Karl v. Savigny, Rechtslehrer, gest.	6 34	16 53	2 15	15 49	
26 Dienstag	1757 Freiherr v. Stein, Staatsmann, geb. 1800 Generalfeldmarschall v. Moltke geb.	6 36	16 52	3 19	16 12	
27 Mittwoch	1760 General Neidhardt v. Gneisenau geb.	6 38	16 50	4 25	16 35	
28 Donnerstag	1916 Kampfflieger Boelcke gefallen	6 39	16 48	5 32	17 00	
29 Freitag	1897 Josef Goebbels geb.	6 41	16 46	6 41	17 27	☉
30 Samstag	1864 Schleswig-Holstein wieder deutsch	6 42	16 45	7 51	17 58	
45. Woche						
31 Sonntag	1517 Luther schlägt die 95 Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg	6 44	16 43	9 02	18 35	



JAKOB STURM

**Z**u einer Zeit, da sich am deutschen Himmel in endlosen Religionsstreitigkeiten die Gewitterwolken des Dreißigjährigen Krieges langsam zusammenzogen, stand an der Spitze der Stadt Straßburg als Stettmeister *Jakob Sturm*. Er war es, der Haltung und Gesicht der Stadt Straßburg im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts bestimmte. Er entstammte einer vornehmen, angesehenen Familie, die dem Sohn nicht nur eine Beschäftigung mit den Wissenschaften ermöglichen konnte, deren in der damaligen Zeit für eine gediegene Ausbildung unerlässliches Geld ihm vielmehr nach weiten Reisen im Ausland männlichen Ernst und sicheres Urteil mit auf den Lebensweg gab. So wurde der erst Vierunddreißigjährige im Jahre 1524 Ratsherr und kurz darauf kam er in den Fünftehnerausschuß in Straßburg. Später gehörte er nicht nur dem wichtigen Kollegium der „Dreizehner“ an, sondern wurde mehrmals Stettmeister der Stadt und vertrat sie oft als Abgesandter. Seiner Tatkraft ist die Gründung einer höheren Schule im Jahre 1538 zu danken, die gleich zu Beginn einen ausgezeichneten Ruf im ganzen Reich genoß und der Grundstein zur heutigen Universität Straßburg wurde. Als im Zuge der Wirren des schmalkaldischen Krieges Gefahr von Westen drohte, war es Jakob Sturm, der mit kühner Entschlossenheit den Mutlosen und ihrem Volkstum Untreuen im Rat der Stadt Straßburg entgegentrat. Als sich der Heerwurm des französischen Königs von Westen her der Stadt näherte, gaben auf Anraten Jakob Sturms die Bürger nicht auf, sondern verstärkten die Mauern und Befestigungen und begannen eine sinnvolle Vorratswirtschaft. Anfang Mai 1552 belagerte das Heer der Franzosen die Stadt und stellte die unsinnigsten Anforderungen an sie wegen der Verproviantierung des Heeres. Als auf die Erklärung der Bürger, daß sie solche Forderungen nicht erfüllen könnten, die Haltung der Franzosen sehr ernst wurde, bedurfte es wieder der Tatkraft Jakob Sturms, seine Straßburger bei der Stange des Widerstandes zu halten. Noch ehe es aber zu kriegerischen Auseinandersetzungen gekommen war, zog der Franzose ab. Anfang August des Jahres 1552 setzte sich der Kaiser mit einem großen Heerzug in Bewegung, um Metz zurückzuerobern. Auch seine treue Stadt Straßburg berührte er, die ihm in ihrem tatkräftigen Stettmeister Sturm von Sturmeck entgegentrat. Ein Jahr später hielt der tapfere Mann ein Handschreiben des Kaisers in der Hand, das ihm den kaiserlichen Dank für seinen „beständigen Gehorsam und untertänige Treue, so er zu diesen geschwinden gefährlichen leuften gegen ir. Mt. und dem heyl. reich erzaigte!“. Damit wurde diesem aufrechten deutschen Manne eine Anerkennung zuteil, wie er sie sich durch sein rechtschaffenes und entschlossenes Wesen verdient hatte.

# November

Datum und Tag	Gedenktage	Sonne		Mond		Mondstand
		Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Aufg. U. M.	Untg. U. M.	
1 Montag	1914 Sieg bei Coronel unter Graf Spee	6 45	16 42	10 11	19 19	
2 Dienstag	1827 Paul de Lagarde, Politiker, geb.	6 47	16 40	11 15	20 11	Südw.
3 Mittwoch		6 48	16 38	12 12	21 12	
4 Donnerstag	1921 Feuertauf der SA. in München	6 50	16 37	13 01	22 21	
5 Freitag	1757 Sieg bei Roßbach	6 51	16 35	13 43	23 34	☾
6 Samstag	1672 Heinrich Schütz, Komponist, gest.	6 53	16 33	14 18	—	Erdnähe
46. Woche						
7 Sonntag	1938 Mordanschlag auf Ernst vom Rath	6 55	16 32	14 49	0 50	
8 Montag	1307 Schwur auf dem Rütli	6 57	16 30	15 17	2 05	
9 Dienstag	Gedenktag für die Gefallenen der Bewegung 1923 Marsch zur Feldherrnhalle	6 58	16 29	15 44	3 21	
10 Mittwoch	1483 Martin Luther geb.	7 00	16 27	16 10	4 36	
11 Donnerstag	1759 Friedrich v. Schiller, Dichter, geb. 1852 Feldmarschall Conrad v. Hötzendorf geb.	7 01	16 26	16 39	5 50	
12 Freitag	1755 General v. Scharnhorst geb.	7 03	16 24	17 10	7 02	☾
13 Samstag	1862 Ludwig Uhland, Dichter, gest.	7 05	16 23	17 45	8 11	
47. Woche						
14 Sonntag	1918 Beendigung des Kampfes in Ostafrika (Lettow-Vorbeck)	7 06	16 22	18 26	9 16	
15 Montag	1630 Johannes Kepler, Astronom, gest.	7 08	16 20	19 11	10 14	
16 Dienstag	1831 General v. Clausewitz gest. 1897 Wilhelm Heinrich v. Riehl, Kulturforscher, gest.	7 10	16 19	20 03	11 06	Nordw.
17 Mittwoch	1624 Jacob Böhme, Mystiker, gest.	7 11	16 18	20 58	11 50	
18 Donnerstag	1922 NSDAP. wird in Preußen verboten	7 12	16 17	21 57	12 27	
19 Freitag	1828 Franz Schubert, Komponist, gest.	7 14	16 16	22 58	12 59	☾ Erdferne
20 Samstag	1917 Tankschlacht bei Cambrai	7 15	16 15	—	13 27	
48. Woche						
21 Sonntag	1768 Friedrich Schleiermacher, Philosoph, geb.	7 17	16 14	0 00	13 52	
22 Montag	1767 Andreas Hofer, Tiroler Freiheitskämpfer, geb.	7 18	16 13	1 03	14 15	
23 Dienstag	1914 Durchbruch bei Brzeziny	7 20	16 12	2 07	14 38	
24 Mittwoch	Um 1440 Veit Stoß, Bildhauer, geb.	7 21	16 11	3 14	15 01	
25 Donnerstag	1814 Robert v. Mayer, Naturforscher, geb. 1844 Karl Benz, Erfinder des Kraftwagens, geb.	7 23	16 10	4 22	15 27	
26 Freitag	1857 Joseph v. Eichendorff, Dichter, gest.	7 24	16 10	5 33	15 56	
27 Samstag	1933 Gründung der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“	7 26	16 09	6 44	16 31	●
49. Woche						
28 Sonntag	1794 General v. Steuben gest.	7 27	16 08	7 57	17 12	
29 Montag	1780 Kaiserin Maria Theresia gest.	7 29	16 07	9 05	18 02	
30 Dienstag	1846 Friedrich List, Nationalökonom, gest.	7 30	16 06	10 08	19 02	Südw.



**D**er Name *Friedrich Weinbrenner* wird mit Karlsruhe immer aufs engste verbunden bleiben. Diesem einfachen, am 9. November 1766 in Karlsruhe geborenen Zimmermannssohn wurde die für seine Zeit einmalige Aufgabe zuteil, das Gesicht einer Stadt städtebaulich und in der architektonischen Ausführung von Monumentalbauten und ganzen Straßenzügen einheitlich zu bestimmen. Beglückend für Weinbrenner, daß es außerdem noch seine Heimatstadt war. Mit zwanzig Jahren ging der damalige Geselle des Zimmerhandwerks auf Wanderschaft, lernte in Rom den Stil der Antike kennen und entwickelte aus diesen Erfahrungen seinen für seine Zeit revolutionären Stil. Und nach seiner Rückkehr in die Heimatstadt wurde er mit der großzügigen städtebaulichen Umgestaltung seiner Heimatstadt, man kann wohl sagen, beglückt. Hatte er schon als Zimmermann im baulichen Konstruieren und Entwerfen die höchste Befriedigung empfunden, so konnte sein in Wien und Berlin auf einer soliden handwerklichen Grundlage geschultes Können durch den Auftrag in Karlsruhe zu voller Auswirkung kommen. Er verstand es, an den durch den einst mit der fächerförmigen Anlage des Schlosses bestimmten Grundriß der Stadt anzuknüpfen und von da her das Straßennetz der Stadt zu entwickeln. Sein Meisterstück bleibt in städtebaulicher Beziehung die Karl-Friedrich-Straße in Karlsruhe, die als Mittelaxe vom Zentrum des Schlosses nach Süden führte und von ihrem Erbauer als eine Art Ruhmesstraße gedacht war. Doch blieb seine Tätigkeit nicht beschränkt auf die Formung der Stadtanlage. Aus zahlreichen Einzelbauwerken, aus ihrer klaren, unverschörkelten Bauweise spricht ein gesundes Verständnis für praktische und dennoch schöne Bauformen. Um 1800 erhielt Weinbrenner diesen beglückenden Auftrag zur Ausgestaltung seiner Vaterstadt, und diese Aufgabe nahm ihn bis zu seinem Lebensende am 1. März 1826 in Karlsruhe vollkommen in Anspruch. Zahlreiche Bauten in der Gauhauptstadt legen bis heute, obwohl durch den englischen Terrorangriff vom 2. zum 3. September 1942 eine Reihe dieser wertvollen Kulturdenkmäler vernichtet wurden, Zeugnis ab für das hochentwickelte Raum- und Stilgefühl Weinbrenners. Darüber hinaus vergaß dieser Baumeister nicht an die Zukunft zu denken. In umsichtig und einheitlich organisierten Bauschulen über ganz Baden hin ließ er einen zuverlässig ausgebildeten Nachwuchs für die Baukunst heranbilden. Kein geringerer als Goethe hat auf die Bedeutung dieser Schulen hingewiesen und sie als vorbildlich gepriesen. Wie dieser urwüchsige Baumeister seine Gedanken zur Baukunst in einem Lehrbuch der Architektur niederlegte und damit eine Fülle von Anregungen gab, so rief sein Schaffen und Wirken zahlreiche Künstler aller Schaffensgebiete ins Land, so daß mit ihm ein kultureller Aufschwung des ganzen geistigen Lebens in Baden sich entwickelte.

# Dezember

Datum und Tag	Gedenktage	Sonne		Mond		Mondstand	
		Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Aufg. U. M.	Untg. U. M.		
1 Mittwoch	1936 HJ. wird Staatsjugend	7 31	16 06	11 01	20 10	Erdnähe	
2 Donnerstag	1497 Hans Holbein, Maler, geb.	7 33	16 05	11 45	21 24		
3 Freitag	1857 Christian Rauch, Bildhauer, gest.	7 34	16 05	12 24	22 39		
4 Samstag	1409 Gründung der Universität Leipzig	7 35	16 04	12 54	23 55		
50. Woche							
5 Sonntag	1757 Schlacht bei Leuthen 1791 Wölg. Amad. Mozart, Komponist, gest.	7 37	16 04	13 22	—	Erdnähe	
6 Montag	1849 Generalfeldmarschall v. Mackensen geb. 1892 Werner v. Siemens, Begründer der Elektrotechnik, gest.	7 38	16 03	13 48	1 09		
7 Dienstag	1835 Eröffnung der 1. deutschen Eisenbahn Nürnberg—Fürth	7 39	16 03	14 14	2 23		
8 Mittwoch	1914 Seeschlacht bei den Falklandinseln; Graf Spee gefallen	7 40	16 03	14 41	3 35		
9 Donnerstag	1717 J. J. Winckelmann, Altertumsforscher, geb.	7 41	16 02	15 10	4 46		
10 Freitag	1520 Luther verbrennt die Bannbulle	7 42	16 02	15 42	5 55		
11 Samstag	1783 Max v. Schenkendorf, Dichter, gest.	7 43	16 02	16 20	7 02		
51. Woche							
12 Sonntag	1916 Friedensangebot der Mittelmächte	7 44	16 02	17 03	8 03		Nordw.
13 Montag	1250 Kaiser Friedrich II. gest.	7 45	16 02	17 51	8 58		
14 Dienstag	1720 Justus Möser, Geschichtsschreiber, geb.	7 46	16 03	18 45	9 46		
15 Mittwoch	1745 Schlacht von Kesselsdorf	7 47	16 03	19 43	10 26		
16 Donnerstag	1770 Ludwig van Beethoven, Komponist, geb.	7 48	16 03	20 44	11 00		
17 Freitag	1920 „Völkischer Beobachter“ amtliche Zeitung der NSDAP.	7 48	16 03	21 45	11 29		
18 Samstag	1803 Joh. G. Herder, Denker und Dichter, gest. 1939 Englische Niederlage b. Einflugvers. in die Deutsche Bucht	7 49	16 04	22 48	11 55		
52. Woche							
19 Sonntag	1508 Adam Kraft, Bildhauer, gest.	7 50	16 04	23 51	12 19	Erdferne	
20 Montag	1924 Der Führer aus der Festungshaft entlassen 1937 General Ludendorff gest.	7 50	16 04	—	12 41		
21 Dienstag		7 51	16 05	0 55	13 04		
22 Mittwoch	<i>Wintersanfang (kürzester Tag)</i>	7 51	16 05	2 01	13 27		
23 Donnerstag	1597 Martin Opitz, Dichter, geb.	7 52	16 06	3 10	13 54		
24 Freitag	1917 Fliegerangriff auf Mannheim	7 52	16 06	4 20	14 25		
25 Samstag	1. Weihnachtsfeiertag 1837 Cosima Wagner geb.	7 53	16 07	5 33	15 02		
53. Woche							
26 Sonntag	2. Weihnachtsfeiertag 1923 Dietrich Eckart, Dichter, gest.	7 53	16 08	6 45	15 49	Südw.	
27 Montag		7 53	16 08	7 52	16 45		
28 Dienstag		7 54	16 09	8 52	17 52		
29 Mittwoch	1836 Georg Schweinfurth, Afrikaforscher, geb.	7 54	16 10	9 42	19 06		
30 Donnerstag	1812 Konvention von Taurroggen	7 54	16 10	10 23	20 24		
31 Freitag	1747 Gottfried Bürger, Dichter, geb.	7 54	16 11	10 58	21 42		



HANS BALDUNG GRIEN

**E**in Meister, der mit den größten deutschen Malern und Kupferstechern in einem Atem genannt werden darf, ist der um 1476 in Weyersheim bei Straßburg geborene *Hans Baldung Grien*. Wahrscheinlich ist Mathias Grünewald sein Lehrer gewesen. Albrecht Dürer, in dessen Werkstatt er sich seit 1500 sieben Jahre lang aufhielt, hat er nicht nur als Lehrer, sondern auch als Freund betrachtet. Nach dieser ausgedehnten Tätigkeit in der durch eine gediegene deutsche Handwerkskunst berühmten Stadt Nürnberg, kehrte er in seine nicht weniger berühmte Heimat zurück. Hier schuf er in der Zeit von 1512 bis 1516 eines seiner bedeutendsten Werke, den Hochaltar im Freiburger Münster. Außerdem sind zahlreiche andere Gemälde, über 150 Holzschnitte und wundervolle Zeichnungen unter der Hand dieses Mannes entstanden, über dessen Leben man nur sehr wenig hat in Erfahrung bringen können, eigentlich nur noch seinen Tod im Jahre 1545 in Straßburg. Da aber Hans Baldung eine absolut eigene Sprache in seinen Werken spricht, kann man Wesen und Charakter dieses Meisters aus seinen Werken herauslesen. Überall kommt das deutsche Wesen dieses Mannes in der Auffassung der von ihm gestalteten Stoffe zum Durchbruch. Seine allegorischen Bilder sind von mythologischer Kraft. Die Originalität seiner Darstellungen löst nicht weniger unser Erstaunen aus, wie die Neuheit der Auffassung, die den Meister diese oft übertrieben empfindsam dargestellten Stoffe mit nordischer Herbheit anpacken läßt. Dabei steht immer wieder sein starkes Naturgefühl im Vordergrund seiner Bilder, die ihn auch den Menschen mit einem gewissen Naturalismus betrachten lassen, wie man ihn vor ihm nicht gekannt hat. Diese starke Beschäftigung mit der menschlichen Persönlichkeit führt Hans Baldung auch zum Porträt. Und hier erreicht er eine künstlerische Reife, mit der er sich neben einem so berühmten Meister wie Holbein und auch neben einem Albrecht Dürer behaupten kann. Diese starke künstlerische Persönlichkeit bleibt in ihrer Porträtkunst nicht am äußeren Erscheinungsbild des Modells haften, sondern dringt in ihr innerstes Wesen vor und formt so Bildnisse, die uns heute sein ganzes Zeitalter repräsentieren. Seine blühende Phantasie verstand nicht nur die Stoffe mit einer kraftvollen Bildhaftigkeit zu erfüllen, sondern ließ ihn diese mit einer reichen Ornamentik ausschmücken. Was wir von Schongauer sagten, das gilt auch für diesen beiderseits des Rheines tätigen Künstler: seine ganze Kunst ist in ihrem tiefsten Innern deutsch.



## Das Gemeinjahr 1943

ist das eintausendneunhundertdreiundvierzigste unserer Zeitrechnung. Es hat 365 Tage oder 52 Wochen und 6 Tage und beginnt am Freitag, den 1. Januar.

### Die vier Jahreszeiten

Der Frühling beginnt am 21. März um 6 Uhr 3 Minuten. Frühlings-Tag- und Nachtgleiche.

Der Sommer beginnt am 22. Juli um 3 Uhr 36 Minuten. Längster Tag.

Der Herbst beginnt am 23. September um 17 Uhr 59 Minuten.

Der Winter beginnt am 22. Dezember um 15 Uhr 47 Minuten. Kürzester Tag.

## Für das Jahr 1943 gelten:

Die goldene Zahl..... = 6

Die Epakte ..... = XXIV

Der Sonnenzirkel .... = 20

Der Sonntagsbuchstabe = C

Von Weihnachten (1942) bis Fastnachtssonntag (1943) ..... = 10 Wochen und 2 Tage

Zwischen Pfingsten und Advent ..... = 24 Wochen

Sonntage nach Trinitatis = 22

## Die beweglichen Feste 1943 bis 1947

	1943	1944 (Schaltjahr)	1945	1946	1947
Heldengedenktag .	14. März	12. März	11. März	10. März	16. März
Ostern .....	25. April	9. April	1. April	21. April	6. April
Himmelfahrtstag .	3. Juni	18. Mai	10. Mai	30. Mai	15. Mai
Pfingsten .....	13. Juni	28. Mai	20. Mai	9. Juni	25. Mai
Fronleichnam ...	24. Juni	8. Juni	31. Mai	20. Juni	5. Juni
Erntedanktag .....	3. Oktober	1. Oktober	30. September	6. Oktober	5. Oktober
Bußtag .....	17. November	22. November	21. November	20. November	19. November
Totenfest .....	21. November	26. November	25. November	24. November	23. November
1. Advent.....	28. November	3. Dezember	2. Dezember	1. Dezember	30. November

## Gesetzliche Bestimmungen über die Feiertage

### Gesetz über die Feiertage vom 27. Februar 1934

Die Reichsregierung hat das folgende Gesetz beschlossen, das hiermit verkündet wird:

§ 1. Der nationale Feiertag des deutschen Volkes ist der 1. Mai.

§ 2. Der 5. Sonntag vor Ostern (Reminiszenz) ist Heldengedenktag <sup>1)</sup>.

§ 3. Der 1. Sonntag nach Michaelis ist Erntedanktag.

§ 4. Außer den in den §§ 1 bis 3 bestimmten nationalen Feiertagen und den Sonntagen sind Feiertage:

1. der Neujahrstag,
2. der Karfreitag,
3. der Ostermontag,
4. der Himmelfahrtstag <sup>2)</sup>,
5. der Pfingstmontag,
6. der Bußtag <sup>2)</sup> am Mittwoch vor dem letzten Trinitatissonntag,
7. der erste und der zweite Weihnachtstag.

<sup>1)</sup> Geändert durch den Erlaß des Führers und Reichskanzlers über den Heldengedenktag und den Gedenktag für die Gefallenen der Bewegung vom 25. Februar 1939. — <sup>2)</sup> Soweit der Himmelfahrtstag, der Fronleichnamstag, das Reformationsfest und der Bußtag auf einen Wochentag fallen, werden sie für die Dauer des Krieges als staatliche Feiertage im Sinne reichs- und landesrechtlicher Vorschriften auf einen Sonntag verlegt, und zwar: der Himmelfahrtstag, der Fronleichnamstag und das Reformationsfest auf den nachfolgenden Sonntag, der Bußtag auf den vorhergehenden Sonntag.... Die Wochentage, auf die der Himmelfahrtstag, Fronleichnamstag, das Reformationsfest und der Bußtag fallen, sind Werkzeuge. Vgl. Verordnung über die Handhabung des Feiertagsrechts während des Krieges vom 27. Oktober 1941 (Reichsgesetzblatt, Teil I S. 662).

§ 5. <sup>1)</sup> Außer den im § 4 genannten Feiertagen ist in Gemeinden mit überwiegend evangelischer Bevölkerung das Reformationsfest <sup>2)</sup>, in Gemeinden mit überwiegend katholischer Bevölkerung der Fronleichnamstag <sup>2)</sup> entsprechend dem bisherigen Brauch Feiertag.

### Erlaß des Führers und Reichskanzlers über den Heldengedenktag und den Gedenktag für die Gefallenen der Bewegung vom 25. Februar 1939

I. Heldengedenktag ist künftig der 16. März als der Jahrestag der Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht, sofern dieser Tag auf einen Sonntag fällt, andernfalls der diesem Tage vorangehende Sonntag.

II. Gedenktag für die Gefallenen der Bewegung ist der 9. November.

## Finsternisse im Jahre 1943

Im Jahre 1943 finden zwei Sonnenfinsternisse und zwei Mondfinsternisse statt.

1. Totale Sonnenfinsternis am 4./5. Februar 1943, in Mitteleuropa nicht sichtbar. Die Finsternis ist sichtbar im Westen Nordamerikas, im nördlichen Teil des Stillen Ozeans, in Japan, in den östlichen Randgebieten Asiens und auf den Philippinen.
2. Partielle Mondfinsternis am 20. Februar 1943, in Mitteleuropa sichtbar. Die Finsternis ist sichtbar in Europa und Afrika mit Ausnahme ihrer östlichen Teile, im Nördlichen Eismeer, im Atlantischen Ozean, in Nord- und Südamerika und im östlichen Teil des Stillen Ozeans sowie im äußersten Nordosten Asiens.

Eintritt des Mondes in den Kernschatten am 20. Februar	5 Uhr	3,1 Min.	M.E.Z.	
Mitte der Finsternis	„ 20. „	6 „	38,0 „	„
Austritt des Mondes aus dem Kernschatten	„ 20. „	8 „	12,9 „	„

3. Ringförmige Sonnenfinsternis am 1. August 1943, in Mitteleuropa nicht sichtbar. Die Finsternis ist sichtbar in Australien und Neuseeland, im südwestlichen Teil von Neuguinea, auf den Sunda-Inseln, im Indischen Ozean und im östlichen Teil von Madagaskar.

4. Partielle Mondfinsternis am 15. August 1943, in Mitteleuropa sichtbar. Die Finsternis ist sichtbar im westlichen Teil des Stillen Ozeans, im Südlichen Eismeer, in Australien, im Indischen Ozean, in Asien, Afrika und Europa, im östlichen Teil des Atlantischen Ozeans und im äußersten Osten Südamerikas.

Eintritt des Mondes in den Kernschatten am 15. August	18 Uhr	58,8 Min.	M.E.Z.	
Mitte der Finsternis	„ 15. „	20 „	28,3 „	„
Austritt des Mondes aus dem Kernschatten	„ 15. „	21 „	57,9 „	„

## Zu unseren Monatsbildern

Als Monatsbilder veröffentlichen wir in diesem Jahr 12 Bildnisse bedeutender geschichtlicher Persönlichkeiten vom Oberrhein. Der Schöpfer dieser stilvoll gestalteten, künstlerisch besonders gediegenen und qualitätsvollen Köpfe ist der oberrheinische Holzschnitzer *Ernst Feuerstein*, Karlsruhe. Der zur Zeit bei der Wehrmacht stehende Künstler schuf bereits im Jahre 1937 im Auftrage des verstorbenen Kultusministers Dr. Wacker fünf dieser Bildnisse. Sie waren alle in ein 33 cm Quadratfeld gestellt und zeigten die einzelne Persönlichkeit in Halbfigur in den Rahmen ihres Lebenskreises gestellt. Die Ausführung der ersten Köpfe erwirkte damals sofort eine Erweiterung des ganzen Auftrages. Ernst Feuerstein schuf dann im Laufe der Jahre eine Reihe von 20 Köpfen aus dem politischen, künstlerischen und technischen Leben des Oberrheinraumes. Es galt die Männer darzustellen, die für den Oberrhein von geschichtlicher Bedeutung geworden sind. Jeder einzelne kann uns heute als Vorbild gelten. Was also läge näher, als daß wir uns das ganze Jahr hindurch von diesen Männern begleiten lassen.

Feuerstein wurde am 9. März 1903 in Basel geboren. Aber nicht nur durch seine Arbeit, sondern auch durch seine ganze Jugendzeit fühlt sich der Künstler mit dem Land am Oberrhein aufs engste verbunden. Nach seinem Schulabschluß in Freiburg erwanderte er sich seine oberrheinische Heimat und Deutschland, lernte in Straßburg bei Ehrismann und in Karlsruhe bei Ernst Würtenberger. Viele Erfahrungen sammelte er in der Glas- und Handmalerei, bis er sich im Jahre 1926 endgültig für die Graphik entschied. Holzschnitt, Zeichnungen, Lithographie und Illustration waren von da ab die vordringlichsten Arbeitsgebiete dieses

Künstlers, und in seiner ersten größeren Arbeit, die ein Holzschnitt des Straßburger Münsters ist, finden wir seine ganze Liebe zu der „Wunderschönen“ ausgedrückt. Noch aber führte ihn eine größere Studienreise in den Südosten nach Ungarn, Serbien, auf den Balkan, in die Türkei, nach Griechenland und Bulgarien. Ein illustriertes Tagebuch „Wanderfahrten durch den Balkan“ entstand damals. Im Jahre 1930 beschloß er seine Lehrzeit bei Würtenberger und ließ sich als freier Künstler in Karlsruhe nieder. Durch das Studium alter und japanischer Meister vervollständigte er sich immer weiter, strebte eine gewisse, für den freischaffenden Künstler immer glückliche Vielseitigkeit an, betrachtete aber immer als sein wesentliches Schaffensgebiet den Holzschnitt. Im Jahre 1936 stellte sich durch Verleihung des Dürerpreises der Stadt Nürnberg der erste größere Erfolg ein. Wandmalereien in Kasernen, Kameradschaftsheimen und Gasthäusern sorgten für eine vielseitige Beschäftigung. Dazu gestaltete Ernst Feuerstein Fibeln und Lesebücher, schuf ein Liederbuch und gab einem Band Geschichten von Ernst Huggenberger künstlerisches Gesicht. Sein umfassendster Auftrag, der ihn seit dem Jahre 1937 beschäftigt, ist der des badischen Ministeriums für Kultus und Unterricht, der die Gestaltung der Reihe oberrheinischer Köpfe zum Ziel hat.

Den Ausspruch des Führers auf Seite 2, den wir mit Genehmigung des Verlages Franz Eher, Nachf., München, aufnahmen, sowie das Gedicht „Oberrhein selbdrift“ auf Seite 30 und der Dengelspruch Hermann Burtes auf Seite 87 wurde von dem jungen Karlsruher Wolfgang Wilkendorf geschrieben.

G. R.

## OBERRHEIN SELBDRIT

Aus Urogenstein geworfen  
Kragt der Vogelschamm,  
Voll wilder Wetterstürmen  
Umbrüht von Laub und Tann

Graniten seine Lenden,  
Unges sein blankes Blut,  
Tiefnarbig aller Enden  
Vom Kampfstruck, Stahl und Blut—

Im blühgestühten Hühner  
Lacht ihm die Schwarzwaldfrau,  
Von zarten Buchs die Glieder  
Und lieblicher im Tau—

Zu ihrer bader Hüften  
In stotzem Liebeschän,  
Tollt strahlend kühn im Rücken  
Ihr heller Hub, der Rhein.

In schöner Stille walten  
Veräinig sie und stark,  
Dan Kräfte jung zu halten  
Die alte Schicksalsmark.

V O N   S E P P   S C H I R P F



Gauleiter und Reichsstatthalter Robert Wagner bei seinen Politischen Leitern

*Aufn. Str. N. N.-Amann*



Aufn.: PK. Lesmann - Scherl

## Einem unbekanntem Soldaten

VON LOTTE KARY

*In einer Zeitschrift sah ich dein Gesicht,  
das prägt ich tief in meine Seele ein.  
Wer und woher du bist, das weiß ich nicht  
und darum Unbekannter, bist du mein!*

*Dein Auge ernst in ferne Weiten,  
als suchtest du der Heimat liches Bild,  
die du, um ihr die Freiheit zu bereiten  
vorn Feinde deckst, mit deines Körpers Schild.*

*Weiß ich, ob du ein Weib hast oder Kinder?  
Das frag' ich nicht, du bist mir Wesen nicht.  
Du bist Symbol als Todesüberwinder,  
das Urbild bist du letzter, höchster Pflicht!*



### Der Schöpfer des neuen Europa

Adolf Hitler an der Karte im Führerhauptquartier

Aufn.: Press-Illustration H. Hoffmann

## Geburtsstunden einer neuen Welt

Von Gaupropagandaletter Adolf Schmid

Mit den lockenden Worten „eyn schön hübsch lesen von etlichen insslen die do in kurtzen zyten funden synd durch den könig von Hispania und sagt von großen wunderlichen dingen die in den selben insslen synd“ und einem Stich, der darstellt, wie dieser König — eigentlich war es mehr seine Königin, Isabella v. Kastilien — mit den Rittern und Edlen den göttlichen Auftrag dazu empfängt, preist sich das erste deutsche Flugblatt an, das den Zeitgenossen Christoph Kolumbus' im mittelalterlichen Deutschland die Wiederentdeckung des neuen Erdteils meldet, dem der Geograph Waldseemüller aus Überlingen am Bodensee den Namen *Amerika* gab. Am 3. August 1492 hatte der von seiner Aufgabe besessene Genuese die Anker in dem kleinen spanischen Hafen Palos gelichtet — drei Karavellen mit hundertundzwanzig Mann Besatzung bildeten seine ganze Mannschaft — und am 12. Oktober 1492 stieß er nach vielen Widrigkeiten auf Land. Er hatte dabei keine Ahnung, wo er sich tatsächlich befand, daß er Entdecker eines vergessenen Kontinents war und erst recht nicht, daß der Stoß, der sein Boot erschütterte, als es auf den Strand der

kleinen Bahama-Insel Guadahani, der heutigen Watlinginsel, auflief, zum Ausgangspunkt jenes mächtigen Bebens werden sollte, welches das alte Weltbild umwerfen und die bisherige Ordnung in ihren Grundfesten erschüttern sollte.

Es brauchte noch fünf Jahre, bis jenes Flugblatt den Deutschen die Kunde des Ereignisses meldete. Bartlomeß Küstler gab es 1497 zu Straßburg heraus und er fügt gewissenhaft an, es sei „getütschet us der katilonischen zungen und us dem latin, zu Ulm“. Ebensovienig wie der Entdecker, konnte der Ulmer, der den Bericht übersetzte, der Straßburger, der ihn druckte und vertrieb oder die Deutschen, die ihn lasen, die Tragweite dessen ermessen, was vorgegangen war. Erst heute, 450 Jahre nach dem Ereignis, wo ein Roosevelt den untauglichen Versuch macht, die Tat des Christoph Kolumbus umzukehren, haben wir dies ganz erfaßt.

Das Straßburg und Ulm jener Zeit waren zwei blühende Zentren einer politischen Ordnung, die zwar, wie alles menschliche Werk, in manchem unzulänglich und deshalb gerade in jenen Tagen in einer Neugestaltung begriffen war, aber überall



In Berlin wurde am 19. Januar 1942 eine Militärkonvention zwischen Deutschland, Italien und Japan unterzeichnet, welche die Richtlinien der gemeinsamen Operationen gegen die gemeinsamen Gegner festlegte. Für Deutschland unterzeichnete Generalfeldmarschall Keitel.

PK.-Aufn.:  
Kriegsberichtler Wagner-HH.

festgegründete Kristallisationspunkte besaß und die Stetigkeit einer gesunden Entwicklung seit Jahrhunderten im Reich verbürgt hatte.

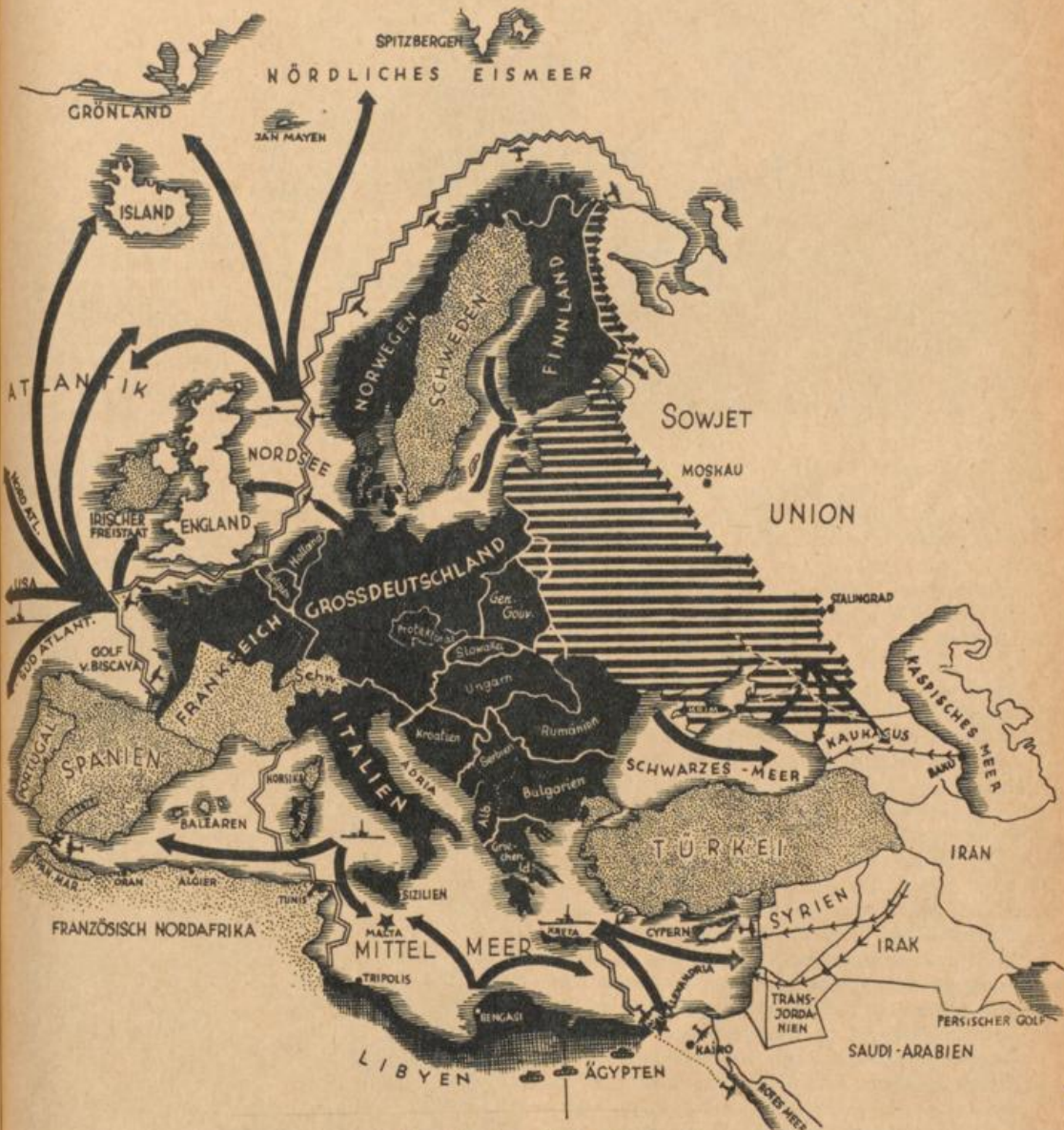
Die großen Welthandelsstraßen liefen, aus dem Orient kommend, nach Italien und dann über Brenner und Gotthard nach dem flandrischen Industriezentrum mit den Vororten Brügge und Gent. Sie schnitten sich in der europäischen Mitte mit den Straßen, die durch die deutsche Hanse unter Führung Lübecks im Norden und Osten geöffnet waren, wo sie bis tief in den russischen Raum reichten. England war eine Insel am Rande Europas, ohne irgendwelche entscheidende politische, wirtschaftliche oder kulturelle Bedeutung. Trotz seiner Lage im Meer hatte es bis dahin nicht einmal in der Seefahrt etwas geleistet. Den natürlichen Gesetzen folgend, lag das Schwergewicht in der Mitte des Kontinents, im Reich, das im Begriff war, sich unter Führung des „letzten Ritters“, des Kaisers Maximilian I., neue zeitgemäße Lebensformen zu schaffen, als es von dem Fernbeben aus dem Atlantik erfaßt wurde. Europa hatte alles was es brauchte. Bei seinen Streitigkeiten ging es weniger um die Beschaffung der notwendigen Lebensbedürfnisse, als um ihre richtige Verteilung.

Was Kolumbus in die unbekannt atlantische Wasserwüste trieb, war also nicht der Zwang der Not, die Suche nach neuen Nahrungsquellen, nach leeren Räumen. Was er wollte schrie er leidenschaftlich selbst hinaus: „Vor allem Gold!“ Perlen, Edelsteine und Gold. Vor allem Gold! In der Tat hat der neue Erdteil dem alten zunächst auch nur wenig mehr geschenkt — Tabak, Mais, Kartoffeln setzten sich, entgegen allen heute gewohnten Vorstellungen, nur sehr langsam zu Lebensbedürfnissen Europas durch — als jenes weiche, gelbe Metall Gold, von dem wir heute wissen, daß man kein einziges Gramm davon braucht, um ein Volk aus dem tiefsten Elend heraus zu Arbeit, Wohlstand

und Glück zu führen, wie dies das nationalsozialistische Deutschland nach dem Jahre 1933 bewies. Der Schrei nach Gold stand Pate bei der Ausfahrt der Expedition vor 450 Jahren, und es ist sicherlich mehr als nur ein Zufall, daß sie finanziell überhaupt nur ermöglicht wurde, weil der Schatzmeister des aragonesischen Hofhaushaltes, Luis de Santangel, Abkömmling einer zum Christentum übergetretenen Judenfamilie und reich geworden durch Handels- und Finanzspekulationen, die nötigen Summen auslieh, aber nicht aus seinem Privatvermögen, sondern aus der Staatskasse. Und es beleuchtet deutlich die Hintergründe des Unternehmens, daß die Königin Isabella, acht Jahre nach der Entdeckung, im Jahre 1500, den von Kolumbus begonnenen Sklavenhandel verbietet und die Freilassung der nach Spanien verkauften Indianer anordnen mußte. Die jüdische Hand war schon bei der Entdeckung im amerikanischen Geschäft. Sie sollte den neuen Erdteil nicht mehr loslassen bis zum heutigen Tage, an dem Nordamerika 80% des gesamten Weltgoldbestandes an sich gezogen hat, um ihn in den unterirdischen Tresoren des Forts Knox zu vergraben. Hier hat er inzwischen selbst nach Auffassung der Roosevelt-Regierung so sehr seinen Wert eingebüßt, daß das Kriegsproduktionsamt der Vereinigten Staaten im Oktober 1942 beschloß, die Goldförderung einzustellen und die Arbeitskräfte für die Produktion kriegswichtiger Metalle freizumachen. So endete ein Machtgespenst, 450 Jahre, nachdem es zur Triebfeder einer weltpolitischen Umwälzung geworden war!

Nicht das unbekannt Amerika hatte Kolumbus gesucht, sondern das wohlbekannt Indien, und er glaubte zunächst auch, dessen östliche Küste gefunden zu haben. Indien, China und Japan waren auch den damaligen abendländischen Menschen keine unbekannt Länder. Sie kannten vielmehr die orientalischen Erzeugnisse, wußten sie zu schätzen

# Die Festung Europa



Stand der Karte Oktober 1942

### Zeichenerklärung

-  Achsenmächte, ihre Verbündeten und besetzte Gebiete
-  Besetzte Ostgebiete und Ostfront
-  Brit. Stützpunkte
-  Luft- und seestrategische Machträume der Achsenmächte gegen die Feinde Europas
-  Ölleitungen

19. Ja  
itärkon  
Deutsch  
dan un  
e Richt  
insamen  
die ge  
estlegte  
unter  
arschall

er-314.

Issozia  
ewies.  
asfahrt  
sicher  
über  
meister  
antan  
berge  
durch  
ötigen  
atver  
es be  
ernehe  
e nach  
umbus  
e Frei  
er an  
on bei  
ft. Sie  
en bis  
80%  
ezogen  
n des  
vischen  
ung so  
gspro  
ktober  
en und  
chtiger  
achtge  
r einer

umbus  
a, und  
ste ge  
waren  
nschen  
ehr die  
hätzen





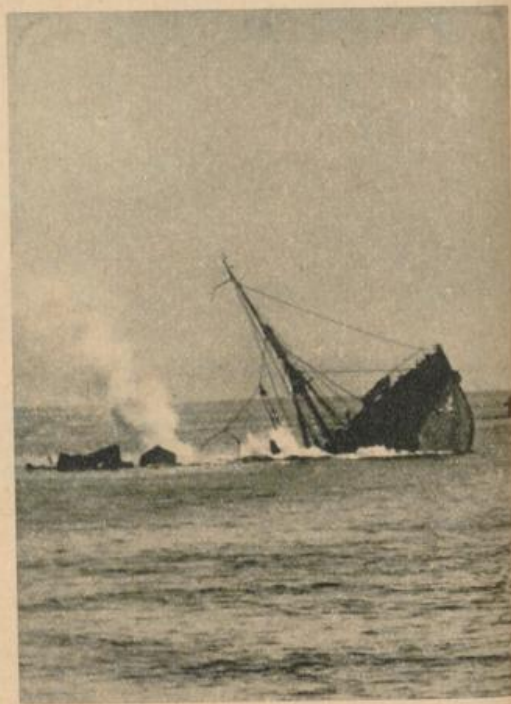
Ein harter Stellungskrieg stellt an der Sowjetfront den ganzen Winter hindurch an Menschen und Material unerhörte Anforderungen. Aber der deutsche Soldat besteht auch diese Kämpfe in einer bewundernswürdigen Haltung.

PK.-Aufn.:  
Kriegsber. Lachmann (Sch.)

und sie sich im Austausch gegen eigene Erzeugnisse zu beschaffen. Der Seeweg um die Südspitze Afrikas, das Kap der Guten Hoffnung, wurde erst spät erforscht, so ging der Welthandel durch genuesische Hände ins Schwarze Meer, über venezianische Frachtschiffe nach Ägypten, wo die Araber die Verbindung zur See durch den Indischen Ozean nach dem fernen Wunderlande und den Gewürzinseln der Südsee übernahmen, während auf dem Landweg, über die „Seidenstraße“ bis zur Syrischen Küste, Innerasien und China mit dem europäischen Westen verkehrten, an dessen äußerstem Ende, kaum beachtet, die englische Insel lag. Und das war die grundstürzende, politische Umwälzung, die die Söhne und Enkel der Straßburger, Ulmer und aller, die das wunderliche Flugblatt Bartlomeß Küstlers einst staunend gelesen hatten, vor die folgenschweren Tatsachen stellte: Daß durch den Anstoß am Strande von Guadahani, durch die Blickwendung nach Amerika, das Schwergewicht Europas aus seiner natürlichen Ruhelage in der Mitte abrutschte nach den Randstaaten am Atlantischen Ozean, zunächst nach Spanien und Portugal, um sich später nach Holland und Frankreich zu verschieben, bis schließlich die englischen Insulaner der plötzlich über sie gekommenen Gunst der Lage sich bewußt wurde, und sie auszunützen begannen. Anfangs nur, indem sie als Piraten auf den neuen Schiffahrtswegen anderer Nationen herumräuberten, schließlich in systematischem Angriff auf die überseeischen Stützpunkte der europäischen Kolonialmächte, was um so leichter möglich war, je mehr es ihnen gelang, auf dem alten Erdteil Hader und Unfrieden zu stiften und zu erhalten.

Dem spanisch-italienischen Seefahrer und Entdecker Christoph Kolumbus verdankt England, daß es vom Rande des weltpolitischen Geschehens in

seine Mitte gezogen wurde, während gleichzeitig im binnenländischen Reich die Straßen des Wohlstandes verödeten, bis die blutsfremden spanisch-habsburgischen Kaiser schließlich versuchten, Deutschland nur noch als Anhängsel ihrer übersee-



Überall, wo deutsche U-Boote auftauchen, zeigt sich dieses Bild. Immer wieder beweisen die allmonatlich gemeldeten Versenkungsziffern in amerikanischen und kanadischen Gewässern, ebenso wie an der englischen Küste und im hohen Norden, die große Gefahr dieser Waffe für unsere Feinde.

PK.-Aufn.: Kriegsberichter Reymann-Atlantic

ischen Universalmacht, „in der die Sonne nicht unterging“, zu behandeln, ein Unternehmen, das dann im Dreißigjährigen Krieg zum chaotischen Verfall der europäischen Mitte führte, aus dem sie sich nur durch den uns geschichtlich bekannten langen, opfervollen und blutigen Wiedergeburtprozess erneut gestalten konnte, dessen letzten Akt wir soeben selbst erleben.

In zahllosen Kriegen hat England sein Empire zusammengeräubt und zusammengehalten. Es führte Krieg gegen Spanien, Holland, Rußland, Frankreich, fast mit allen Ländern Europas, ja der ganzen Welt. Es versuchte jeweils, durch Koalitionskriege das Volk niederzuschlagen, das ihm zu groß und zu mächtig zu werden schien. 1688 organisierte es seinen ersten Koalitionskrieg gemeinschaftlich mit Holland, Savoyen, Spanien und Schweden gegen Frankreich. Sein zwölfter war der Weltkrieg 1914/18, den es gemeinschaftlich mit Frankreich und Rußland gegen Deutschland anstiftete. Am Ende desselben hatte es durch den Raub der deutschen Kolonien und die Unterjochung der arabischen — bisher unter türkischer Oberhoheit stehenden — Länder, seine bisher größte Ausdehnung erreicht. Die Machtfülle des Empires schien unüberwindlich, als es am 3. September 1939 seine Kriegserklärung an Deutschland verkündete und



Vom 8.—18. Mai 1942 dauert die große Schlacht auf der Halbinsel Kertsch, die ihren siegreichen Abschluß findet, als deutsche Truppen auf der äußeren Landspitze die Hakenkreuzfahne gehißt haben.

PK.-Aufn.: Kriegsberichtler Mentz-KH.



In Salzburg hatten der Führer und der Duce am 29. und 30. April 1942 eine Zusammenkunft, welche die völlige Übereinstimmung der Auffassungen über die durch die überwältigenden Siege der Dreierpaktmächte geschaffenen Lage und über die weitere Kriegführung der beiden Nationen zum Ausdruck brachte.

Aufn.: Presse-Hoffmann

damit den dreizehnten Koalitionskrieg seiner Geschichte eröffnete. Aber von denen, die es ursprünglich als Festlandsdegen gegen das Großdeutsche Reich ausersehen hatte, war schon im zweiten Kriegsjahr keiner mehr übriggeblieben: Polen, Frankreich, Norwegen, Holland, Belgien, Südslawien und Griechenland wurden militärisch der Reihe nach ausgelöscht, ihre Wirtschaft, Rohstoffe und Arbeitskraft in den Dienst des Kampfes gegen das englische Empire gestellt. Und der Versuch, nach der geglückten Zertrümmerung des engeren europäischen Einkreisungsrings gegen das Reich, nun einen weltumfassenderen zu bilden, durch die Hereinziehung der Sowjetunion und der Vereinigten Staaten, denen im Laufe des Jahres einige mittel- und südamerikanische Hörige folgten, kann am Ende des dritten Kriegsjahres bereits als hoffnungslos und abgewehrt angesprochen werden.

Vor allem hat das englische Weltreich selbst sich im Jahre 1942 als ein Koloß auf schwachen Füßen erwiesen, der besonders in Ostasien an Haupt und Gliedern kraftverzehrende Amputationen erlitt. Und während er aus allen schmerzhaften Wunden blutet, wird er zugleich im Innern von wilden Fiebern geschüttelt, die an das Leben greifen. Da ist Großbritannien annähernd ältestes Ausbeutungsobjekt, Indien, wohin es nicht durch eigene Forschung, sondern auf den Spuren der Portugiesen



Nach siegreichem Vormarsch in Nordafrika eroberten deutsche und italienische Truppen am 21. Juni 1942 die ausgebauten Festung Tobruk. Unser Bild zeigt den Sieger von Tobruk, Generalfeldmarschall Rommel, bei der Entgegennahme der Urkunde zum Marschallstab beim Führer.

Aufn.: Presse-Hofmann

und Holländer, etwa gleichzeitig mit den Franzosen gekommen war, aus dem es aber im Laufe der Zeit alle anderen verdrängt hatte, um das unerschöpfliche Land als wertvollste Beute am Hofe von St. James in Ketten zu schlagen.

Es hat schon immer an diesen Ketten gerüttelt, aber noch nie so bedrohlich wie heute. Der Allindische Kongreß griff im August 1942 in einer Entschliebung die Forderung auf, die britische Herrschaft zu beenden und Indien den Indern zu übergeben. Wer England kennt, wußte, was die Antwort sein mußte, und die Ereignisse beweisen, daß es auch die Führer der Allindischen Kongreßpartei wußten. Der Vorkämpfer des Volkes, Mahatma Gandhi, wurde inhaftiert, mit ihm alle anderen führenden Kongreßabgeordneten, trotzdem schlug die Flamme einer organisierten Empörung hoch, Demonstrationen bildeten sich und wurden mit dem Lahti, einem bleigefüllten Bambusknüppel, niedergeschlagen. 400 Millionen Menschen protestierten dagegen, noch länger von hunderttausend whisky-saufenden, faulenzenden und polospielenden Engländern ausgebeutet zu werden. Der Lathi und die toten Inder, denen damit die Schädel eingeschlagen wurden, sind das Symbol englischer Demokratie und die Illustration zu ihren frommen Bibelworten. Der indische Freiheitskämpfer Subhas Chandra Bose ist zum Rufer in dem schweren Streit geworden, der den englischen Indienminister Amery zwang, die demokratische Maske fallen zu lassen und dem beunruhigten Unterhaus zu gestehen, es gäbe nur die einzig wirksame Methode, die Kundgebungen mit Maschinengewehren zu beenden. Damit lieferte er aber das erwartete Wasser auf die Mühle der Nordamerikaner, die sich auffallend für die indischen Entwicklungen interessieren. Wohin diese USA-Interessen zielen, pfeifen allmählich die Spatzen von den Dächern. Nach der vollzogenen Abtretung der atlantischen Stützpunkte, soll der Ausverkauf

des Empires weitergehen, und er geht weiter. Auf den erst 1922 von England annektierten Bahrein-Inseln im Persischen Golf, einer entscheidenden Schlüsselstellung, weil große Ölvorkommen vorhanden sind, landeten bereits amerikanische Truppen und im, unweit davon gelegenen, arabischen Emirat Koweit soll der britische Resident ebenfalls durch die Befehlsgewalt des Yankee-Gesandten in Bagdad ersetzt worden sein. Auch hier in der arabischen Welt sind die englischen Chancen im stetigen Absinken. Im Irak, dem alten Euphrat- und Tigrisland, vermag sich der bestochene, englandhörige Nuri-Said als Ministerpräsident nur mühsam zu behaupten — fünfmal mußte er in einem Jahr sein Kabinett umbilden, gegen das sich der allgemeine Volksunwille richtet — während der durch englische Bajonette vertriebene frühere Ministerpräsident el Gailani im Verein mit dem Großmufti von Jerusalem ihre Landsleute durch Rundfunkansprachen und Botschaften zum Widerstand aufrufen.

Ägypten weigert sich, den Achsenmächten, die am Tor zum Nildelta stehen, den Krieg zu erklären und beugte sich wenigstens in dieser Beziehung bis jetzt keinem englischen Druck. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die gemeinschaftliche deutsch-italienische Erklärung vom 3. Juli 1942, die Ägypten nach der Vertreibung der Engländer volle Unabhängigkeit und Souveränität sichert, getreu dem Grundsatz „Ägypten den Ägyptern“, in der großen Nilose ein gewaltiges Echo gefunden hat.

Zugleich aber regt sich, nahe dem Mutterland, der alte Kampfgeist der Irischen Republikanischen Armee, der zur Erklärung des Belagerungszustandes in der Hauptstadt Nordirlands, Belfast, zwang. Kein Zweifel, der Glanz des Empires, vor wenigen Jahren noch mit allem verstaubtem Prunk einer untergehenden Welt in London gefeiert — das sich in diesem Jahr einen jüdischen Oberbürgermeister wählte — ist dahin, und jenseits des Ozeans klappert

marsch  
a deut-  
ruppen  
ausge-  
Unser  
er von  
erschall  
gegen-  
n Mar-  
rer.  
inn

. Auf  
nrein-  
enden  
erhan-  
ruppen  
mirat  
durch  
agdad  
ischen  
n Ab-  
igris-  
hörige  
m zu  
Jahr  
er all-  
durch  
erprä-  
ti von  
nspra-  
fen.  
a, die  
klären  
ng bis  
einem  
alieni-  
n nach  
ängig-  
Grund-  
Wiloase  
d, der  
en Ar-  
andes  
. Kein  
n Jah-  
unter-  
sich in  
meister  
appert



Wie symbolisch ist die Figur Lenins bei der Eroberung von Sewastopol „in der Versenkung“ verschwunden.

Aufn.: Leuenberger-Atlantic

der Erbschleicher immer ungeduldiger mit der Kasse. Robust und ungeschlacht, wie es die Tradition der Cowboys gebietet, ist man dazu übergegangen, seine Meinung laut und unmißverständlich über den großen Teich zu brüllen. In einem „Offenen Brief an das britische Volk“ läßt man wissen, daß Amerika etwas braucht, was es in seiner ganzen Geschichte mit nur wenigen Ausnahmen niemals von England erlangt habe, nämlich Zugeständnisse in der Politik. Die Amerikaner seien vielleicht unter sich nicht ganz einig, wofür sie kämpften, aber sicherlich kämpften sie nicht dafür, das englische Weltreich zusammenzuhalten. Wenn die englische strategische Planung im Kriege — so wird unverblümt ausgesprochen — drauf ausgehe, das Weltreich zusammenzuhalten, dann würden diese Strategen frü-

her oder später finden, daß sie mit ihrer Strategie sich allein auf weiter Flur befänden. Das ist deutlich! Ob dadurch die Sympathie zu den auf die britischen Inseln strömenden amerikanischen Soldaten zum Wachsen kommt? England hat seine Invasion. Sie kam zur Hintertüre herein, die man dienstbeflissen zu diesem Zwecke geöffnet hatte und nun liegt sie bereits im Fenster des Vorderhauses und ist im Begriff, den bisher selbstsicher darin Ruhenden die Aussicht und die Luft wegzunehmen. Mitte Juli wurde mit großem Tamtam publiziert, daß die Yankees Nordirland vom Zentrum in Belfast bis zum entlegensten Winkel beherrschen, daß die Kommandostellen und die Offiziersquartiere sich oft in Herrnsitzen befinden, die besonders in ihrer Ausdehnung in einer prächtigen Landschaft



Immer wieder marschieren endlose Züge sowjetischer Kriegsgefangener aus der Schlacht bei Charkow, der Kesselschlacht am Wolchow, am Don und bei Rschew in deutsche Kriegsgefangenschaft.

PK.-Aufn.:  
Kriegsber. Beer (H. H.)



Waffen und Fahrzeuge aller Art liegen zu Hunderten auf dem Rückzugsweg der Sowjets am Tor zum Kaukasus.

PK.-Aufn.; Kriegsbericht. Wittmaack (H. H.)

alle Hollywood-Phantasien überträfen, und daß schließlich die „Boys“ selbst sicherlich genug Spaß hätten. Inzwischen erfuhr man, daß diese Späße darin bestehen, sich mit den Tommies bei Tanzvergnügungen herumzuschlagen und die englischen Missis, zum Ärger der englischen Männer, in die englischen Heckenwege auszuführen, weshalb sie vorsichtshalber auch in England — ein bis dahin unerhörter Vorgang — nur nach amerikanischem Recht und vor eigenen amerikanischen Gerichten abgeurteilt werden können. Immerhin wurde trotzdem schon im Hochsommer versichert, daß der Oberkommandierende General Eisenhower — dessen schweizerische Abstammung mancherorts rühmend hervorgehoben wird — und seine Männer „nach Aktion dürsten“ und beabsichtigen, die ihnen zugedachte aktive Rolle „glänzend zu spielen“. Denn der Krieg soll, nachdem sich Churchill und Roosevelt — die man in ihren Ländern angeblich nicht als Schönfärber ansehen will — getroffen haben, in die Amerikaphase eingetreten sein.

Wir hegen daran keinen Zweifel. Nur sind wir der Meinung, daß diese Amerikaphase nicht erst im Juni dieses Jahres, sondern viel früher eingetreten ist, denn, daß Präsident Roosevelt in systematischer Arbeit den Krieg zuerst entfesselt hat, um sich dann, entgegen allen, seinem Volk feierlich gegebenen Versprechungen, nach seiner Wiederwahl in ihn hineinzustürzen, ist heute eine

erwiesene Tatsache. Mindestens seit dem Herbst 1937 betrieb er die Einkreisung Deutschlands. Als sein Beauftragter hatte 1938 der 68jährige Jude Bernard Mannes Baruch — schon vor dem ersten Weltkrieg dreißigfacher Dollarmillionär, während desselben Kriegsproduktionsdiktator, unter Wilson auf der Versailler Konferenz Hauptfinanzberater und Ersinner der finanziellen Bestimmungen dieses Schandvertrages zur Ausblutung Deutschlands also der geeignete Mann für diesen Zweck — die Verbindung mit dem damals in Opposition stehenden englischen Kriegstreiber Winston Churchill aufgenommen. Anfangs 1939 erklärte Roosevelt dann den Rhein als die erste amerikanische Verteidigungslinie, 1940 versuchte er das zusammenbrechende Frankreich durch das Angebot einer Vervierfachung der Waffenlieferung zum Aushalten zu veranlassen, im April 1941 ließ er seinen Marineminister Knox erklären, die USA.-Regierung habe sich unwiderruflich verpflichtet, dafür zu sorgen, daß ein Sieg der Achse verhindert werde. Seitdem dann im Juli Island besetzt war, begann die amerikanische Flotte den unerklärten Seekrieg gegen das Reich, das auf alle Provokationen erst antwortete, nachdem mit dem Donnerschlag von Pearl Harbour und der Vernichtung der nordamerikanischen Pazifikflotte am 3. Dezember 1941 das Welt dreieck Berlin—Tokio—Rom seine Wirksamkeit bewiesen hatte.

Der ewigen Herausforderungen müde, zur unumstößlichen Klarheit gelangt, daß die Vereinigten Staaten nichts erstrebten, als die Niederhaltung J a p a n s um jeden Preis, hatte das Reich des Tenno ausgeholt, sich mit einem gewandten Jiu-Jitsu-Griff der Würgehand entledigt und dadurch auch den verbündeten Deutschland und Italien die Gelegenheit gegeben, aus den Vorgängen der rückliegenden Monate die unausweichlichen Konsequenzen zu ziehen. Aus der beschränkten europäischen Auseinandersetzung war der gigantische Weltkampf der jungen Völker um den ihnen vorenthaltenen Lebensraum geworden.

Die Amerikaphase des Krieges begann anders, als man es sich im Weißen Haus zu Washington vorgestellt hatte, wo man selbstzufriedene Rechnungen über ein schnelles Knockout, nach ein paar kräftigen Runden mit dem japanischen Gegner, prahlerisch verkündet hatte. Und sie ist nach dem verblüffenden Anfang auch weiterhin ganz anders verlaufen, als alle weisen Männer um Roosevelt es kalkuliert und geschätzt hatten. In kaum einem halben Jahr hatten die japanischen See-, Luft- und Landstreitkräfte ihre Gegner — Großbritannien, USA. und die Niederländer — aus dem Südchinesischen Meer und Südostasien verdrängt. Stolze Flugzeugträger, als unüberwindlich geltende Schlachtschiffe, ganze Flotten, versanken in die Tiefen des Stillen Ozeans. Hongkong, Guam und Wake, die Philippinen, Malaya, Singapur, Niederländisch-Indien, Burma, das nördliche Neuseeland, die Marshall-, Gilbert- und Salomon-Inseln heißen die Etappen auf diesem Wege, der zum Schluß

raumausgreifend nach Norden auf den Aleuten, der Landbrücke zwischen Ostasien und dem nordamerikanischen Alaska, Fuß faßte. Zwischen dem ostasiatischen Festland, der Datumsgrenze und dem Äquator und über diesen weit nach Süden weht das gelbe Sonnenbanner auf allen Bastionen. Japan hat sich einen Raum geschaffen, der in seiner Größe und in seinen Reichtümern unermeßliche Möglichkeiten bietet. Die feindliche Koalition aber hat damit ebensolche Rohstoff- und Rüstungsgebiete verloren. Die anbrechende Gumminot in Amerika, das fehlende Zinn, das verlorene Öl machen sich schon überall hemmend bemerkbar. Das englische Empire endet heute in Indien, vor dessen östlichem Tor die japanische Weltmacht sich nach der Pause der regnerischen Monsunzeit zu neuen Taten rüstet, nachdem sie zugleich im riesigen chinesischen Raum durch harte Schläge alle wichtigen, der Küste zugelegenen Provinzen besetzt, gesäubert und sie der großasiatischen Wohlstandssphäre einverleibt hat, während das Restchina des englandhörigen Marschalls Tschiangkai-scheck, von allen Verbindungen abgeschnitten, in hoffnungsloser Einsamkeit dahinsiecht.

Die Amerikaphase des Krieges trug den plutokratischen Mächten bisher nur blutige Beulen und viele abgeschlagene Knochen ein, was den amerikanischen Unterstaatssekretär Sumner Welles jüngst zu der eifernden Klage zwang, daß es einen Kreis von Personen gäbe, die glaubten, der Krieg ginge für Amerika verloren. Dieser Kreis dürfte sich erweitern, wenn erst allmählich die vollen Auswirkungen des totalen Krieges in den Vereinigten Staaten spürbar werden. Wer hätte noch vor kurzem geglaubt, daß im Reiche des Dollars ein Anti-Inflationsgesetz durchgepreßt werden müßte? Wer hätte es jemals für möglich gehalten, daß in Neuyork zwei fleischlose Tage wöchentlich eingeführt werden müßten? Wer hätte jemals die Benzin-Rationierung, die Kleiderkarte auch nur in den Bereich der Wahrscheinlichkeit gezogen?

Wir waren die Habenichtse, wir hatten uns darauf gefaßt zu machen und waren auf solche Kriegsnotwendigkeiten vorbereitet. Daß sie auch drüben erforderlich waren, zerstört den Rest des Amerikanismus, der von früher noch vorhanden sein mag, es ist kein Land der unbeschränkten, es ist heute zu einem Land der sehr beschränkten Möglichkeiten geworden. So will es sich schadlos halten durch den Griff nach dem Empire, von dem bereits Australien und Neuseeland von nordamerikanischen Oberbefehlshabern kommandiert sind, Südafrika stark angesogen und Kanada praktisch vernahmt ist, während durch die Infiltration in Südamerika Ersatz für die im pazifischen Raum verlorenen Rohstoffe gesucht wird. USA. schickte Truppen nach den afrikanischen Kolonien seiner Verbündeten und besetzte ohne viel Federlesen auch die selbständige Negerrepublik Liberia, während das edle England mit der Wegnahme der französischen Kolonie Madagaskar einen neuen Fußtritt gegen den ehemaligen Verbündeten rich-

tete. Dabei erzählt man rührselige Geschichten, wie die von dem ersten gefallenen amerikanischen Soldaten auf den Philippinen bei Fort Stotsenberg, dem Füsilier Brooks, dem zu Ehren der Paradeplatz beim Goldfort Knox in „Brooks Field“ umgetauft werden sollte, als sich herausstellte, daß Brooks ein Neger gewesen war — und den man trotzdem wie vorgesehen ehrte, indem sogar seine alten Negereltern neben vier Generalen auf der Ehrentribüne Platz nehmen durften. Denn man führt Krieg für die Demokratie, und die Zeremonie habe im ganzen Land beruhigend gewirkt zu einer Zeit, da die Spannung zwischen Weiß und Schwarz in den USA. seit Kriegsausbruch gewaltig gestiegen sei, wird berichtet.

Aber auch die Spannung zwischen Moskau und den Häuptern der Plutokratien in London und Washington stieg. Schon am Revolutionsgedenktage vorigen Jahres, dem 6. November 1941, hatte Stalin die „zweite Front“ gefordert. Einen Monat später war sie da — im Rücken seiner Verbündeten durch den japanischen Kriegseintritt. Er selbst blieb bis zum heutigen Tage auf sich allein gestellt. Wenn er seine Hoffnung auf die Schrecken des russischen Winters gesetzt hatte, die seit hundertundzwanzig Jahren nicht mehr dagewesene Kälte, die Schnee- und Eiswüsten, wenn er dem Schicksal mit Gewalt



Seit der Verhaftung Gandhis und vieler anderer indischer Freiheitskämpfer im August des Jahres, reißt der Britenterror gegen ein 400-Millionen-Volk, das nur seine Freiheit will, nicht mehr ab. „Lahti“, Tränengas und die blanke Waffe regieren seither in Indien.

Aufn.: Scherl-Archiv, Berlin



Das Ende von Dieppe. Ein groß angelegter, 10 Monate vorbereiteter Landungsversuch britischer, amerikanischer und kanadischer Truppen an der Kanalküste bei Dieppe, am 19. August 1942, wurde zu einem zweiten Dünkirchen für Churchill.

PK.-Aufn.: Kriegsberichtler Tress-Atlantic

seinen Willen aufzwingen wollte, indem er seine Menschenwellen und Materialmassen rücksichtslos gegen die dünnen deutschen Winterlinien anrennen ließ — das Wunder geschah: Die Härte des deutschen Soldaten, die überall wirksame Kraft Adolf Hitlers bezwang den furchtbarsten Winter seit Menschengedenken. Es gibt keine Wiederholung der Weltgeschichte. Es gab keinen napoleonischen Rückzug. Als das Frühjahr kam, standen die Fronten im Osten zu neuem Sturm bereit. Seitdem reißt der Schrei nach der zweiten Front nicht ab. Er wurde von dem sowjetischen Botschafter in Washington ausgestoßen, Genosse Maisky bläst ihn oft und kräftig in die englische Öffentlichkeit, er zittert aus den Moskauer Radiowellen, der blutige Stalin selbst fordert sie unmißverständlich und mit allen Zeichen ungeduldiger Erregung. Es ist Zeit genug verflossen, seitdem der Komödiant Churchill zum Kreml flog, um alles ins richtige Geleise zu bringen. Es existiert ein Bild von diesem Besuch, das die beiden Erzverbrecher nebeneinander auf dem Sofa zeigt, den feisten hochplutokratischen Churchill und den brutalen Menschenschlächter Stalin, in beiden Gesichtern das durchtriebene Grinsen abgefeimter Gauner. Ob sie sich gegenseitig an das im Mai in London abgeschlossene britisch-russische Bündnis erinnert haben, das nach schwedischen Berichten in mehreren Geheimklauseln die Polizei- und Militäraufsicht der Sowjets über das ganze europäische Festland, GPU.-Garnisonen an den wichtigsten Punkten und einen offenen Schwarzmeer- und Ostsee-Zugang für die Bolschewisten ent-

hält, also einfach ausgedrückt, die völlige Auslieferung der europäischen Völker und ihrer Kultur an den Bolschewismus? Als der britische Kriegsschuldige Churchill auf dem Moskauer Flugplatz, unter den Klängen der Internationale, aus der Maschine kletterte, soll er mit Zeige- und Mittelfinger das Zeichen „V“, d. h. „victory“ gemacht haben, aber die naiven Sowjetbürger, die von englischen Siegen noch nie etwas gehört haben, bildeten sich ein, er mache das Zeichen für die zweite Front. Auch Stalin mag sich das eingebildet haben, obwohl alle Welt weiß, daß ein Churchill-Besuch unbedingt Unglück bedeutet. Als er 1940 Frankreich besuchte, folgte Dünkirchen, als er 1941 zum erstenmal nach Washington fuhr, fiel die Zwingburg Hongkong, als er in diesem Jahr zum zweitenmal im Weißen Haus weilte, erlebte er, wie Generalfeldmarschall Rommel mit genialen Schlägen aus der Cyrenaica heraus durch die Schlacht in der Marmarica die britische 8. Armee zerschlug, Tobruk mit allen Vorräten nahm, um erst in Ägypten wieder Halt zu machen. Auf den Besuch Churchills in Moskau folgte in der Tat der deutsche Durchstoß über den Don zur Wolga und zum Kaukasus.

Und aus dem erlösenden Humor, den der englische Premierminister bei dem millionenfachen bolschewistischen Menschenmörder festgestellt haben wollte, wie er dem Unterhaus versicherte, ist dadurch das böartige Knurren der Bestie geworden, die in ihm steckt und die durch immer neue Blutbefehle die unvermeidliche Niederlage verhindern möchte. Ein Woche vor der großen Sommeroffensive hatte der Sowjetpräsident Kalinin noch erklärt, daß die Deutschen nicht mehr die Kraft zu einer Generaloffensive an der Ostfront besäßen. Eben durch diese Offensive wurden nun am Wolgaknie, bei dem gewaltigen, hart umkämpften Rüstungszentrum Stalingrad, die Sowjetfronten in zwei Teile gespalten, und damit ist in diesem Jahr im Osten dasselbe erreicht, wie seinerzeit im Westen durch den Durchstoß der deutschen Panzerverbände an die Kanalküste bei Abbeville. Nicht umsonst mußte der Oberbolschewist Jaroslawski, Ende August, im Moskauer Rundfunk verkünden, der Kuban und der Nordkaukasus müßten zurückerobert werden. Es dürfe kein Zurückweichen mehr geben, sondern man müßte den Feind zurückwerfen: „Das muß noch in diesem Jahr geschehen. Es gibt keine andere Alternative.“ Warum? Weil die deutschen Truppen heute schon 1,6 Millionen qkm, d. h. einen Flächenraum besetzt haben, der so groß ist wie Großdeutschland, Frankreich und das Vereinigte Britische Königreich zusammengenommen, weil damit vom europäischen wertvollsten Teil der Sowjetunion weit über die Hälfte in unserer Hand ist, weil über 100 Millionen Menschen, das sind zwei Drittel des europäischen Teils und über die Hälfte der Gesamtbevölkerung der Sowjetunion, für sie verlorengegangen sind. Über zwei Drittel der Brotgetreidefläche, über zwei Drittel der Fleischversorgung und fast die gesamte Zuckererzeugung fallen aus, 60 bis

liefere  
den  
ldige  
den  
klet  
lichen  
ativen  
n nie  
nache  
mag  
weiß,  
Un-  
achte,  
nach  
kong,  
eißen  
schall  
naica  
a die  
Vor-  
lt zu  
folgte  
Don  
  
eng-  
a bol-  
haben  
t da-  
orden,  
Blut-  
ndern  
immer-  
noch  
Kraft  
t be-  
n am  
pften  
tfron-  
a die-  
einer-  
ischen  
eville.  
Jaros-  
k ver-  
üßten  
eichen  
d zu-  
r ge-  
War-  
on 1,6  
esetzt  
Frank-  
h zu-  
schen,  
er die  
Millio-  
ropä-  
bevöl-  
angen  
äche,  
d fast  
0 bis



In unendlich harten Kämpfen ringen die deutschen Soldaten einen fanatisierten Gegner in den Mauern Stalingrads nieder.

PK.-Aufn.:  
Kriegsber. Heine-Atlantic

70 Prozent der Eisenerze, 95 Prozent der Manganerze, große Teile der Aluminiumversorgung und des Nickels, die besten Kohlengruben und ein großer Teil der Ölquellen befinden sich in deutschen Händen. Und der Notschrei, den Roosevelts Abgesandter Willkie, zur höchsten Entrüstung des Daheimgebliebenen, in die Welt jagen mußte, bestätigt das alles: Die Lebensmittellage, sowie andere Gebiete der Volksversorgung hätten einen Tiefstand erreicht, der selbst für dieses klassische Land des Massensterbens zu einer nie dagewesenen Katastrophe führen müsse, Heizmaterial und Bekleidungsstücke fehlten fast völlig, und Frauen und Kinder, darunter solche von nur 8 bis 10 Jahren, betrieben die Maschinen in den Rüstungsbetrieben.

Damit dürfte das strategische Ziel, das der Führer seinem genialen Kriegsplan gegen den Bolschewismus zugrunde gelegt hatte, in absehbarer Zeit erreicht sein, nämlich die Sowjetunion menschenmäßig, rüstungsmäßig, auf dem Rohstoff- und Ernährungsgebiet und an ihrem Gesamtkörper so zu schwächen, daß sie als Angriffsmacht ausfällt, keine Bedrohung der europäischen Völker mehr darstellt und keinerlei Gefahr für deren gedeihliche Zukunftsentwicklung von ihr mehr zu erwarten ist. In der Hoffnung, dies in letzter Minute noch verhindern zu können, wurde keine Gelegenheit verpaßt, um die „sofortige Eröffnung einer zweiten Front“ zu bitten und betteln.

Doch auf der Gegenseite erheben sich keine zustimmenden Gegenrufe. Wollte man denn in Moskau nicht sehen, daß die zweite Front schon errichtet ist: die Nordafrikafront, die Luftfront, die Seefront! Auf der einen war man geschlagen und in die hinterste Ecke des Mittelmeeres verdrängt. An der Luftfront aber tobte sich monatelang der englische Haß aus, in dem Befehl, die deutsche Zivilbevölkerung durch Bombenangriffe auf friedliche Wohnviertel zu terrorisieren. Diese ureigenste Erfindung Churchills datiert schon von der Zeit nach dem Polenfeldzug. Damals, am 12. Januar 1940, fie-

len die ersten englischen Bomben in ländliche Siedlungen der Stadt Westerland auf Sylt, und regelmäßig ging es weiter, bis am 10. Mai 1940 auch in Freiburg im Breisgau 57 Tote, darunter 13 Kinder, diesem Terror zum Opfer fielen. Weitere englische Angriffe folgten, aber erst ab 20. Juli 1940 schlug die deutsche Luftwaffe zurück, bis durch den Ostkampf für Churchill wieder eine günstige Gelegenheit gekommen schien, gegen Kinder und Frauen zu wüten. Die Moral der Heimatfront hat er damit nicht angeritzt, die deutsche Wehrwirtschaft wurde nicht lahmgelegt, aber er hat das „dann gnade Gott...“ des Reichsmarschalls Hermann Göring herausgefordert und das Schuldkonto hoch anschwellen lassen, das er abzubüßen hat, auf Heller und Pfennig.

Seitdem die Vereinigten Staaten vom unerklärten zum offenen Krieg gezwungen wurden, sind alle sieben Meere zum Schauplatz des Seekrieges geworden. Am 24. Januar 1942 waren zum erstenmal deutsche U-Boote vor der Ostküste Amerikas erschienen, 3000 Seemeilen von ihren atlantischen Stützpunkten entfernt, wie dies niemand vorher für möglich gehalten hätte. Sie fanden einen fetten Jagdbereich, im Karibischen Meer, vor New York, vor Kanada, im St.-Lorenz-Strom. Sie standen vor der Westküste Afrikas ebenso wie im Mittelmeer oder im hohen Norden des Eismeer. Sie jagten Tanker, Frachter und Transporter, was ihnen vor die Rohre kam. Seitdem ist der Stand der Atlantikschlacht das stete Schreckgespenst der britisch-amerikanischen Kriegführung. 4,6 Millionen Bruttoregistertonnen gingen ihr seit Kriegsbeginn bis September 1942 allein an Tankerschiffsraum verloren, das ist mehr als das Doppelte der Friedenstankerflotte der USA. Mehr als 21 Millionen BRT. Schiffsraum sanken bisher allein durch deutsche Waffeneinwirkung auf den Meeresgrund. Was dies bedeutet, zeigt der Vergleich, wonach einer Versenkungsziffer von rund 120 000 BRT. ein Verlust von Material entspricht, das 11 600 Güterwagen



aufnehmen können. Dies entspricht der Jahresversorgung an Getreide für eine Stadt in der Größe Hamburgs mit 1 711 877 Einwohnern.

Es ist klar, daß der U-Boot-Krieg nicht zu einem plötzlichen Zusammenbruch des Gegners führen kann, denn dieser arbeitet ja mit Hochdruck auf seinen Werften an den Neubauten, aber alle Stimmen aus dem feindlichen Lager bekunden, daß es noch nicht im mindesten gelungen ist, mit den Neubauziffern an die monatlichen Versenkungsergebnisse heranzukommen. Und so ergibt sich das Bild einer Art schleichender Krankheit, einer langsamen aber sicheren Auszehrung des feindlichen Transportkörpers, der damit zu kraftlos wird, um den ihm aufgeladenen ungeheuren und ständig wachsenden Belastungen gewachsen zu sein. Seitdem Mitte September, zum Staunen der Welt, ein japanischer U-Kreuzer in einen deutschen Atlantikstützpunkt einlief, ist die erdumspannende militärische Zusammenarbeit Deutschlands, Italiens und Japans offenkundig. Und wenn wenig später zum erstenmal deutsche U-Boote vor Kapstadt 12 Handelsschiffe mit 74 000 BRT. sowie große Truppentransporter versenkten und damit einen Aktionsradius von 10 000 Kilometern nachwiesen, dann ist damit auch der letzte ungefährdet scheinende Seeweg um das Kap, die große Etappenstraße nach Indien, zum Nahen Osten und nach Ägypten, zerschnitten. Auch die Seefront nagt unerbittlich am Mark der feindlichen Kriegführung, die schon den Versuch, dem sowjetischen Hilferuf nachzugeben, mit bitteren Verlusten bezahlen mußte.

Bei Dieppe hat man sich alle Mühe dazu gegeben. Aber dieser Anlauf zur Invasion des europäischen Kontinents ist innerhalb von neun Stunden in einer Hölle von Feuer, Stahl und Blut zusammengebrochen. Die Kanadier waren als Blutspender des Empire und Hauptträger des Kampfes vorgeschickt. Die „zur Aktion drängenden“ amerikanischen Eisenhauer hatten offenbar keinen Spaß daran gefunden und waren in ihren Schlössern und Herrensitzen geblieben, anstatt die alte Erde am Atlantikwall für sich neu zu entdecken. Die Festung Europa hat sich als unangreifbar erwiesen. Mit über 200 000 Facharbeitern wurde allein an der Kanalküste monatlich eine halbe Million Kubikmeter Stahlbeton verbaut. Rund 100 000 cbm Felswand wurden hierbei gesprengt und ausgebrochen. Tausende von Festungswerken ziehen sich heute von der Biskaya bis hinauf zum Nordkap. Sie sind unbezwinglich.

Da ihnen eine neuer Landungsversuch auf dem Kontinent somit nach eigenem Eingeständnis zu gewagt erschien, heckten die Kriegsverbrecher Churchill und Roosevelt eines der schändlichsten Gangsterstücke aus, das die Welt jemals sah: den amerikanisch-britischen Überfall auf Französisch-Nordafrika. Rücksichtslos wurde der letzte Rest von Anstand gegenüber dem ehemaligen Verbündeten über Bord geworfen und Truppenlandungen erzwungen, wobei die jüdisch-freimaurerischen Elemente dieser Gebiete das eigene Vaterland verrieten, um den Räubern den Weg zu ebnen. Neben

dem nackten Versuch, sich am letzten Eigentum des geschlagenen und schwachen Frankreich zu bereichern, sollte der alte, von Ägypten aus mißlungene Versuch, unseren tapferen Bundesgenossen Italien aus dem Kriege hinauszuboxen und das Mittelmeer wieder zur englischen Straße zu machen, auf diesem Wege nochmals gewagt werden. Die ungeschützte Südküste Frankreichs erschien als letzte Möglichkeit, auf dem Kontinent Fuß zu fassen. Aber mit gewohnter Kaltblütigkeit, Entschlossenheit und Umsicht handelten Führer und Duce! Der Einmarsch in die unbesetzte Zone Frankreichs, die Besetzung Korsikas, die Sicherung der französischen Mittelmeerküste folgten als blitzschnelle Reaktion der Achse. Damit war das europäische Festland auch hier abgeschirmt. Es gibt keine Schleichwege nach Europa mehr. Das mit soviel Geschrei ins Werk gesetzte Offensivstadium der „Amerikaphase“ des Krieges wurde, bevor es erst richtig begann, wiederum durch die Mauern der deutsch-italienischen Bajonette aufgehalten.

Hinter dieser Mauer beginnt das junge Europa sich bereits im gewonnenen Lebensraum einzurichten. Widerwillig muß selbst ein Lord Halifax gestehen, daß durch die Zusammenarbeit der Dreierpaktmächte Deutschland, Italien, Japan eine völlige Verschiebung der Rohmaterialien-Kontrolle zu Ungunsten der alten Plutokratie eingetreten ist. Die Oute der von Ostindien und Burma seien an die Japaner, die rumänischen, galizischen und ein Teil der sowjetischen an die Achse übergegangen. Im Jahre 1939 habe diese keinen Gummi, außer dem synthetischen besessen, heute dagegen 91% der Welterzeugung. Von 25% des Weltbauxits zur Aluminiumherstellung stünden ihnen jetzt 66% zur Verfügung, von 17% des Welteisenvorkommens sei der Besitz der Dreiermächte auf 44% gestiegen. 1939 gehörten ihnen 9% des Zinnvorkommens, heute 74%. Die Kontrolle über Magnesium habe sich gleichzeitig von 10% auf 35% und die von Flachs von 6 auf 36% zugunsten der Achse verschoben. Sie sind also ein erhebliches Stück vorwärtsgekommen, Japan in Ostasien, Deutschland, Italien und die verbündeten europäischen Völker im eigenen Raum.

Diesen Raum zu organisieren und zu erschließen ist ein Werk, an dem alle gemeinschaftlich beteiligt sein sollen, je nach ihrer Leistung im Kampf für die Zukunft. Die Zeit arbeitet jetzt für die Dreierpaktmächte. Die Ausrottungspläne, die gegen sie geschmiedet wurden, die in jüdischen Gehirnen ausgeheckt wurden, gleichgültig ob sie die Sterilisation aller erwachsenen deutschen Männer und Frauen oder die Deportation unserer Kinder für 25 Jahre forderten, wenden sich jetzt mit Recht gegen ihre jüdischen Urheber. Die USA., in denen heute fast ein Drittel der gesamten Judenschaft lebt, die heute der judenreichste Staat der Welt sind und das eigentliche jüdische Machtzentrum darstellen, müssen an dem großenwahnsinnigen Versuch ihres Präsidenten Roosevelt, die Tat des Christoph Kolumbus umzukehren und seine Welt-

Aus Anlaß des Erntedankfestes übergab am 4. Oktober 1942 in einer Großkundgebung der Partei in Berlin Reichsmarschall Hermann Göring hohe Auszeichnungen an Angehörige des Landvolkes und zeigte in einer großangelegten Rede die deutsche Ernährungslage auf. Unter den Ausgezeichneten war auch der oberrheinische Kreisbauernführer Ernst Ritter, der an diesem Tage das ihm vom Führer verliehene Ritterkreuz zum Kriegsverdienstkreuz vom Reichsmarschall überreicht bekam.

Aufn.: Boesig-Atlantic



herrschaft aufzurichten, zwangsläufig scheitern. Denn Europa hat sich jetzt schon alles das erkämpft, was es braucht, um sich gegen jeden künftigen Gewaltakt erfolgreich schützen zu können, und die Kräfte, die einst den neuen Erdteil in der westlichen Hemisphäre erschlossen, befruchteten, ihn überhaupt erst an das Weltgeschehen anschlossen, sind auf dem alten Kontinent so lebendig wie einst. Sie haben sich durch die Jahrtausende einer schöpferischen Vergangenheit erhalten, immer wieder erneuert und werden sich über weitere kommende Jahrtausende bewähren. Die natürliche Schweregewichtslage ist durch diesen Krieg wiederhergestellt, England wird sich damit abfinden müssen, daß es nicht mehr der unheilvolle Herr und Schiedsrichter der europäischen Völker ist, und je mehr Roosevelt es vermag, seine Erbensprüche am Empire durch Tausch, Pacht, Kauf, Schutzversprechen oder Gewalt zu realisieren, desto mehr wird auch die geographische Tatsache wieder politische Wirklichkeit werden, daß England nur eine Insel am Rande Europas ist. Das wird der wahrscheinlich einzige Beitrag des amerikanischen Präsidenten zur neuen Ordnung sein. Solange aber der Versuch gemacht wird, England als Flugzeugmutterstern gegen diese neue Ordnung zu verwenden, wird die europäische Festung Feuer speien, und es ist ein einfaches Rechenexempel, wo auf die Dauer die stärkeren Kräfte liegen.

Daß der Kreml — um Rüstungsmaterial zu gewinnen — in diesem Sommer Befehl geben mußte zum sofortigen Abbruch des Stahlskeletts zum „Hause der Sowjetunion“ in Moskau, das eines der größten Gebäude der Welt werden sollte und bereits bis zum dritten Stockwerk in den Himmel ragte, betrachten wir Nationalsozialisten als ein symbolisches Anzeichen für das unaufhaltsame Ende des Bolschewismus; ebenso wie die durch unsere japanischen Freunde besorgte Beseitigung des ragenden Sir-John-Raffles-Denkmal in Shonan

(Singapur) — des Begründers der englischen Machtstellung in Ostasien — das berstende britische Empire symbolisiert. Wenn durch den Stoß, der vor 450 Jahren, am 12. Oktober 1492, von der kleinen Bahama-Insel Guadahani seinen Ausgang nahm, ein altes Weltgebäude zum Einsturz kam, so sind wir Heutigen Zeugen einer ebensolchen Umwälzung. Wie der Führer voraussagte, wird kein bürgerlicher Staat diesen Krieg überleben, und wir sahen, wie das Sinnbild ihres kapitalistischen Systems, das Machtgespenst Gold, um dessentwillen einst Kolumbus seine Fahrt antrat, im eigenen Tempel entthront wird. Mit ihm wird auch die Rolle des Weltjudentums in die totale Vernichtung ausmünden. Denn der schwarze USA.-Füsilier Brooke verkörpert nur die eine Hälfte eines Problems, das für die jungen Völker bereits gelöst ist, das aber auch in der westlichen Hemisphäre durch keinerlei Kamingschwätz Roosevelts aus der Welt geschafft werden kann.

Für uns Deutsche, für die Achse, die Dreierpaktmächte und ihre Verbündeten und Freunde stellt das Jahr 1943 eine klare Aufgabe: Wir werden das Gewonnene noch in mancher Richtung ausbauen müssen. Wir werden es zu sichern haben. Wir müssen es weiter organisieren und uns nutzbar machen. Das alles wird noch große Anstrengungen und Opfer kosten. Entreißen kann man uns jedoch nichts mehr. Und die Früchte des Gewonnenen werden jedem, der in harter Arbeit oder als Soldat sich um sie müht, mehr und mehr zugute kommen, so wie wir in das vierte Kriegsjahr, anders als im ersten Weltkrieg, schon mit höheren Lebensbedingungen hineingehen konnten.

Ewiges Sinnbild und mächtiger Garant der neuen Ordnung, die wir aufzurichten im Begriffe sind und deren Geburtsstunden wir miterleben, wird wieder sein: das auf die Mitte, den Schwerpunkt unseres europäischen Kontinents, fest gegründete Reich.



Am Morgen des 22. Juni 1941  
Aufnahmen: Bildstelle einer Inf.-Div. (6)

## Zwei Tage von vielen

Erlebnisbericht vom Einsatz badischer Truppen im Osten von Lt. Leibig

Ruhetag nach den harten Kämpfen um Smolensk! Allenthalben flattern mehr oder weniger weiße Kommißklamotten im Spätsommerwind. Zwischen unseren Zelten herrscht geschäftiges Treiben. Waffen und Munition, Geräte und Fahrzeuge bedürfen einer gründlichen Überholung. Aber auch die Heimatfront kommt in ausführlichen Briefen auf ihre Rechnung. Nur an den Männern, die als Beobachter fortwährend den Himmel absuchen, und an den frisch ausgehobenen Splittergräben sehen wir, daß wir uns noch im Frontbereich befinden.

Mitten hinein in dieses Idyll platzt auf einmal der Befehl: „Kompanie sofort fertigmachen!“ — Verdammst nochmal, das fehlte gerade noch! Überall hörte man halblaute Soldatenflüche, aber was nützt das? Befehl ist Befehl! — Also wird die noch feuchte Wäsche verpackt, Fahrzeuge und Gerät verladen und der halbfertige Brief beiseite geschoben. Was ist da nun wieder los? Sollte etwa die feindliche Bomberstaffel daran schuld sein, die kurz zuvor ihren ganzen Segen in unserer Nähe abgeladen hat? Wohl kaum anzunehmen. Wegen dieser Genossen hauen wir schließlich noch lange nicht ab. — In der Besprechung beim Kompaniechef klärt sich alles: die vorne eingesetzte Infanterie-Division wird vom Gegner hart bedrängt und braucht dringend Unterstützung. Der Fall liegt demnach für uns klar: neuer Einsatz!

Ist ja schließlich auch egal, Hauptsache, daß die Lage geklärt wird. Zunächst als Regiments-Reserve vorgesehen, rückt unser Bataillon zuletzt ab.

Dann sind wir auf dem Marsch zur Front. Bombentrichter säumen an vielen Stellen den Weg. Stockungen von kürzerer oder längerer Dauer zeigen an, daß das Vorwärtskommen nicht ganz

einfach ist. Zu den Bombentrichtern gesellen sich bald die der Granaten. Schon hebt sich das Artilleriefeuer deutlich ab. Dazwischen bellen Maschinengewehre. Es kann also nicht mehr weit sein.

Eine langgezogene Bachmulde mit vielen Windungen nimmt uns auf. Halt! — Eine Kolonne schwerer motorisierter Artillerie kreuzt unseren Weg. Über uns kreist ein Fieseler Storch. Na, was ist denn da los? Zwei, drei Jäger brausen heran! — Ratas! Sie stürzen sich auf den Aufklärer. Armer Storch, denken wir. Der scheint sich überhaupt nicht um die Sowjets zu kümmern, — oder hat er sie noch nicht gesehen? — Ausgeschlossen! Auf 100 Meter sind die Jäger an ihn ran und beharken ihn mit allen Bordwaffen. Da stellt sich unser Storch auf die Nase und rast in einem tollen Sturzflug nach unten weg! — Getroffen?! durchzuckt es uns; aber wenige Meter über dem Boden fängt der Pilot seine Maschine auf und haut ab, ohne von den Ratas noch weiter belästigt zu werden. Wir lachen hell auf über den tadellos gelungenen Trick. Doch das Lachen bleibt uns fast im Halse stecken, als am Ende der Mulde zwei Bomber, begleitet von vier Jägern, auftauchen.

„Tief-fliegerangriff von vorn!“ Ich kann mich gerade noch überzeugen, daß die Fahrzeuge der Kompanie die vorschriftsmäßigen Fliegerabstände haben. — Die ersten MG.-Garben der Jäger pfeifen über unsere Köpfe hinweg, aber auch unsere MG.-Schützen jagen ihnen die Leuchtpurgeschosse entgegen. Die Bomber haben ihre verderbenbringende Last ausgelöst! — Wo das hinhaut! — — — Aufschlag! — Jetzt müssen die Bomben krepieren! Dicht hinter einer Batterie sind sie in einen Kartoffelacker rein. — Nichts! — Blindgänger? Zeit-

zürnder? — Da sind die Bomber und Jäger über uns! Keine 20 m! Ein Höllenkonzert! — Geschosse der 2-cm-Bordkanonen bohren sich tief in das Sumpfgas. Zum Greifen nahe leuchtet der Sowjetstern unter den Tragflächen. — Erst im Abflug können unsere Maschinengewehre die Flugzeuge wieder fassen. — Nach 2 Minuten ein ohrenbetäubender Krach. — — — Zwei Bomben sind krepirt, ohne jedoch Schaden anzurichten. Unsere Ausfälle sind denkbar gering; einige Leichtverwundete und ein paar Pferde hat es gekostet. — — „Marsch“. Es geht weiter. Auch das muß man einmal mitgemacht haben. — Bei Dunkelheit erreichen wir das Tagesziel. Müde wickeln wir uns in die Zeltbahn ein. Nur der Posten geht auf und ab.

Die aufgehende Sonne findet uns bereits wieder auf dem Marsch. Die Fahrzeuge sind zurückgeblieben. Wir tragen unser Gerät. — Ein großer, dichter Wald nimmt uns auf. Hier soll sich das Bataillon zur Verfügung des Regiments bereithalten. Maschinengewehre übernehmen den Luftschutz. — Eingraben! Man kann nie wissen, wofür es gut ist! — — — Tatsächlich streut die feindliche Artillerie kurz darauf den Wald ab. Sonst bleibt es ruhig.

Schon bricht die Dämmerung herein, da erreicht uns der Auftrag: „Bataillon schließt eine, zwischen den beiden eingesetzten Bataillonen entstandene Lücke! — Feindlage — — — ? Nun, man wird ja sehen! Ganz geheuer ist uns nicht bei der Sache. Kaum erreichen unsere ersten Teile den Waldrand,



Russisches Vierlings-Maschinengewehr

als uns ein mörderisches Artilleriefeuer in Empfang nimmt. Die Burschen haben sich verflucht genau eingeschossen! — Aufschlag und Schrapnell, wie man's braucht! — Ein wirklich netter Empfang! In einem Sprung erreichen wir eine kleine Mulde, die uns wenigstens einigermaßen Schutz vor den Einschlägen bietet. — Eng an den Hang gepreßt, liegen die feldgrauen Gestalten, dicht hintereinander — jeder will noch einen Platz in der Mulde erhaschen! — Kurze Besprechung beim Bataillonsführer. — Dann geht es weiter, entlang der Mulde, an deren Ende ein Bach querläuft. Dahinter steigt das Gelände steil an zu einem Hochwald. — Vor dem Bach halten wir an. „Ist der Wald feindfrei?“ — Mitten in unsere Überlegungen hinein dringt von links ein für uns bisher unbekanntes Geräusch: Ketten rasseln — — — Panzer! — Den Hang hinauf und ein Blick über die freie Fläche bestätigt unsere Vermutung. Keine 200 m vor uns steht ein unheimlicher Brocken. Trotz der hereinbrechenden Dunkelheit hebt er sich noch gut vom Horizont ab. Es muß ein Geschützpanzer sein, mit mindestens 52 Tonnen! — Pak!? — Schön und gut, aber die kriegen wir nicht die Böschung rauf, — außerdem — — — wir denken das weitere gar nicht aus. Er hat gerade Front zu uns, als ob er uns schon erwartet hätte. Da — — — Ratsch-bumm! Ratsch-bumm! — — Der Kerl muß Lunte gerochen haben. Die Granaten fegen über uns weg! Runter von der Deckung! Kurze Besprechung: Verbindung zu den Nachbarn aufzunehmen erweist sich in dieser Lage als unmöglich. Es ist inzwischen dunkel geworden.



Große Wäsche



Das Divisionszeichen als Wegweiser

— Ob nur der eine Panzer in die Lücke eingedrungen ist, oder ob es die Infanterie des Gegners verstanden hat, die Lage auszunützen? — Das könnte hart werden. — „Das Bataillon bildet einen Igel!“ — Im Sprung setzen wir über den Bach. Da jagt uns der Panzer schon wieder seine Granaten nach. Auch die feindliche Artillerie hat sich eingeschaltet. Glücklicherweise erreichen wir den Hochwald. Rasch ist der Igel gebildet. — Äußerste Ruhe! Höchste Aufmerksamkeit! Kennwort: „— — — —“. Eingraben! Aber die knorrigen Wurzeln lassen uns kaum tiefer kommen. — Im Hintergrund stehen zwei schwere Maschinengewehre und eine Pak auf der Lauer. — Das Artilleriefeuer ebbt ab. Nur der Geschützpanzer gibt noch keine Ruhe. Deutlich hören wir, wie er immer wieder anfährt, schaltet, vorwärts — — rückwärts, dann steht er wieder still. — — — Ratsch! Bumm! Abschluß und Einschlag unmittelbar hintereinander. Unwillkürlich pressen wir uns enger an den feuchten, modernsten Waldboden. Dann beginnt er sein Spiel von neuem: Anfahren — schalten —. Er scheint sich in der Lücke recht wohl zu fühlen. An der ganzen Front steigen Leuchtkugeln auf und zeigen uns den Verlauf der vorderen Linie. Viele Bögen sind darin. Nur vor uns, in einem bestimmten Abschnitt, bleibt es im-

mer dunkel — — — die Lücke! — — — Eigentlich sollte man schlafen, denn der nächste Tag fordert wieder unsere ganze Kraft, und doch ein unheimliches Gefühl läßt uns nur in einen Halbschlaf fallen.

Es mag gegen halb elf Uhr sein — — — war da nicht ein Knistern, wie wenn man trockene Zweige zertritt? — — Es kann auch der Posten sein. — — Jetzt wieder! — — Leise gehen wir in Stellung, entsichern unsere Waffen. — Da, ein vielstimmiger Schrei: „Urräh! Urräh!“ — Wenn nur unsere Ma-

schinengewehre — — —! Ich brauche die Befürchtung nicht aussprechen. Noch ist der Schrei nicht verklungen, da hämmern unsere schweren Maschinengewehre los, übertönen das Abwehrfeuer der anderen Waffen. Dazwischen detonieren Handgranaten. — Da kommen einzelne Gestalten den Hang heraufgestürzt! Eigene Leute? Nein. Ein paar Feuerstöße aus der Maschinepistole — — — die Bolschewisten brechen zusammen! — — Unser Igel hat gehalten! So leicht sollen sie nicht durchkommen, die Herren Bolschewiki! — Ob sie es noch einmal wagen in dieser Nacht? Stur genug sind sie ja dazu! — Ganz vorsichtig zünde ich eine Zigarette an — genieße sie Zug um Zug. — Bald nach Mitternacht werden wir nochmals



An der Straße der Vernichtung

aufgeschreckt. — Diesmal griffen sie von der jenseitigen kahlen Höhe aus an, aber ohne „Urräh“. Sie scheinen aus dem vorhergehenden Angriff eine Lehre gezogen zu haben. — Deutlich heben sich ihre Gestalten vom nachklaren Himmel ab. 20 bis 30 mögen es sein. Da setzt auch schon schlagartig unser Abwehrfeuer ein. Auch dieser Angriff wird im Keim erstickt. — Wenige Schritte vor dem einen schweren Maschinengewehr lag ein Sowjetfeind, der sich erst nach 6 Stunden bemerkbar machte. „Kommissär! Kommissär!“ winselte er, um uns seine Angst, vom Kommissar doch noch geschnappt zu werden, zu verdeutlichen. Er ist nur leicht verwundet, aber unter sich hatte er noch seinen Ka-



Gefangenenzug

rabiner liegen und in seiner Rechten hatte er noch mehrere Handgranaten! —

Ein neuer Tag mit neuen Kämpfen brach an.

## Kameradschaft zwischen Himmel und Erde

### Aufklärer rettet eingeschlossenen Spähtrupp

Von Kriegsberichterstatter F. Moraller

PK. Es war rein zum Verzweifeln! Das einzige, was der kleine Spähtrupp noch mit Sicherheit wußte, war, daß er sich etwa dreißig Kilometer von seiner Einheit, der Radfahrswadron bei einer ostpreussischen Aufklärungsabteilung, entfernt befand. Die Karte, die der Feldwebel dabei hatte, stimmte einmal wieder vorne und hinten nicht, und nach welcher Richtung man auch vorfühlte, überall stieß man auf bolschewistische Horden. Dabei waren die Erkundungsergebnisse des Unternehmens außerordentlich wertvoll und sollten der Führung so schnell wie möglich zur Kenntnis gebracht werden. Aber wie? Die Pfade, auf denen man sich hier hereingeschlichen hat, sind verlegt, es gibt keinen Ausweg mehr und kein Zurück. Wie die Maus in der Falle sitzt der kleine Trupp mit seinen Fahrrädern, abgeschnitten, mitten zwischen den Bolschewisten; ein Wunder, daß sie noch nicht entdeckt sind. Aber das ist jetzt auch nur noch eine Frage der Zeit. Ist das das Ende? — Sie wollens's nicht glauben, aber sie sehen selbst keinen Weg zur Rettung mehr. Ein paar Kameraden sind noch unterwegs nach Süden, aber sie wissen schon, auch dort kann es kein Durchkommen mehr geben, seit die Sowjets überraschend

solche Truppenmassen in den engen Raum geworfen haben. Freilich, irgendwo müßte es doch noch eine Lücke geben, durch die man hinausschlüpfen könnte, aber wie sollte man sie finden? Ob nicht die Kameraden — aber nein, die wissen ja gar nicht, wo sie sind, und zudem sind sie viel zu schwach, um sie gewaltsam herauszuholen. Immer ernster sind die Gesichter in den letzten Stunden geworden, kaum ein Wort haben sie miteinander gewechselt; jeder ist innerlich mit dem Schicksal beschäftigt, das sich immer drohender zusammenzieht. Alles Brüten aber mündet jetzt nur noch in einen harten Entschluß aus: lebendig bekommen sie uns nicht. —

Auf einmal ist ein leiser Ton in der Luft, schwillt langsam an: Motorengeräusch. Und da sehen sie auch bereits die vertrauten Konturen eines Hentschel-Aufklärers von Südwesten herankommen. Wenn er die Richtung beibehält, muß er gerade über sie hinwegfliegen. Neue Hoffnung beseelt die Männer, aber gleich stürzt sie wieder zusammen, denn was kann ihnen der Aufklärer schon helfen! Er kann hinten höchstens berichten, daß er da und da einen abgeschnittenen Spähtrupp gesehen habe,



Brennendes Dorf  
Holzschnitt von Rudolf Riege, Bavaria

dann wissen die Kameraden wenigstens ungefähr, wo sie ihr Ende gefunden haben. Ja, wenn man auch so einfach drüber wegfliegen könnte — Nun ist die Maschine heran. Sie winken unten, was sie winken können. Er muß sie doch sehen? Aber nein, geradlinig, setzt die Maschine ihren Kurs fort. Aber da — geht sie nicht in die Kurve? — Richtig, sie wendet, sie kommt zurück, geht zugleich ganz tief herunter. Er hat sie entdeckt. Und wieder winken sie aus Leibeskräften. Sie wissen ja nicht, ob dies nicht ihr letzter Gruß an die Kameraden, an die Heimat, an Deutschland ist. Sie wissen ja nicht, ob ihnen nicht jetzt schon von irgendwoher haßerfüllte Augen zusehen, wie sie da im offenen Gelände herumtoben und einem Flugzeug zuwinken. Wichtiger aber ist ihnen jetzt, daß sich oben eine Gestalt über die Bordwand der Maschine beugt und ihnen zuwinkt. Jetzt fühlen sie sich doch nicht mehr so ganz allein und verlassen, ein Kamerad hat sie gesehen und wird melden, in welcher Lage er sie gefunden hat. Neue Hoffnung und neuer Wille ist in dem verlorenen Häuflein erwacht; wenn die nach Süden geschickten Kameraden zurück sind, dann wollen sie doch noch ein-

mal einen Versuch machen, irgendwo durchzukommen.

Längst ist der Aufklärer irgendwo hinterm Wald verschwunden, als die abgeschickten Männer wieder zu ihnen stoßen. Ergebnislos. Auch dort wimmelt es bereits von Bolschewisten. Nun wollen sie sich gerade zum letzten Versuch aufmachen, ergreifen ihre Fahrräder und wollen sich aufschwingen, da hören sie erneut Motorenlärm. Und schon sehen sie, daß es wieder die Henschel von vorhin ist. Sie scheint sie zu suchen, denn diesmal kommt sie noch tiefer herunter und kreuzt über Busch und Wiesen, bis sie die eifrig winkenden Männer entdeckt hat. Ob sie ihnen eine Nachricht abwerfen will? Aber was ist das? Jäh setzt das Knattern des Motors aus und jetzt schwebt die Maschine auf die Wiese drüben zu, als ob sie landen wollte. Hier landen? Gewiß, die Wiese ist flach, doch sie hat ihre Tücken. Aber ist vielleicht der Motor nicht mehr intakt, muß sie notlanden? Nein, eben, als es scheint, daß sie aufsetzen wolle, springt der Motor wieder mit vollen Touren an, sie startet durch und zieht in weiter Kurve ab. Aber wieder kommt sie zurück, wieder erstirbt das dröhnende Lied des Motors, und jetzt setzt sie tatsächlich auf, holpert über die Wiese und bleibt schließlich mit langsam sich drehendem Propeller nicht weit von ihnen stehen. Als sich der Beobachter aufrichtet, um ihnen zuzuwinken, da sind der Wachtmeister und der Unteroffizier bereits mit langen Sprüngen unterwegs, um die Ursache dieser seltsamen und gefährlichen Landung mitten zwischen den Bolschewisten festzustellen.

Was sie erfahren, das erscheint ihnen fast unglaublich. Die Besatzung des Aufklärers hatte beim ersten Überfliegen des Spähtrupps sofort erkannt, daß dieser von allen Seiten von den Sowjets umschlossen war und keine Aussicht mehr hatte, zurückzukehren. Daraufhin war er sofort weitergefliegen, um eine Lücke zu suchen, durch die die Kameraden noch durchschlüpfen konnten, und tatsächlich war ihm das auch mit erheblicher Mühe und unter starkem Erdbeschuß gelungen. Und jetzt war er zurückgekehrt und hatte sogar die gefährliche Landung riskiert, um den Abgeschnittenen den Weg aus ihrer hoffnungslosen Lage zu zeigen. Genau zeichnete der Beobachter die Route auf der Karte des Wachtmeisters ein; es war ein weiter Weg, denn sie mußten einen großen Haken nach Südosten schlagen, aber es war der einzige Weg in die Freiheit.

DIE KÜHNHEIT IST VOM TROSSKNECHT BIS ZUM  
FELDHERRN HINAUF DIE EDELSTE TUGEND, DER RECHTE STAHL,  
DER DER WAFFE IHRE SCHÄRFE UND IHREN GLANZ GIBT.

CLAUSEWITZ

Es wurden dann nicht mehr viel Worte gewechselt zwischen den Fliegern und den Soldaten des Spähtrupps. Aber ein Blick und ein Händedruck sagten mehr, als Worte in diesem Augenblick hätten sagen können. Dann drehten sie die Maschine herum, der Motor heulte auf, und mit heißen Augen sah ein kleines, verlorenes Häuflein deutscher Soldaten einem rasch entschwindenden deutschen Flugzeug nach. Sie hatten in höchster Not und Hoffnungslosigkeit etwas erlebt, was stärker ist als alle Gefahr: deutsche Soldatenkameradschaft, Kameradschaft zwischen Himmel und Erde.

Der Rest ist schnell erzählt, wenn er auch nicht leicht zu vollbringen war. Erst am nächsten Tage kehrte der kleine Trupp nach mancherlei gefährlichen Zwischenfällen, aber mit wertvollsten Aufklärungsergebnissen zu seiner Einheit zurück. 110

Kilometer hatten sie insgesamt zurückgelegt, eine unerhörte physische Leistung; aber die Hoffnung auf Rettung hatte die Erschöpfung des Körpers bis zuletzt zu besiegen vermocht. Dann allerdings, als sie sich glücklich und stolz zurückgemeldet hatten, verlangte auch die Natur ihr Recht, und wie sie gingen und standen, fielen sie in einen Schlaf, aus dem sie nicht so bald wieder aufwachten. Danach aber lag alles hinter ihnen, wie ein schwerer Traum, und nur eines blieb ihnen unvergesslich: wenn eine Henschel über sie wegfliegt, dann denken sie an ihr Erlebnis drüben am Dwinje-See, und warm empfinden sie in harten Soldatenherzen den Dank für jene Kameraden der Luftwaffe, die ihr eigenes Leben aufs Spiel setzten, um einen kleinen, verlorenen Spähtrupp zu retten.

## Das sind Kerle!

Von Feldweibel Brandt

Je kleiner die Schar, je härter der Kampf, desto stärker ist das Zusammengehörigkeitsgefühl der Männer, die vorne am Feind stehen. Der einfache Mann wächst plötzlich über sich hinaus und gibt uns ein Vorbild kämpferischen Geistes.

Der Ort? Ein stolzes Wort, ein Ruhmesblatt in der Geschichte unseres Schwarzwald-Bataillons! — Gefreiter A. erhält mitten im heftigsten Abwehrkampf einen Schuß. Er wird verbunden und vom Zugführer zum Verbandplatz geschafft. Da steigen dem Mann die Tränen in die Augen und voller Wut sagt er: „Ich gehe nicht zurück. Jetzt kann ich euch dort nicht allein lassen. Gebt mir ein Gewehr, ich will schießen!“ Er ist schwer geknickt, als er trotzdem gehen muß.

Punkt 34,3 an der Rollbahn ist soeben von unserem Bataillon genommen worden. Die Abenddämmerung senkt ihre Schatten über das Schlachtfeld, das heute wieder manchen aus unseren Reihen gerissen hat. Die Gewehre sind zur Abwehr aufgebaut. Die Lage ist noch nicht sauber. Vor uns auf der Rollbahn tauchen immer wieder verirrte Bolschewiken auf, die manchmal bis auf 20 m vor unseren Gewehrmündungen herumstolpern. Mitten im Essen hält der Schütze 1 inne, das restliche Stück Brot zwischen den Zähnen haltend, legt er sich hinter seine Spritze und jagt denen 50 Schuß dazwischen. Aufschreie, Stöhnen und Rufen! — Dann ist die Rollbahn wieder frei. Nur ein paar dunkle Schatten auf der Straße, doch die regen sich nicht mehr. „Nicht mal in Ruhe essen kann man“, meint der Schütze 1 mit vollem Mund und ißt weiter.

Eine Viertelstunde später. Wir machen die Verlustmeldung des Tages. Da krachen Schüsse und Handgranaten an der Rollbahn. Dann wieder Ruhe. Gefr. St. kommt angehinkt. „Ich habe eine im

Oberschenkel“, sagt er trocken. „Verflucht, wieder einer der besten Leute“, brummt der Zugführer. „Keine Angst“, sagt St., „ich bleibe hier, ich kann doch die beiden Neuen heute nacht nicht allein am Gewehr lassen.“ Erst als er in den Morgenstunden noch einen Brustschuß bekommt, müssen wir ihn zurückschaffen.

So wie sie kämpfen, verstehen sie auch zu sterben. — — Gefr. M., ein ruhiger, zuverlässiger Mann, tut selbstverständlich und bescheiden seine Pflicht, bei allen Kameraden und Vorgesetzten wegen seines freundlichen und immer bereiten Wesens beliebt. Er ist verheiratet und hat zwei kleine Mädchlein, an denen er sehr hängt. Zwei Tag später. Sowjet-Panzer mit aufgefressener Infanterie versuchen bei uns durchzubrechen. Gefr. M. schießt am s. Gr. Werfer Sperrfeuer, als ihn eine feindliche Kugel trifft. Ich habe noch nie einen so gefaßt sterben sehen wie den Gefreiten M. Ruhig, wie er immer war, gibt er uns die Hand und sagt: „Lebt wohl, grüßt meine Mutter, meine Frau und Kinder!“ spricht's und ist tot. Nur einen ganz kurzen Augenblick hatten wir alles um uns vergessen. Wir denken nicht an die Panzer, die vor und hinter uns mit ihren Rohren drohen, vergessen, daß im Straßengraben vor uns abgesprungene Bolschewiken ihre Gewehre auf uns richten. Alle sind wir ergriffen von der feierlichen Ruhe und Gefaßtheit, mit der unser Kamerad von uns und dem Leben Abschied nimmt. „Weiter feuern!“ brüllt ungeduldig der Gruppenführer rauh in die stille Andacht. Er hat von der ganzen Sache nichts bemerkt auf seiner B-Stelle. Alles zuckt zusammen und ist mit einem Schlag wieder in die Wirklichkeit versetzt. „5 Schuß abgefeuert“, meldet der Werferführer. Der Kampf geht weiter.



# Männer ohne Furcht und Tadel

## Major Hermann Graf

Dieser erfolgreichste Jagdflieger der Welt stammt aus Engen im Hegau. Am 9. Oktober 1942



Aufn.: Str. N. N. - Amann

überreichte der Führer diesem durch 202 Luftsiege ausgezeichneten Sohn des Oberrheins als 5. deutschen Soldaten die Brillanten. Voller Fliegerleidenschaft hatte schon der Junge Flugzeugmodelle gebaut, verbrachte der junge Gemeindebeamte seinen Urlaub in Segelfluggkursen, trieb der sportbegeisterte heute erst 30jährige Kampfflieger, der bis 1939 in Engen Politischer Leiter war, die Kurve seiner Erfolge steil empor. Nach einer motorfliegerischen Ausbildung in Karlsruhe hatte der als Fluglehrer in Meersburg und Rumänien bewährte Kampfflieger im Westfeldzug, auf dem Balkan und über Kreta nur Pech, bis dann im Raum von Kiew, am Terek und über Stalingrad der Stern seiner strahlenden Erfolge aufging, so daß er im Februar 1942 nach 45 Luftsiegen das Ritterkreuz erhielt und heute an der Spitze unserer Fliegerhelden steht.

## Generalmajor Hans Traut

In Saargemünd 1895 geboren und in Zabern aufgewachsen, wurde dieser Soldat ein leuchtendes Vorbild hervorragender Tapferkeit und unerschütterlicher deutscher Haltung. Schon der Freiwillige des Weltkrieges erhielt nach seiner Feuertaufe vor Langemarck das EK. II und für tapfere Haltung vor Verdun das EK. I. Der junge Leutnant nahm später an den Freikorpskämpfen gegen polnischen Terror in Schlesien teil, während Generalmajor Traut nach glänzender Bewährung im Polenfeldzug für die kühne Erstürmung des für die Franzosen wichtigen Vesoul an der Spitze seines Bataillons im Westfeldzug das Ritterkreuz erhielt. Nach mehrfacher glänzender Bewährung im Osten wurde dem zum Regimentskommandeur beförderten Offizier für wiederholt bewiesene Tapfer-



Aufn.: Str. N. N. - Amann

keit und rücksichtslosen persönlichen Einsatz vom Führer als 67. deutschen Soldaten im Januar 1942 das Eichenlaub verliehen.

## Oberst Karl Wilhelm Specht

An der Spitze eines Infanterieregiments zog dieser aktive, in vielen Schlachten des Weltkrie-



Aufn.: Hoffmann

ges gehärtete Soldat im Herbst 1937 in Heidelberg und Mannheim ein. Bereits im Westfeldzug lieferte er zahlreiche Proben von vorbildlicher Tapferkeit, erzwang später im Osten durch persönlichen Einsatz und große Entschlußkraft eine günstige Ausgangsstellung für den Angriff seiner Division auf Reka und stand in den Schlachten von Gommel, Kiew und Briansk als ein Vorbild an Tapferkeit und Mut an der Spitze seiner Soldaten. Der im September 1941 mit dem Ritterkreuz und Anfang 1942 mit dem Eichenlaub ausgezeichnete, mehrfach verwundete Offizier ist zur Zeit Kommandeur einer Infanterieschule.

## Hauptmann Franz Eckert

Von der Mitbegründung des NS-Fliegersturmes in Baden-Baden, wo er 1912 geboren wurde, über seine hervorragenden Leistungen als Fluglehrer und seine Erfolge bei Kunstflügen in Nürnberg bei den Reichsparteitagen bis zu seiner glänzenden soldatischen Bewährung als Staffelpolitän im Kampf gegen Polen, Frankreich, Belgien und England verlief die Erfolgskurve dieses

## Beillanten- und Eichenlaubträger vom Oberrhein

ungen, mehrfach preisgekrönten Fliegers in stetigem Anstieg. Nach seiner Auszeichnung mit dem EK. II in Polen, mit dem EK. I am Kanal, errang dieser seit 1935 aktive Offizier im Einsatz gegen die Sowjets solche Erfolge, daß er im September 1941 das Ritterkreuz und nach dem 100. Abschluß im April 1942 das



Aufn.: Presse-Hoffmann

Eichenlaub erhielt. Vom Feindflug an der Wolchowfront kehrte er nicht zurück.

### Hauptmann Wolf Dieter Huy

Dieser 1917 in Freiburg geborene Jagdflieger, der lange die 11. in Gengenbach führte, ging nach seinem Abitur zur Marine und machte nach einer umfassenden Ausbildung noch nicht 20jährig 1936 die Weltfahrt des Kreuzers „Karlsruhe“ mit. Nach seinem Überwechseln zur Jagdfliegerei kam er auf der Westernplatte, in Polen, Norwegen, Frankreich und auf dem Balkan zum Einsatz, machte sich im Ostfeldzug in der Ukraine und auf der Krim verdient und wurde bei Kertsch verwundet. Nach der Versenkung feindlicher Schiffe bei Kreta erhielt er im August 1941 das Ritterkreuz und im März 1942 nach seinem 38.



Aufn.: Presse-Hoffmann

Jagdfliegerabschluß das Eichenlaub.

### Hauptmann Heinrich Schweickardt

Als dieser 1914 in Heidelberg als Landwirtssohn geborene Flieger im Februar 1942 das Ritterkreuz erhielt, bekam er die hohe Auszeichnung für allgemeine Tapferkeit vor dem Feind. Seit Kriegsbeginn hatte er, der sich nach dem Abitur freiwillig zur Luftwaffe meldete, in einem Sturzkampfgeschwader viele Proben von Mut und Entschlossenheit



Aufn.: Presse-Hoffmann

geliefert, so daß er in Polen das EK. II und später in Frankreich das EK. I erhielt. An der Spitze seines Geschwaders fügte er in pausenlosem Einsatz sowjetischen Panzern und Nachschub schwere Schläge von entscheidender Bedeutung zu. Für seine beispielhafte Tapferkeit, die er auch im Angriff gegen den Transportverkehr bewies, erhielt er im Februar 1942 das Ritterkreuz und im Oktober das Eichenlaub.

### Oberleutnant Günther Rall

Als 134. deutscher Soldat erhielt dieser 1918 als Sohn eines Kaufmannes in Gaggenau geborene Jagdflieger im Oktober 1942 nach seinem 100. Abschluß das Eichen-



PX.-Aufn.: Kriegsberichtler Jütte (Sch.)

laub, nachdem er gerade erst im September das Ritterkreuz bekommen hatte. Mit dem Reifezeugnis der nationalpolitischen Erziehungsanstalt in Backnang trat dieser junge Offizier im Dezember 1936 als Fahnenjunker in das Infanterieregiment 13 ein und kam als Oberfähnrich zur Luftwaffe, wo er durch heldenhaften Einsatz seine hohen Auszeichnungen errang.

Abschluß der Aufstellung  
Anfang November 1942

# FELDPOSTBRIEF

Von Lotte Kary, Karlsruhe

Hier sitz ich Liebster, schreib dir aus der Heimat  
den Brief, der dir versprochen und der dir sagen soll,  
daß ich in Treue dein gedenke.

Leis sinkt die Dämmerung schon auf die Fluren,  
bald wird es Nacht sein. —

Eine Frühlingsnacht wie damals, als wir uns erstmals küßten  
heimlich, scheu und zart.

Der Kuckuck neckt mit seinem losen Ruf mich während meines Sinnens,  
als wollt' er mich erinnern jenes Abends,  
da wir, zwei Kindern gleich, den Spötter in den Zweigen suchten,  
und er entfloh, kaum daß wir sein Gefieder durch der Blätter  
Grün entdeckten.

Doch das ist lange her.

Fast scheint mir manchmal, ich hätte nur geträumt,  
daß ich an deiner Seite seelig und voll bangen Ahnens  
des Kommenden, das uns're Seelen band, geschritten. —

Du weilst nun fern!

Für uns're heil'ge Heimat kämpfst du in fremden Ländern  
während ich hier warte

und zu dem Höchsten fleh', daß er dein teures Leben schone.

Und sollt's nicht sein, nun denn, so will ich tapfer sein,  
doch trau' ich, daß du mir wiederkehrst in alter Liebe.

Wie es auch werde, stets gedenk ich dein,  
ob du im Kampfgewühl, ob du in Ruhe.

Wohl keine Stunde schlägt, da ich nicht deinen Namen nenne  
im Herzen tief.

Klingt nicht zu dir das leise Rufen deiner Liebsten aus der Heimat?

Sie will getreulich ihre Pflicht erfüllen,

mit tausend andern Frauen stillen Sieg erkämpfen,

und so als treue Kampfgefährtin dir zur Seite einst

das Leben zwingen um der Kinder und des Volkes Zukunft willen,  
getreulich auf dem Platz, den uns das Schicksal gab. —

Um mich ist Ruhe und die Dunkelheit

umbüllet schleierart die heimatliche Flur.

Ein Sternlein schimmert einsam mir mit blassem Licht  
aus unwahrscheinlich fernem Weltenraum, es möge dir,

der du jetzt schlafen wirst, auf hartem Lager,

von deiner liebsten Frau den Treuegruß bestellen und dir erzählen,  
daß sie dich erwartet in der Heimat!



Der Gauleiter bei elsässischen Bauern

Mit Gauleiter Robert Wagner zog die neue Ordnung im Elsaß ein. Auch im zweiten Jahre wurde von ihm und seinen Hoheitsträgern die im ersten Jahre schon so erfolgreiche Aufbauarbeit zu neuen Erfolgen geführt. In zahllosen Kundgebungen und Appellen gingen der Gauleiter und seine Hoheitsträger unter das elsässische Volk, riefen es vor allem auf den über das ganze Land verteilten Kreistagen auf und fanden bei den Aufrechten überall begeisterten Widerhall.

Aufn.: Str. N. N. - Amann

## Die Aufrechten sehen das Reich

Von Ernst Dietmeier, Straßburg

Anfangs war es nicht schwer, sie auseinander zu halten, den Einheimischen und denjenigen, welcher über den Rhein herübergekommen ist, auch wenn sie beide Zivil trugen. Man brauchte nur auf den Rockaufschlag zu schauen: Der mit dem Parteiabzeichen war sicher ein Reichsdeutscher und der ohne ein Elsässer. Das ist jetzt anders. 1942 gab es schon Zehntausende elsässische Parteigenossen. Und wenn man heute einem Mann begegnet, der auch noch ein Ordensbändchen im Knopfloch trägt und durch seine ganze Haltung, und mag er auch ein Siebziger sein, auf den ersten Blick zu erkennen gibt, daß er „bei den Preußen gedient“ hat, dann ist der Unterschied noch viel schwerer zu finden.

Das wird auch immer nebensächlicher in einem Land, das noch nie etwas anderes als ein deutsches Land gewesen ist. Oder möchte jemand ernstlich behaupten, daß es erst deutsch „gemacht“ worden ist, als nach dem Abzug der Franzosen 1940 die welschen Straßen- und Reklameschilder abmontiert

wurden? So wenig wie einer, der einmal in einem Theaterstück als Mohr mittun mußte und schwarz angestrichen wurde, erst wieder zu einem Angehörigen der weißen Rasse erklärt zu werden braucht. So ein Theaterstück war die Einverleibung Elsaß-Lothringens durch Frankreich. Schaut nur einmal den Elsässern an einem Festtag zu: Sie marschieren, singen und feiern, von örtlichen Eigentümlichkeiten, wie sie auch drüben im Reich bestehen und auch noch gepflegt werden, abgesehen, genau so wie ihre Stammesbrüder überm Rhein.

Und lassen wir erst einmal zehn, zwanzig Jahre ins Land gehen! Es gibt zwar immer noch Leute, die mit der Zeit nicht recht mitkommen, denen die Bleigewichte der politischen Vergangenheit am Bein hängen, es wird ihnen ähnlich gehen wie auch seinerzeit vielen im Reich drüben nach 1933, die gemeint haben: Mit diesen Nazis will ich in meinem Leben nichts zu tun haben. Sie haben sich längst umgestellt, die haben selber nicht gemerkt, wie es zugegangen ist, ohne Gesinnungsakrobatik, ganz einfach darum, weil der Strom der Zeit sie erfaßt hat.



Im Zuge des Aufbaues der Partei im Elsaß wurden im Jahre 1942 den Ortsgruppen der NSDAP. im ganzen elsässischen Land die Hoheitsfahnen verliehen. Im Zeichen dieses Symbols marschieren bereits viele Tausende der Besten für das neue Deutschland

Aufn.: Str. N. N. Amann

Die neue Führung im Land links des Oberrheins hat sich in ihrer maßvollen Politik auch nicht von ihrem geraden Weg abbringen lassen, weil da ein paar Leute von gestern am Rande standen und schiefe Mäuler gezogen haben. Sie hat sich ebensowenig aus dem Konzept bringen lassen, wenn viele immer wieder mit der Frage kamen: Ja, sagt uns endlich, was wird denn nun eigentlich? In unseren Pässen stehen wir immer noch als französischer Staatsbürger eingetragen. Sind wir jetzt noch Franzosen oder sind wir Reichsdeutsche oder Elsässer?

Diesen Ungeduldigen ist in der Zwischenzeit klar geworden, daß die Frage der Staatsangehörigkeit dieses Mal ganz anders entschieden wird als 1918. Damals haben sie eines Morgens in der Zeitung gelesen, daß sie Franzosen geworden seien. Man hatte sie freilich nicht erst nach ihrem Willen gefragt. Die deutsche Staatsangehörigkeit wird heutzutage auch nicht mehr so billig verschenkt, wie man es früher getan hat, wo irgendein hergelaufener Veitel Itzig aus Ostrolenka für ein paar lumpige Inflationszettel sich die deutsche Reichsbürgerschaft einhandeln konnte wie ein paar abgetragene Hosenträger, um ebenso billig und schnell ins amerikanische Judenparadies hinüberzuwechseln.

Nein, wer heute deutscher Staatsangehöriger werden will, muß sich dessen erst würdig zeigen durch Haltung und Bewährung. Ob er sie erweisen will, das muß jeder mit sich selber ausmachen. Dies ist wirkliches Selbstbestimmungsrecht und keine hohle Phrase, wie sie der halbirte Utopist im Weißen Haus von Washington zu verstehen pflegt.

Die ersten Elsässer, die wieder deutsche Staatsangehörige geworden sind, waren diejenigen, die für ihre deutsche Gesinnung in französischen Kerkern und Konzentrationslagern gelitten haben. Dann folgten die Träger höchster Weltkriegsauszeichnungen, deren es viele im Elsaß gibt. Es war dies eine selbstverständliche Anerkennung für die Männer, die über zwei Jahrzehnte lang ihre Ehrenzeichen im hintersten Winkel der Schublade hatten verstecken müssen. Weiter galt es, eine ähnliche Ehrenpflicht denjenigen gegenüber zu erfüllen, die schwer beschädigt aus dem vorigen Krieg zurückgekommen waren, ebenso den hinterbliebenen Frauen und Kindern der Kriegsoffer gegenüber. Die zahlenmäßig größte Gruppe bildeten dann die, denen durch die Auszeichnung mit der Parteimitgliedschaft die Bewährung im politischen Neuaufbau bestätigt worden ist.

Zu den Männern im braunen Rock treten die im feldgrauen als deutsche Staatsangehörige. Die ersten unter ihnen sind die rund 2500 elsässischen Freiwilligen des Heeres und der Waffen-SS, junge Mannschaften wie alte Weltkriegsteilnehmer, solche, die sich in führenden Parteistellen bewährt haben, wie Männer aus allen Ständen in Stadt und Land, die im Geiste ihrer Väter zu den Waffen eilten, wobei nicht unerwähnt bleiben soll, daß Elsaß und Lothringen im vorigen Krieg verhält-



Zahlreiche junge, gesunde Elsässer meldeten sich freiwillig zur Waffen-SS. Unser Bild zeigt die ärztliche Untersuchung, die der Aufnahme vorausgeht.

Aufn.: Str. N. N. - Amann

Unter d  
zeichnet  
erster S  
Traut a  
veransta  
Straßbus  
Minister  
in einer

nismäf  
stellt H

Das  
Aus ih  
zahl  
Zahllos

Der Ste  
ter, P  
wurde v  
Wagner  
NSDAP  
und wid  
gabe m  
Unsicht  
Sein F  
der Sch  
des Füh  
zeigt d  
bei ein  
einem e

Aufn.:

ger wer-  
en durch  
en will.  
Dies ist  
ne hohle  
Weißen

Staats-  
gen, die  
en Ker-  
haben.  
riegsaus-  
Es war  
für die  
Ehren-  
de hat-  
ne äh-  
u erfül-  
n Krieg  
erbliebe-  
gegen-  
bildeten  
mit der  
litischen

a die im  
Die er-  
ssischen  
y, junge  
her, sol-  
bewährt  
n Stadt  
Waffen  
ll, daß  
verhält-



Unter den Elsässern, die sich in diesem Kriege besonders auszeichneten, darf der Eichenlaubträger Generalmajor Traut an erster Stelle genannt werden. Unser Bild zeigt Generalmajor Traut als Redner bei einer im Rahmen des Kreistages 1942 veranstalteten Großkundgebung auf dem Karl-Roos-Platz in Straßburg am 11. Oktober. Rechts hinter Generalmajor Traut Ministerpräsident Walter Köhler, der bei dieser Kundgebung in einer großangelegten Rede die einmaligen Erfolge des Wirtschaftsaufbaues im Elsaß herausstellte

Aufn.: Str. N. N. - Amann

nismäßig mehr Freiwillige dem deutschen Heer gestellt haben als die anderen deutschen Länder.

Das Elsaß ist immer ein Soldatenland gewesen. Aus ihm sind in früherer Zeit schon eine ganze Anzahl bedeutender Heerführer hervorgegangen. Zahllos sind die Beispiele des Heldentums elsäs-

sischer Feldgrauer, die bis zum bitteren Ende 1918 ihre Soldatenpflicht Schulter an Schulter mit den Kameraden aus den anderen deutschen Gauen getan haben. So wird von einem prächtigen Zugführer erzählt, dessen Batterie in den ganzen vier Kriegsjahren nicht ein Geschütz an den Feind verloren hatte. Als beim Rückzug 1918 doch noch zwei Kanonen in feindliche Hände fielen, trat der „Onkel Doni“, wie seine Kameraden den Zugführer nannten, ohne einen Befehl von oben abzuwarten, mit seinen nur mit Karabiner und Handgranaten ausgerüsteten Leuten zum Gegenstoß an. „Welle mer denn zue gueterletscht noch als Lumpeseckel heimkomme?“, rief er seinen Männern zu und holte auch die beiden Geschütze zurück. Der Träger des Eichenlaubs zum Ritterkreuz, Generalmajor Hans Traut, berichtet während eines kurzen Fronturlaubs in seiner elsässischen Heimat aus seinen persönlichen Erinnerungen von den Zaberner 99ern, wie ein Elsässer in seiner damaligen Kompanie vor Verdun bei einem Spähtruppunternehmen mit anderen Kameraden in französische Gefangenschaft geraten sei. Dieser Mann wurde gezwungen, französischer Soldat zu werden, und zwar Offiziersbursche. Dank seiner französischen Uniform und Sprachkenntnisse gelang es ihm, was er vom ersten Augenblick an vorgehabt hatte, den Franzosen zu entkommen. Und der Zufall wollte es, daß er ausgerechnet bei seinem alten Regiment wieder eintraf, das in der Zwischenzeit in einem ganz anderen Frontabschnitt eingesetzt war. In den „Blättern der Erinnerung aus der Geschichte des 3. Oberelsässischen Infanterie-Regiments Nr. 172“ lesen wir: „... Erhebend war es auch, als die letzten Elsässer uns verließen. In Grevenbroich wurden sie nach Köln verladen. Von dort sollten sie zu Schiff in ihre Heimat gebracht werden. Mancher liebe Kamerad aus dem Elsaß, der nie geweint hatte, drückte sich verstohlen die Tränen weg.“

Der Stellvertretende Gauleiter, Pg. Hermann Röhn, wurde vom Gauleiter Robert Wagner mit dem Aufbau der NSDAP im Elsaß betraut und widmete sich dieser Aufgabe mit der ihm eigenen Umsicht und Zuverlässigkeit. Sein Hauptaugenmerk gilt der Schulung und Erziehung des Führerkorps. Unser Bild zeigt den Stellv. Gauleiter bei einer Führertagung auf einem elsässischen Kreistag.

Aufn.: Str. N. N. - Amann



willig zur  
chung, die  
l. - Amann



Voller Begeisterung und Hingabe an die Idee marschiert überall im Elsaß die Jugend unter den Fahnen-Adolf Hitlers und ist hier bereits wie überall im Reich der sicherste Garant für die Zukunft

Aufn.: Spehner, Straßburg

Das Elsaß ist seiner großen soldatischen Überlieferung bis heute treu geblieben. Außer dem Eichenlaubträger, Generalmajor Traut, führen vier Elsässer aus den Reihen derjenigen, die nach 1918 ins Reich gegangen sind, deutsche Divisionen an der Ostfront; drei von ihnen hat der Führer mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet.

An die durch solche Männer vertretene Überlieferung konnte angeknüpft werden, als im Spätsommer 1942 die Einführung der Wehrpflicht im Elsaß erfolgte. Wieder zieht die Jungmannschaft des Landes zur Musterung, wenn heuer auch ohne den lauten Trubel der Jahre vor 1914. Dies wird mitten in ernster Kriegszeit auch niemand wundernehmen, und doch ist vieles wie ehemals: Mit Musik rücken die jungen Jahrgänge an, geschmückt mit bunten Bändern und Blumen. Und wie früher kehren stolz die zurück, die „gezogen“ worden sind, und still treten die anderen ab, die nicht wehrfähig geschrieben wurden, die „Wurmmäßigen“, wie man hierzulande sagt, die man nicht mehr für voll nimmt, die vor allem die Mädels nicht für voll nehmen. Die wehrhafte Mannschaft aber tritt eines Tages an und tut ihre Pflicht wie einst ihre Väter.

Was aber gewinnen die elsässischen Soldaten? Nicht nur, daß der „Kommis“ ganze Männer aus

ihnen macht, die ins Leben passen, nicht nur, daß sie die deutsche Staatsangehörigkeit erhalten und daß sie die ersten sind, die einmal zur Führung ihrer Heimat berufen werden, sie gewinnen in dem weltweiten Kampf unserer Tage eine Weitung des Blicks, die denen immer fehlen wird, die in ihrem Krähwinkel befangen bleiben. Das spricht aus vielen, vielen Feldpostbriefen aus dem Osten. Lassen wir als einen der vielen den folgenden sprechen, den ein elsässischer Freiwilliger den „Straßburger Neueste Nachrichten“ geschrieben hat, und in dem es heißt: „Das Gefühl für die Zeit ist uns allen verlorengegangen. Ich glaube aber, mir als Elsässer ganz besonders. Ich kenne mich manchmal selbst nicht mehr. Wenn ich daran denke, wie klein das elsässische Guckloch war, durch das ich noch vor ein paar Monaten in die Welt geschaut habe, dann meine ich, es lägen ebensoviele Jahre dazwischen, als es Monate sind. Nichts als ein unklares Gefühl der Pflicht war es, was mich zur Meldung als Freiwilliger veranlaßt hat. Heute erst begreife ich, wie richtig es war...“

Für Männer wie diesen Freiwilligen hat die Frage „Elsässer oder Reichsdeutscher?“ ihren Sinn verloren. Es gibt da nur noch eine Antwort: Wir Deutsche alle rechts und links des Rheins sind Glieder einer Nation, in deren Hände das Schicksal die Aufgabe gelegt hat, dem alten Europa neuen Sinn und Inhalt zu geben.

## Tapfere Herzen tun not

VON LOTTE KARY

*Tapfere Herzen tun not  
es ist eine hohe Zeit.*

*Treue und Opfermut halten  
uns die Erfüllung bereit.*

*Trage die Schwere des Kampfes  
mit heldischem Mut!*

*Wahre die Reinheit des Geistes  
germanisches Blut!*

*Höchsten Einsatz bedingt  
ein heiliges Ziel.*

*Sieg verleihen die Götter  
doch fordern sie viel.*

*Wenn wir in Schlachten gewogen  
schwer sind und rein,  
geben wir selbst uns das Anrecht  
Führer zu sein.*



Der Gauleiter spricht zu seinen Karlsruhern

Nach dem infamen Terrorangriff britischer Bomber in der Nacht vom 2. zum 3. September 1942 auf die Gauhauptstadt Karlsruhe brandmarkte Gauleiter Robert Wagner in einer Trauerkundgebung für die Opfer der britischen Bomben am 6. September in der Karlsruher Festhalle das unmenschliche und unritterliche England. Gleichzeitig aber bezeichnete der Gauleiter die tapfere Haltung der Karlsruher Bevölkerung als einen sicheren Beweis dafür, wie wenig solche Mordanschläge gegen Frauen und Kinder unseren Siegeswillen zu erschüttern vermögen.

Aufn.: „Führer“-Geschwindner-Karlsruhe

## Dank an die Heimat

Brief an einen Jugendfreund von Richard Sexau, Ascholding

Ascholding, 18. Juni 1942.

Mein lieber, alter Freund!

Auch Dich hat es also erwischt da draußen? Aber Du bist glimpflich davongekommen, mußt nur noch ein paar Wochen fern der Heimat im Lazarett liegen? Und an die Front darfst Du nicht mehr zurück mit Deinem lahmgeschossenen Bein? Gib Dich zufrieden! Hast ja wirklich ein Übriges getan! Über sechzig alt, seit dem Novemberzusammenbruch 1918 aus der Armee ausgeschieden und trotzdem in diesem Bolschewistenfeldzug seit Jahresfrist schon Führer einer Brigade — das ist aller Ehren wert. Im Elsaß drüben erwarten Dich nicht minder wichtige Aufgaben. Es wird Zeit, daß Du dort wieder nach Deiner Klitsche schaust. Warst ja nur zu Besuch auf der eignen Scholle, seit sie wieder zum Reich gehört. — Sie ist zwar in guter Hand. Weil Dir so viel daran lag, bin ich ja eigens hinübergefahren, als ich jüngst nach dem Westen kam, und habe mich gründlich umgeschaut. — Was Deine Frau leistet, wie sie es versteht, auch mit den Leuten drüben — das macht ihr nicht so leicht eine andre

nach. Doch ist nur allzubegreiflich, wenn Dich trotzdem heimverlangt. Mußt Dich wohl erst im Alltag vom Wandel der Zeiten überzeuget, kannst sonst noch nicht recht daran glauben, daß der Franzosenspuk vorüber ist; siehst Dich wohl immer noch in grauer Morgendämmerung, von Haus und Hof vertrieben, mit Deinem armseligen Handkoffer, der einzig verbliebenen Habe, über die Kehler Brücke wanken. Wer könnte nicht mit Dir fühlen und verstehen, daß Du keine Ruhe mehr hast, ehe Du nicht die Zügel selbst wieder in die Hand nehmen und mit dem großen Aufräumen beginnen darfst.

Aber gedulde Dich nur noch diese kurze Frist! Alles, was man Dir entrissen hatte, ist ja wieder Dein; Dir zurückgegeben in der Stunde unsres Sieges über Frankreich.

Mein Gott — wie mag Dir da zu Mut gewesen sein! Barst doch mir beinahe das Herz vor wildem Jubel; und ich wurzle ja diesseits des Stroms! Aber das Bewußtsein: Straßburg wieder unser und mit ihm all das kerndeutsche Land und Volk ringsum — es kam wie ein Rausch über mich. — Wie muß es Dich erst gepackt haben! Nicht um Deines Be-





Die Eröffnung der Reichsausstellung „Deutsche Größe“ in Verbindung mit der Sonderschau „2000 Jahre Kampf am Oberrhein“, am 19. Juni 1942 in Straßburg, wurde zu einem Ereignis, das im ganzen Oberrheingebiet auf größtes Interesse stieß. Auf unserem Bild besichtigt Gauleiter Robert Wagner mit Dienstleiter Hagemeyer vom Amt Rosenberg (rechts) die Ausstellung. *Aufn. v. Str. N. N. - Amann*

sitzes willen; an ihn dachtest Du gewiß zuletzt. Nein — weil wieder zusammengefunden hat, was untrennbar zusammengehört, was nur durch rohe Gewalt und Tücke immer wieder auseinandergerissen wurde...

Verbrecherischer Wahnsinn allein konnte darauf ausgehen, wider alles Naturgesetz die Hälften, die auf beiden Seiten des Rheins sich breiten, zu zerteilen. Der französische Usurpator hat auf die Dauer gewiß keinen Segen davongetragen.

Aus Deinem letzten Brief, mein Lieber, lese ich zwischen den Zeilen Zweifel und die Dir selbst eingestandene Angst, Du könntest der Heimat entfremdet sein, Dich nicht mehr zurechtfinden nach diesen 2 $\frac{1}{2}$  Jahrzehnten des härtesten Lebenskampfes draußen in der Welt, während deren Du ohne jede Verbindung mit dem Oberrhein gewesen warst.

Unnütze Sorge! Mein eignes Erleben liefert Dir den Gegenbeweis. Gewiß — schärfer, unbeirrbarer sieht einer Licht und Schatten, tiefer dringt er in Wesen und Art der Heimat, wenn er geraume Zeit hindurch einen gewissen Abstand von ihr zu wahren gezwungen war und erst gereift an Erfahrung und reich an Vergleichsmöglichkeit heimkehrt. Aber es tut sich darum noch lange keine Kluft auf. Im Gegenteil! Was früher vielleicht unvereinbar erschien, wird jetzt mühelos überbrückt.

Du schüttelst ungläubig den Kopf? — Hör zu! Auch ich bin ja, seit ich 1901 den Oberrhein verlassen habe, weit herumgekommen; gerade eben noch, ehe der Weltkrieg ausbrach, habe ich mich

auf eigenem Grund und Boden angesiedelt, in einem abgelegenen Teil des Isartals, und auf einem uralten Ansitz, versteckt hinter hundertjährigen Baumbeständen und angelehnt an Waldhänge und Hochmoore, eine zweite Heimat gefunden, angesichts der Alpen, deren stolze Kette vom Allgäu her über Zugspitze, Wettersteinblock, Karwendel, Benediktenwand bis zu den Tegernseern hin meinem Blick frei liegt. Hier, in dem kargeren Boden, dem nur härtere Arbeit Früchte abringt, der recht eigentlich allein im Wald die Opfer an Schweiß lohnt, da habe ich tiefer und tiefer Wurzeln geschlagen. Ernst und Großzügigkeit des oberbayerischen Hochlands halten mich fest, seine Champagnerluft und die den Körper ansponnende Frische, ja Härte dieses Klimas, das jedem Erschlaffen wehrt.

Also ein gerüttelt Maß habe ich gleich Dir genossen von dem unermeßlichen Reichtum an Herrlichkeit und Wundern, wie sie unser Erdteil zwischen dem Nordkap und Palermo oder Gibraltar birgt, habe den Reiz verkostet des Mittelmeeres, der afrikanischen Küstenländer, den Zauber Madeiras und Tenerifas, heißhungrig nach Schönheit und starken Eindrücken, offenen Auges und aufnahmebereit.

Manchesmal stand ich gebannt, ja überwältigt, wenn etwa unter zerrissenem Gewölk, das die Mitternachtssonne in Brand setzte, aus dem rötlich leuchtenden Meeresspiegel die felsigen Bergmassen der Lofoten auftauchten oder mein Fuß inmitten frischen Buchengrüns auf einen Gletscher trat, der seine breite Eiszunge in den wilden norwegischen Fjord hinabtauchte. Märchenträume schienen lebendig geworden, wenn im Dom von Sevilla zu Hochamt und Fakeltanz von Pagen die auf die Knie zwingende Vox Humana eines Wunderwerks von Orgel erklang, wenn man durch die mondschein-erhellte Pracht der Alhambra dem Löwenhof zuschritt, Granada zu Füßen, von Hügel zu Hügel durch die Nacht leuchtend wie ein Rubinengeschmeide. Sonnenuntergänge hinter dem rauchenden Stromboli, Ritte durch die Wüste, der Blick vom Bardopalast des tunesischen Beys auf die von weißer Blüte überschwemmte, selbst blütenweiße Stadt mit ihren Flachdächern, Minarets und Türmen, das damals noch rein türkische Tripolis mit seinen Kastellen am Meer und seiner Seeräuberromantik, die mächtige Ozeanbrandung an der wildzerklüfteten Küste der Kanaren — das und vieles, vieles andre noch, es haftet unauslöschlich im schönheitstrunkenen Gedächtnis.

Und doch — wiegt all dies die Seligkeit auf, die uns die Heimat schenkt? Einerlei, ob ich hier auf meiner Waldhöhe stehe und den Blick bis zu den Alpenkämmen schweifen lasse über birkenbestandenes Moor und unermeßliche Weiten goldener Löwenzahnwiesen und das vielarmige Kiesbett der grünschäumenden Isar; oder ob ich, vom Gurren der Wildtauben und Amselschlag umschmeichelt, auf Schwarzwaldhängen durch würzigen Tannenduft wandere, das Auge ergötze an den verschwenderisch üppigen Gefilden des Rheintals und das

in einem  
m uralten  
Baum-  
nd Hoch-  
sichts der  
her über  
Benedik-  
nem Blick  
dem nur  
eigentlich  
loht, da  
en. Ernst  
hochlands  
d die den  
esses Kli-

Straßburger Münster suche oder vertraute Stätten  
drüben in den Vogesen.

Wo gibt es verträumte Waldtäler, von rauschen-  
den Forellenbächen durchströmt, wo Bergseen, ge-  
bettet in überirdischen Frieden, wo stolze Gehöfte  
und malerische Siedlungen, die sich jenen im  
Schwarz- oder Wasgenwald vergleichen lassen? Wo  
anders überkommt den weltmüden Wanderer ein  
beglückenderes Gefühl der Geborgenheit, des Zu-  
gehörigseins als an diesen Stätten, da Schritt für  
Schritt Erinnerungen auferstehen, da der Boden  
gedüngt ist mit Blut und Schweiß der Ahnen-  
geschlechter, des Ich und unsrer Nächsten, da die  
eigene Seele sich vollkommen eins fühlt mit der von  
Landschaft und Volk?

Dir ge-  
an Herr-  
teil zwi-  
Gibraltar  
elmeeres,  
ber Ma-  
Schönheit  
und auf-

Jahre, lange Jahre hatte ich um eines beschränk-  
ten Personenkreises willen die Heimat gemieden.  
Ihr Bild indes verwischte sich keineswegs; es lebte  
vielmehr fort, irgendwie als Traum, als wehmütiger  
Kindheitstraum, von uneingestanderter Sehnsucht  
getragen.

erwältigt,  
die Mit-  
tötlich lo-  
lassen der  
ritten fri-  
trat, der  
vegischen  
en leben-  
zu Hoch-  
die Knie  
erks von  
ndschein-  
zuschrift,  
durch die  
ide. Son-  
tromboli,  
rdopalast  
üte über-  
mit ihren  
s damals  
ellen am  
mächtige  
Küste der  
noch, es  
nen Ge-

Eines Tages, als Gras gewachsen war über Grä-  
ber und Schutthalden, da fand ich den Weg zurück.  
Stimmen waren zu mir gedrungen, die verrieten,  
daß man am Oberrhein meinem Werken Teil-  
nahme und Verständnis entgegenbrachte. Behut-  
sam streckte ich meine Fühler aus. Bei einer ersten  
Fahrt sah ich mich warm aufgenommen und ein-  
geladen, einmal Dolmetsch zu sein dessen, was ich  
schuf. Häufiger kehrte ich wieder. Und schließlich  
zog ich von Stadt zu Stadt durch Baden und das  
Elsaß, überall aus eignem Werk lesend. Der Bann  
war gebrochen, und immer aufs neue kam ich west-  
wärts; zuletzt im letzten Frühjahr.

als ich da bei Morgendämmerung Ascholding ver-  
ließ, deckte meinen Weiher noch Eis. Schneewälle  
umgaben noch die ausgeschaukelten Wege meines  
Gartens, weiße Berge die Zurahrt zum Haus. Aber  
kurz nach Mittag am Rhein — wie gingen mir da  
die Augen auf? Da prangten Apfel- und Birnbäume,  
Pfirsich- und Aprikosenspaliere im herrlichsten Früh-  
lingsschmuck. Ein Meer von Blüten, ein Gewoge von  
Duft machten mich schwindeln. Die Wiesen leuch-  
teten grün, bestickt mit Primeln und Anemonen.  
Auf den Feldern sproß die Saat. Und die Land-  
leute gingen ihrem Tagwerk nach. Gesegneter  
Landstrich! Als erster keimt dir der Lenz. Als  
erster kleidest du dich in einen Rausch zarter Far-  
ben, kündest ewige Wiedergeburt, unerschöpflich  
neues Werden und bereitest dich auf Ernten vor,  
wie sie üppiger keiner andern Gegend unsres Vater-  
landes erwachsen.

auf, die  
hier auf  
s zu den  
nbestan-  
goldener  
sbett der  
Gurren  
meichelt.  
Tannen-  
rschwen-  
und das

Je länger ich von der alten Heimat getrennt  
war, um so eindringlicher sprach sie zu mir.  
Schönheiten gewahrte ich, Werte, an denen ich  
früher wie blind vorübergegangen war, die wohl  
den ständig dort Lebenden oft gar nicht zu Bewußt-  
sein gelangen. Je häufiger ich wiederkehre an den  
Oberrhein, um so unlösbarer fühle ich mich ihm ver-  
bunden.

Auch Dir, lieber Freund, wird es wie mir ergehen;  
ja besser noch. Denn Du wirst restlos aufgehen  
können im angestammten Boden.

Wer beides zu gleicher Zeit besitzen könnte: die  
Heimat der Kindheit und ersten Jugend, die Heimat  
des Geschlechts, dessen Mannesstamm sich durch die  
Jahrhunderte in der Ortenau und dem Breisgau  
verfolgen läßt — und jene Heimat, in deren Grund  
ich verletzte Wurzeln habe senken dürfen, mit ihm  
nunmehr verwachsen.

Im Geiste gehöre ich hier- wie dorthin.

Das schicksalhafte Getrenntsein, die nur zeitwei-  
lige Wiederkehr an den Oberrhein machen mich  
aber nicht nur aufgeschlossener für seine Pracht,  
für all die unerschöpflichen Gnaden, die so ver-  
schwenderisch über ihn ausgegossen sind — auch die  
seltene Vorzugsstellung kommt mir so recht zu Be-  
wußtsein, die er nicht zuletzt dank außergewöhn-  
licher Leistung seiner Bevölkerung und der führen-  
den Männer errungen hat.

Wie kaum eine andre Landschaft ist der Ober-  
rhein Spiegel des Reiches. Anderwärts kristallisiert  
alles um einen Kern.

Am Oberrhein steht gleichberechtigt, mit ver-  
teilten Rollen gewissermaßen, mehr als ein Halb-  
dutzend von Städten, verschiedenen Aufgaben zu-  
gewandt, ebenbürtig nebeneinander.



Anläßlich des Kreistages wurde in Straßburg die Ausstellung  
„Das Sowjetparadies“ eröffnet, mit der den Straßburgern wie  
vorher den Mülhausern ein anschauliches Bild von der Welt der  
Sowjets gezeigt wurde. Der Ehrenhof, den unser Bild zeigt,  
vereinigte Deutschland mit den im Kampf gegen die Sowjets  
verbündeten Völkern. *Aufn.: Str. N. N. - Amann*



Das eiserne Band, das Front und Heimat seit Kriegsbeginn miteinander verbindet, bestand seine glänzende Bewährung in der Wollschensammlung für die Front, zu der der Führer durch Reichsminister Dr. Goebbels das ganze deutsche Volk aufrufen ließ und die von der Partei mit gewohnter Umsicht und Einsatzbereitschaft durchgeführt wurde. Auch am Oberrhein fand dieser Aufruf einen begeisterten Widerhall, so daß die Opferbereitschaft und Gebefreudigkeit auch hier jede Erwartung bei weitem übertraf. *Aufn.: Str. N. N. - Decker*

Die Geisteswissenschaften geben in Heidelberg, Freiburg und Straßburg den Ton an. Bildende und angewandte Kunst, Theater und Musik werden vornehmlich in Karlsruhe gepflegt. Doch treten mit der ehemaligen Residenz die übrigen Städte des Gaus in zielbewußten Wettbewerb. Straßburg vor allem greift ehrgeizig und immer ehrgeiziger nach dem Lorbeer. Den technischen Wissenschaften dient die Hochschule der Gauhauptstadt. Diese wie Mannheim haben ihre Lage am Rhein zu nutzen verstanden. Die in sämtlichen größeren Städten stetig wachsende Industrie gibt vor allem Mülhausen ihr Gepräge.

Kurzum: Überall verteilt und nicht beschränkt auf eine Stelle, die alles an sich saugt, vollzieht sich der Daseins- und Schaffensvorgang — wie gesagt ein Gleichnis vom Reich, das ja auch dahin trachtet, alle seine Glieder mit höchstem Eigenleben zu erfüllen.

Ein Netz gleichsam, mit feinen Fäden über das gesamte Gebiet ausgespannt, stellt unter den am Oberrhein Lebenden und zu ihm Gehörigen eine organische Verbindung her. Man kann getrost von einer gedrängten Geistigkeit sprechen, die keineswegs allein auf die drei Universitäten und die technische Hochschule beschränkt ist. Viele Kräfte sind unabhängig voneinander am Werk.

Wie wohl in keinem andern deutschen Gau wird hier der Geschichte der Heimat nachgegangen, auf allen erdenklichen Lebensgebieten; werden Brücken geschlagen von Gegenwart zu Vergangenheit und Zukunft, wird die Entwicklung der Landschaft, ihres Stammes, ihrer Sippen und der bedeutungsvolleren Einzelnen aufgezeigt, wird gefördert, was lebenswert und fruchtbar ist. Wesenhaftem Werk wird der Weg bereitet wie jenem, der ehrlich und mit äußerstem Einsatz um Hohes ringt.

Welche seltene Ausnahmestellung in dieser Hinsicht der Oberrhein einnimmt, das eben beurteilt wohl am besten einer, der nicht ständig hier lebt, also nicht in ähnlicher Weise verwöhnt ist. Mit steigendem Staunen wirst Du, lieber Freund, es allgemach wahrnehmen, wenn Du erst wieder daheim bist. In Strichen, wo es karger zugeht, wo Ringende mehr auf sich selbst angewiesen sind, das schärfen sich Blick und Instinkt.

Wie häufig, wenn ich andernorts erzähle, was am Oberrhein geleistet wird, begegne ich fassungsloser Verwunderung. Manches Wort des Neids wird laut auf jene, die oft genug gar nicht ahnen, was für Schoßkinder des Glückes sie sind. Wenn sie ihren Platz an der Sonne einbüßten, dann erst würden sie wohl zur rechten Würdigung gelangen. Denn Liebe und Erkenntnis wachsen mit dem Verlust.

Als selbstverständlich wird vielfach hingenommen, was der Oberrhein an Gnaden und Schätzen so verschwenderisch wie keine andre deutsche Landschaft über seine Bevölkerung austreut.

Alles andre als selbstverständlich ist es aber doch wohl, daß da mehrere Bünde oder Gesellschaften sich um Wesen und Werden des oberrheinischen Raums und seiner Menschen erschöpfend mühen; alles andre als selbstverständlich, daß Zeitschriften, alljährlich erscheinende Almanache, Buchveröffentlichungen, den heimatlichen, aber auch weitergespannten Interessen dienend, einem jeden nahezu ohne Gegenleistung dargeboten, daß immer wieder Reisen, Führungen landaus, landein veranstaltet werden, daß Tagungen Gleichgestimmte zusammenbringen, daß der Schaffende immer wieder Gelegenheit erhält, vor die Öffentlichkeit zu treten, Wert und Wirkung seines Werks am Widerhall einer Hörerschaft abzumessen. Wo wird derlei auch nur annähernd in solchem überwältigenden Ausmaße veranstaltet? Wo sind, beamtet oder an andern Stellen, die ihnen größern Einfluß verleihen, in solcher Zahl wie hier Männer am Werk, mit dieser unvergleichlichen Einsatzfreude und Tatkraft der Heimat und ihren Angehörigen zu dienen? Ehre wem Ehre gebührt! Dankbaren Herzens müssen wir anerkennen, sorgsamer und liebevoller wird keine Landschaft betreut als der Oberrhein, mag auch anderwärts ebenfalls viel Sorgfalt aufgewandt werden. Der Oberrhein bleibt ein Vorbild opferfroher Hingabe an die wesentlichsten Interessen der Allgemeinheit wie unermüdlicher Gipfelstürmer.

Du, lieber Freund, stehst wohl binnen kurzem mitten drin in dieser Bewegung, und Du vermagst sie besonders segensreich auszuwerten, eben auch

auf dem elsässischen Boden, dem Du entstammst, zu dessen geborenen Sachwaltern und Treuhändern Du gehörst.

Solcher Dienst an der Heimat gibt Euch ja weitere Mittel an die Hand, laue oder anfänglich gar widerstrebende Elemente dem Reich zu gewinnen. In Euch lebt das Verständnis für ihre zwischen zwei Feuern geräderte Seele. Denn auch Euch blieb ja diese Tragik nicht fremd. Aus diesem Verständnis aber erwachsen Hilfsbereitschaft, guter Wille, Nachsicht, Güte und Geduld — kurzum jene Eigenschaften, die unzweifelhafter zum Ziel führen als die französischen Methoden der Gewalt, Landesverwei-

sung und Enteignung. Deren Folgen hast Du ja an eignen Leib erfahren.

In der inneren Verschmelzung des gesamten Elsaß mit dem Oberrhein zu nie mehr lösbarer Einheit — darin gipfelt ja unser heißestes Sehnen. Möge ihm Erfüllung werden!

Leb wohl, lieber Freund, und trage Sorge, daß Du bald mit Hand anlegen kannst an unserm großen gemeinsamen Aufbauwerk.

Mit viel guten Gedanken und Wünschen hangt Dir an

Dein alter Jugendkamerad

*Richard Sexau*

## Verlorenes Heimatland

### Schicksal deutscher Reisläufer im 18. Jahrhundert

*Von Hermann Jacob*

Nicht nur durch das Auswandern, auch durch das Dienen in fremden Armeen gingen dem deutschen Volkskörper im 18. Jahrhundert beste Kräfte verloren.

Das Eintreten in ausländische Militärdienste war in allen deutschen Ländern grundsätzlich verboten. Aber ungeachtet der angedrohten Vermögensbeschlagnahme und der dauernden Landesverweisung liefen aus verschiedenen Gründen immer wieder ledige Burschen und verheiratete Männer über die Grenzen ihrer „engeren“ Heimat, und bald marschierten sie mehr oder weniger freiwillig als Reisläufer oder Söldner hinter einer fremden Fahne. Die Grenzlage brachte es mit sich, daß die Reisläufer aus den westlichen Gauen fast durchweg den Weg in die französische Armee fanden.

Manche dieser Reisläufer siedelten später in der Fremde und gingen so der deutschen Heimat verloren. Viele aber trieb das Heimweh wieder zurück in das Land ihrer Väter. Da konnten dann bittere und schmerzliche Erfahrungen nicht ausbleiben wie bei dem Pfälzer Joseph Schlegel von Hainfeld, im damaligen Bischöflich Speyrischen Oberamt Kirweiler.

In seinem 17. Lebensjahr führte diesen der Weg einmal in das benachbarte Landau. In jugendlicher Unbesonnenheit ließ er sich hier dazu verleiten, bei dem königlich französischen Regiment Schwed Handgeld zu nehmen. Fünf Jahre diente er dann in den Reihen dieses französischen Fremdenregiments. Von seiner angestammten Landesbehörde wurde inzwischen die Beschlagnahme seines elterlichen Erbteils verfügt; es handelte sich um Weinberge, Äcker und Wiesen im Werte von 600 Gulden. Die sofortige Bemühung der besorgten Eltern um Aufhebung der Konfiskation war ohne Erfolg. Auf ihr Betreiben erhielt der Sohn von Valenciennes aus Urlaub in die Pfälzer Heimat. Sein Bittgesuch um Wiederaufnahme als Untertan wurde von der Re-

gierung abgelehnt, obwohl er persönlich in Bruchsal vorstellig wurde und sich sogar erböten hatte, nun unter dem Bischöflich Speyrischen Militär dienen zu wollen. Seine Bischöflichen Gnaden aber blieben unerbittlich. Zwar wollte man den Bittsteller nicht als lästigen Bettler aus dem Lande jagen; man gestattete ihm gnädigst, sich bei seinen Eltern aufzuhalten, solange sie lebten. Das zu erwartende elterliche Vermögen aber blieb beschlagnahmt.

Auf einen Wink der wohlmeinenden Beamten seines Heimatkreises trat Schlegel am 1. Februar 1786 in Karlsruhe in badische Militärdienste, um im Falle des Ablebens seiner betagten Eltern nicht zu weit entfernt zu sein. Der Gardereiter Schlegel, damals 24 Jahre alt, war ein stattlicher und braver Soldat. Der Kommandant des Markgräflich Badischen Garde du Corps, Oberst von Weiß, stellte ihm ein gutes Zeugnis aus. Auf dessen Befürwortung hin ließ sich Markgraf Karl Friedrich von Baden dazu herbei, dem Gardereiter Schlegel unterm 10. April 1788 ein „Vorschreiben“ für den Fürstbischof von Speyer auszustellen. Hoffnungsvoll wanderte Schlegel nun zum zweitenmal nach der Residenz Bruchsal, um das fürstliche Schreiben persönlich abzugeben.

Unterm 21. April des gleichen Jahres erteilte Fürstbischof August von Limburg-Stirum wiederum einen abschlägigen Bescheid aus Gründen der Staatsraison. Er versicherte zwar dem badischen Markgrafen seine Bereitwilligkeit, „bei jeder Gelegenheit in allen und immer tunlichen Fällen, Euer Liebden unsere freundnachbarliche Ergebenheit zu bestätigen“. Einer Pardonierung des ungehorsamen Untertanen aber stünden die mehr als 100 Jahre bestehenden Verordnungen entgegen. Eine anfängliche Nachgiebigkeit seiner Regierung habe schon mehr Untertanen verleitet, ohne Genehmigung in fremde Kriegsdienste zu treten. Auch in Baden und in allen andern Ländern seien ja

# MANN AM STROM

VON HERMANN BURTE

Es steht ein Mann am Strom und sinnt,  
Dem Wasser wie benommen,  
Ob nicht einmal das Leid verrinnt  
Und kommt das Glück geschwommen.

Da ruft ein Lachs, ein Bräutigam, Im Sprung der Liebeswander: „Geh heim, denn Glück und Leiden Von jeher durcheinander! [Schwamm	Glück hab ich, wenn der Sprung gelingt, Leid, fassen mich die Netze! Das sind und bleiben unbedingt Für Fisch und Mann Gesetze!
---	--

Wenn beides nicht mehr eng zu zweit  
Im wilden Wasser triebe,  
So wäre hin die Seligkeit  
Des Lebens: Krieg und Liebe! —

ähnliche Verordnungen wider das Reislaufen in Kraft. An dem konfiszierten Vermögen wolle sich seine Regierung nicht bereichern, es werde zum Besten der Witwen und Waisen und anderer milden Landesstiftungen verwendet. Mit Leichtsinne und Unkenntnis könne sich Schlegel nicht entschuldigen, da ihm die jährliche Veröffentlichung der betreffenden Verordnung bekannt gewesen sein müsse. Vermögen und Bürgerrecht seien ein für allemal verloren.

Hart war auch das Schicksal des Badeners Johannes Huck von Callenbach. Im Jahre 1776 war dieser in französische Dienste unter „Castellan“ getreten. Nach Beendigung der achtjährigen Dienstzeit kam er Ende Oktober 1784 in die Heimat zurück. In der Garnison Rastatt erklärte er sich bereit, nun seinem Landesherrn zu dienen, entweder beim Leibregiment in Karlsruhe oder beim Fusilierbataillon in Rastatt. Der Amtsvorstand zu Steinbach, ein engherziger Bürokrat, aber botete ihn aus; er solle wieder dahin gehen, wo er herkomme. Verbittert verließ Huck die Heimat mit dem Schwur: Nun will ich gehen und immer und ewig nicht mehr kommen, weil ich in meinem Vaterland

nicht mehr geduldet werde! Als vom Bataillon Rastatt ein Leutnant erschien, um den Rekruten abzuholen, konnte ihm die weinende Mutter nur sagen, daß ihr Sohn schon am 3. November nach Frankreich zu seinem Regiment zurückgekehrt sei, wo er vermutlich wieder frisch kapitulieren werde.

Die Schicksale des Pfälzers Joseph Schlegel und des Badeners Johannes Huck sind nur zwei unter vielen. Die Akten der deutschen Archive enthalten Tausende solcher Fälle. Aus amtlichen Nachrichten und Anzeigebülleten kennen wir aus dem Oberrheingebiet die Namen von Tausenden deutscher Männer, die im 18. Jahrhundert in englischen, französischen, spanischen, sardinischen, österreichischen, preussischen und russischen Militärdiensten standen und nach Jahrzehnten von den Heimatbehörden erfolglos zur Entgegennahme ihres elterlichen Vermögens aufgerufen wurden. Die Erben blieben verschollen, die Fremde hatte sie verschlungen. Alle, die aus dem Ausland den Weg in die alte Heimat nicht mehr fanden, waren der deutschen Volksgemeinschaft für immer verloren. „Verlorene Heimat“ steht im 18. Jahrhundert über dem Leben und Ende vieler tapferer deutscher Männer.



Blick über den Schwarzwald

## Zwischen grünen Hängen und waldigen Höhen

Die Farbkamera entdeckt den Oberrhein

Farbaufnahmen und Text von Eduard von Pagenhardt, Baden-Baden

Ich kann mich noch gut daran erinnern: Im Sommer 1915 verbrachten wir acht Wochen auf dem „Sand“, einem der Kurhäuser des Bühler Höhengebietes. Ich war damals ein Junge von elf Jahren, aufgeschlossen für jegliche schönen Eindrücke, deren die Natur in dieser Gegend genug bot. Diese endlosen Tannenwälder mit ihrem harzig-würzigen Duft, wenn die Sommersonne auf ihren Zweigen lag, die träumerischen Seen, die damals noch nicht zu Strandbädern umgestaltet waren und auf denen wilde Seerosen blühten, nicht zuletzt aber auch der weite, kahle Rücken der Hornisgrinde mit seinem wundervollen weiten Blick in die Rheinebene sind mir schon damals unvergeßlich geblieben.

Seit jenen Tagen ist manches Jährchen ins Land gegangen, der große Krieg war so traurig ausgegangen, Unzufriedenheit, Sorgen und Nöte lagen über den Menschen, die nicht mehr ein noch aus wußten. Von der Grinde sah man hinunter auf das silberne Band des Rheins, der nicht mehr Deutschlands Strom, sondern Deutschlands Grenze bedeutete. Das Wahrzeichen alemannischen Wesens, das Straßburger Münster, stand auf fremdem Boden, auf dem Boden eines Landes, das uns nie besiegt hat und nun doch als Sieger auftrat. Nur der Wald,

der war der gleiche geblieben. Der sprach die stets gleiche Sprache, wenn der Wind durch die Zweige seiner Fichten ging, daß es rauschte, oder wenn an einem glasigen Sommertag kein Lüftchen sich regte und es plötzlich leise über einem knackte, weil zwei Eichhörnchen miteinander Versteck spielten. Hier war Friede, hier war Ruhe, hier war die Heimat! Auf meinen Wanderfahrten durch den Schwarzwald habe ich schon früh meine Kamera mitgeschleppt. Damals gab es noch keine „Leica“ mit — wenn es sein muß — zweimal 36 Aufnahmen in jeder Hosentasche und weiteren 36 im Magazin!

Eine Ausstellung von Vergrößerungen nach meinen Schwarzwaldaufnahmen in Karlsruhe gab dann den Anlaß, trotz körperlicher Schwächen und schlechter Zeiten daran zu gehen, den Schwarzwald systematisch im Lichtbild zu gestalten.

Diese erste Serie ist mittlerweile erheblich gewachsen und wird weiter wachsen, solange mir mein Augenlicht erhalten bleibt.

Inzwischen hat sich auch der große Umbruch der Nation vollzogen. Das Volk hat sich wieder auf seine unsterblichen Werte besonnen und unter der Führung eines gewaltigen Weckrufers allen zersetzenden Elementen die Stirn geboten. Ja, mehr noch



Schwarzwälderin in ihrer schönen Tracht

ist geschehen: In weiser Voraussicht hat der Führer unser schönes Grenzland befestigt, und seiner genialen Strategie verdanken wir es, daß in dem Kampf gegen Frankreich mit Ausnahme einiger weniger Grenzdörfer unser herrlicher Schwarzwald vor den Greueln und Verwüstungen des Krieges verschont geblieben ist. Nun grüßen wir wieder von der Höhe der Brandmatt die feine Silhouette des Straßburger Münsters als Mahnmal alemannischer Art, und das Silberband des Rheins ist wieder zum Band geworden, das hüben mit drüben verbindet.

Vor einigen Jahren nun geschah in meiner photographischen Tätigkeit die große Wandlung: Zu den beiden Gestalterinnen meiner Bilder, Licht und Schatten, kam über Nacht eine neue hinzu: die Farbe. Sofort war ich mir über eines klar, daß es nun hieß: Von neuem beginnen! Denn es ist mit der Farbenphotographie nicht so, wie viele meinen: Man wurstelt ruhig weiter, nur sind die Bilder — Welch erfreuliche Zugabe! — jetzt auch noch farbig. Hier liegt der „angulus rerum“ der Farbenphotographie: Wer sich mit ihr beschäftigen will, muß zuallererst farbig sehen können. Das andere ist dann einfach.

So begann ich eben von neuem. Äußerlich gesehen war die Arbeit nun leichter. Die schwere Plattenkamera war der kleinen, handlichen „Leica“ gewichen, zu Schusters Rappen (die immer noch im wesentlichen entscheidend sind!) kam der Kraftwagen, der mich schnell von einem Arbeitsplatz zu einem anderen brachte. Mein erbitterter Feind blieb aber nach wie vor das Wetter.

Schönes Wetter für den Farbphotographen ist eigentlich verflucht selten! Die herrlichen, heiteren Tage, an denen kein Wölkchen den Himmel trübt, sind — — unbrauchbar! Da ist es noch eher möglich, an einem trübem Tag, wo die Wolken bleiern schwer vom Himmel herabhängen, zu einer Aufnahme zu kommen. An diesen „glasklaren“ Tagen aber ist einfach alles blau: der Himmel ohnedies; aber auch das grüne Gras spiegelt die Bläue des Himmels, von den Bächen und Seen gar nicht zu reden; das weiße Fachwerk hat einen leichten bläulichen Schimmer, die weißen Puffärmel des Bauernmädchens in seiner schmucken Sonntagstracht sind in den Schatten, die die Falten werfen, tiefblau! Und gerade für blau ist der Farbfilm (wie übrigens jede photographische Schicht!) besonders empfindlich.

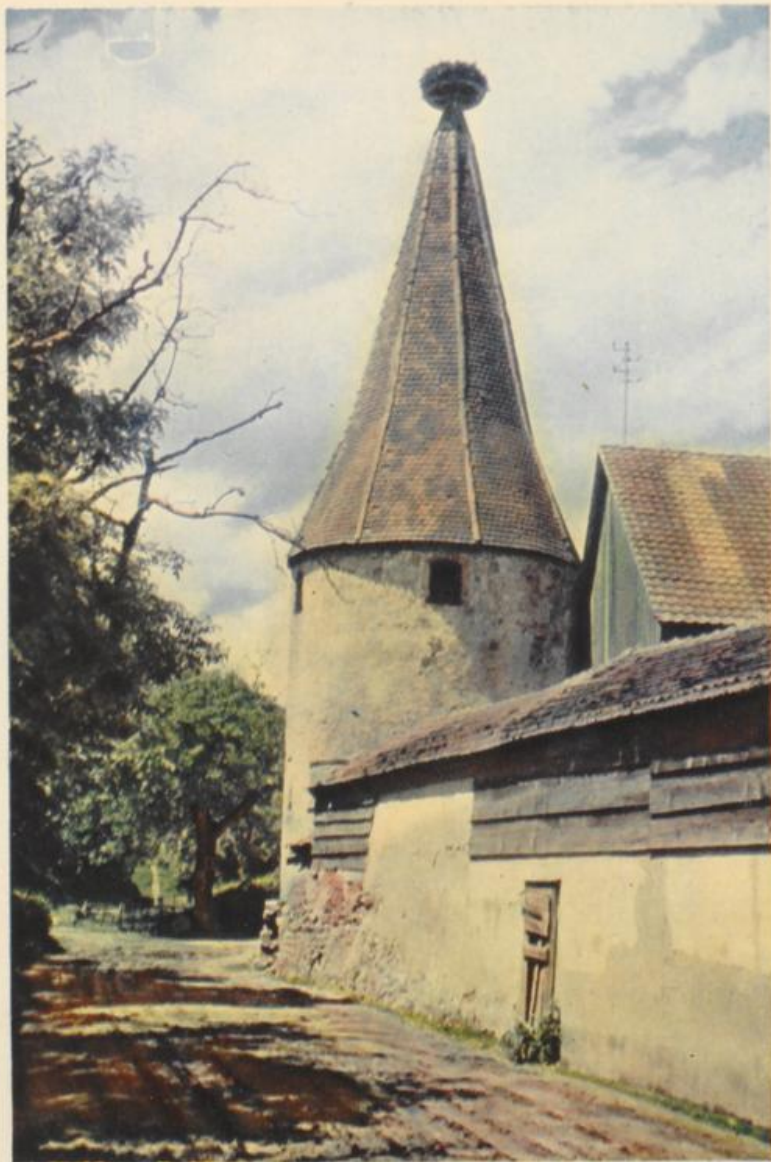
Die schönsten Tage für den Farbphotographen sind die sonnigen Tage, an denen schöne, dicke, weiße Wolken am Himmel stehen, und an diesen Tagen die Nachmittagsstunden! Sie ergeben die besten Bilder. Die weißen Wolken teilen nicht nur die riesige blaue Fläche der Himmelskuppel auf, sondern sie reflektieren in hohem Maße das warme Licht der Sonne. Gegen ihre Leuchtkraft kommt die Blaustrahlung des Himmelsgewölbes nicht mehr an. Außerdem sind sie vom kompositorischen Standpunkt sehr zu begrüßen, weil sie die an sich langweilige blaue Himmelsfläche vorteilhaft beleben. Gerade in den Bergen schenken sie uns oft Bilder von stärkster Wirkung. Der Feldberg, der Schausland mit seinen tollen Buchen, ist ohne solche Wolken ein aussichtsloses Unternehmen.

en ist  
iteren  
trübt,  
mög-  
leiern  
Auf-  
Fagen  
edies;  
e des  
ht zu  
bläu-  
uern-  
sind  
blau!  
rigens  
dlich.  
aphen  
dicke,  
diesen  
n die  
at nur  
l auf.  
varme  
ommt  
mehr  
stand-  
lang-  
leben.  
Bilder  
schau-  
solche



Frühzeitig grüßt der Frühling in leuchtenden Farben im Schwarzwald



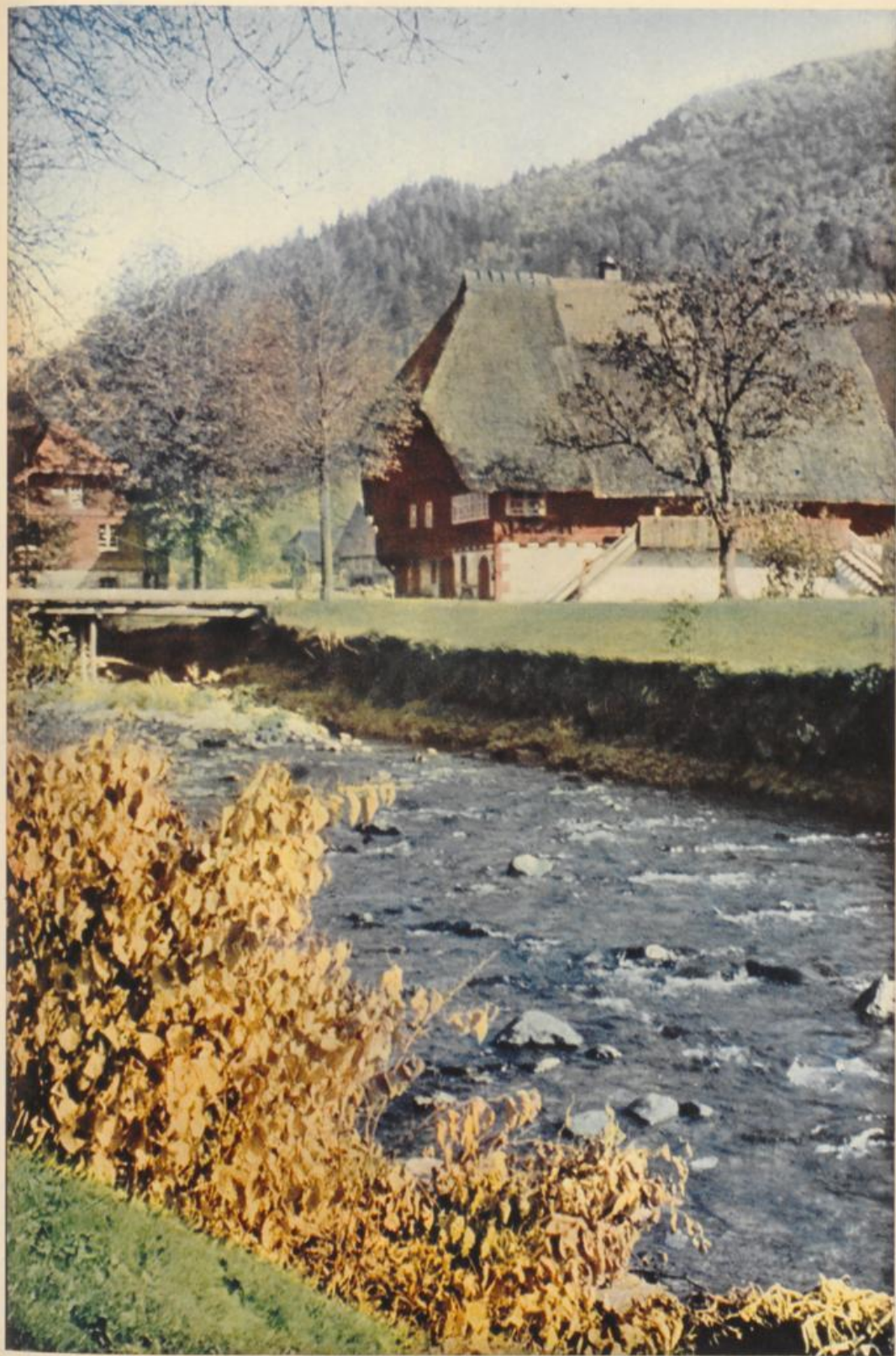


Alter Turm in Rappoltsweiler

Der ganze Zauber des Wortes Schwarzwaldfrühling erschließt sich erst dem, der ihn einmal als Farbphotograph suchend erlebt hat. Drunten in den Tälern des mittleren Schwarzwaldes, an der Gutach, der Wolf, dem Schapbach, und wie sie alle heißen mögen! Im Kirnbachtal trägt noch der eine oder andere alte Hof (es sind nur noch ganz wenige!) sein schönes, altes Strohdach, während um ihn herum der Frühling seinen buntesten, üppigsten Teppich gewoben hat. In den Zweigen der „Griese“ summen die Bienchen ihr Lied, und es bedurfte schon der Erfindung des Farbfilmes, sich einmal darüber klar zu werden, wie zauberhaft so einige duftig-weiße Blütenzweige gegen einen zart-blauen Frühlingshimmel sich abheben, an dem weiße Wol-

ken dahinziehen im Licht einer milden April-Sonne. Von Blüten umrankt träumen alte Burgruinen wie im Märchen. Die malerischen alten Dörfer und Flecken, vorab die des Markgräflerlandes an den Ausläufern des Schwarzwaldes, an deren Hängen manch würziger Tropfen verheißungsvoll heranreift, haben von jeher die Maler aller Zeiten angelockt. Und sind wir nicht letzten Endes auch Maler mit der Kamera?

Und was soll ich erst sagen von den unvergesslichen kleinen Städtchen mit Türmen und Toren, die jenseits des Rheins im Oberelsaß drüben unsern harren? Lange genug waren sie uns versperrt! Laßt uns zu ihnen hinübereilen und uns erfreuen an deutscher Art und Sitte, wie sie sich im besten



Das buntfarbige Kleid des Herbstes an einem Schwarzwaldbach

onne.  
wie  
und  
den  
ngen  
reift.  
lockt.  
mit  
geß-  
oren,  
unser  
Laßt  
n an  
esten



Straßburg, Waschpritschen an der Ill (Pflanzbadstaden)

Sinne an den Straßenbildern dieser uralemannischen Gegend kundtut. Hinter dem Kaufhaus in Kolmar ist ein Winkel, dem sie neuerdings den Namen „Meistersingerplatz“ gegeben haben. Ich wüßte keinen passenderen Namen für diese Ecke. Man glaubt wahrhaftig im zweiten Akt von Richard Wagners „Meistersingern“ auf der Bühne zu stehen und wartet nur darauf, daß auf ein Klingelzeichen die ersten Sänger kommen, um sich zum Auftreten bereit zu machen. Was soll ich sagen von den zauberumwehten alten Gassen des alten, unvergeßlichen Straßburg? Von den herrlichen, spitzgiebeligen alten Häusern aus dem 16., 17., ja sogar noch aus dem 15. Jahrhundert?

Zugegeben: Solche Sachen sind nicht leicht zu photographieren, und farbig erst recht nicht. Der Belichtungsspielraum des modernen Dreischichtenfarbfilms ist relativ knapp, und die Lichtgegensätze sind bei solch alten, engen Gassen oft recht kraß. Mitunter wird man vielleicht gut daran tun, ganz auf die Sonne zu verzichten und sich für die Aufnahme einen hellen, leicht bedeckten Tag herausuchen. Dann aber reichlich belichten!

Überhaupt habe ich schon oft beobachtet, daß der Farbamateure alle dunklen Motive ängstlich meidet. Warum eigentlich? Wenn man näher hinsieht, haben die meisten eine „Leica“ oder „Contax“ mit einer Optik mit der Lichtstärke 1:2 bei sich; sobald aber die Sonne sich verkrümelt oder ein Motiv (und mag es noch so reizvoll sein) in einer dunklen Ecke abseits dem Lärm des Verkehrs sein stilles Dasein träumend fristet, sogleich ergrai-

fen sie die Flucht. Ich glaube, die wenigsten haben eine Ahnung, auf was für dankbare — dabei ganz einfach zu meisternde — Motive sie da verzichten.

Ein elektrischer Belichtungsmesser ist wohl die Voraussetzung, wenn auch nicht der Garant für jeglichen Erfolg. Das liegt zum Teil schon daran, daß die Allgemeinempfindlichkeit des Dreischichtenfarbfilms infolge der Umkehrentwicklung nicht genau bestimmbar ist. Solange wir nicht negativ entwickeln und dann kopieren können (was ja nach dem Kriege der Fall sein wird), wird es immer das beste sein, nach Möglichkeit jede Aufnahme — sofern sie uns wertvoll ist — doppelt zu machen, und zwar mit zwei verschiedenen Belichtungszeiten im Verhältnis 1:1,5.

In letzter Zeit hat die Filterfrage die Gemüter arg in Aufruhr gebracht. Ich glaube wirklich, etwas muß der Mensch haben, was ihm zu schaffen macht, sonst ist ihm nicht wohl! Wenn ich meinen Zuschauern bzw. Zuhörern in meinen Vorträgen immer wieder erzähle, daß ich fast nie irgendwelche Filter verwende, so schauen sie mich ungläubig an, und was sie denken, male ich mir gar nicht erst aus. Sie wären bestimmt viel glücklicher, wenn ich ihnen sagte: Verwenden Sie in diesem und jenem Fall das x-Filter und in anderen Fällen das y-Filter. Ich habe aber keinen Anlaß, diesen Rat zu geben, da ich — ich kann es nicht anders sagen — in weitaus den meisten Fällen ohne jedes Filter auskomme. Für den Amateur gibt es eigentlich nur einen Fall, wo er ein Filter braucht: Bei Innenaufnahmen bei Tageslicht. Hier hat sich das Lifacolor-Filter I



Straßburg, Fachwerkhaus bei der Weifsturmbrücke



Das Rathaus in Mülhausen

(höchstens II) sehr gut bewährt. Die Belichtungszeit ist bei Filter I um 150, bei Filter II um 200% zu verlängern. Ein Filter gegen Blaustich gibt es nicht, wenn man von einem ausgezeichneten Rezept absieht, das ich meinen „Patienten“ schon verschiedentlich aufgeschrieben habe: Im Sommer rechtzeitig zu Mittag essen und anschließend zwei Stunden schlafen! In der Zeit zwischen 12 und 2 Uhr, besser noch zwischen 11 und 3 Uhr (Sommerzeit!) steht die Sonne im Zenit; es ist als verwendet man eine Heillampe in einem blauen Reflektor. Das muß Blaustich geben! Und wenn wir in dieser Zeit schlafen, kann nichts passieren.

Und nun möchte ich diesen Beitrag nicht beschließen, ohne noch ein besonders warmes Wort einzulegen für die Kleinigkeiten am Wegrand, die von der Masse der Amateure so oft übersehen werden, und die doch nicht selten viel wirkungsvoller zu gestalten sind, als die sogenannten Wald- und Wiesenmotive, die jeder knipst. Da steht z. B. in Rappoltsweiler (an der Straße übrigens) ein entzückendes, kleines Häuschen, im Volksmund bekannt unter dem Namen „s Pfyferhüs“. Ich habe noch keinen Photoamateur daran vorbeigehen sehen, der nicht die Kamera gezückt hätte. So weit die Umstände es gestatten, geht er zurück, um möglichst viel „darauf zu bekommen“. Ganz falsch! Im Gebälk des wunderschönen alten Fachwerks sind zwei prachtvolle Engelsfiguren eingeschnitten, von denen der eine einen unvergeßlich innigen Ausdruck hat. So nahe wie möglich heran an diese entzückenden Details! Wohl dem, der eine Kamera hat mit

auswechselbaren Objektiven! Hier gilt's zu zeigen, ob einer nur eine teure Kamera gekauft hat um damit „anzugeben“, oder ob er Augen im Kopf hat, zu sehen.

An einem der alten Häuser, ob in Straßburg oder Kolmar, ob in Freiburg oder sonstwo, ist in der holzgeschnittenen Haustür ein wundervoller Türgriff. Wie herrlich kommt der warme Ton des Holzes, womöglich noch dezent bemalt, im Farbfilm zur Geltung!

Auf den Feldern blühen Blumen, im Hochschwarzwald wie in den Hochvogesen sommers die prächtigen Glockenstände des Fingerhut (*Digitalis purpurea*), die leuchtenden Lupinen. Wer jemals versucht hat, solch eine Blüte aus nächster Nähe farbig aufzunehmen, weiß um ihren bezwingenden Zauber.

Solange der Krieg noch dauert, muß mancher Wunsch zurückgestellt werden. Ich weiß, mancher möchte seine photographische Ausrüstung verbessern, er möchte zumindest Farbfilme haben, um photographieren zu können. Es ist aber ein Kunststück, sie zu bekommen. Dennoch wollen wir in dieser Zeit nicht resigniert die Hände in den Schoß legen und Trübsal blasen, sondern etwas viel Nützlicheres und Schöneres tun: Wenn schon nicht mit der Kamera, so wollen wir wenigstens mit den Augen und mit dem Herzen Bilder aufnehmen! Denn das ist ja das Wesentliche, daß wir unsere Motive sehen. Jede Technik läßt sich erlernen; wem aber ein Gott nicht gegeben hat zu sehen, „wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nie erjagen!“

# Die silberne Hochzeit

Von Wilhelm Schäfer

An einem Herbstabend des Jahres 1940 waren in einer rheinischen Stadt die Freunde des in Frankreich gefallenen Fabrikanten Bittermann von seiner Witwe zum Essen eingeladen. Sie wunderten sich darüber; denn die Frau hatte den Tod des geliebten Mannes lange nicht verwinden können und den Sommer mit ihren Kindern vertrauert. Der Fabrikant indessen war ein fröhlicher Gastgeber gewesen, und die Gesellschaften in seinem Hause hatten bei allen, die mehr als Speise und Trank suchten, für Feste gegolten: nicht allein um der edlen Musik willen, wobei er selber das Cello im Quartett spielte, auch nicht, weil seine Frau mit ihrer Glockenstimme gern und gut hohe Dichtungen sprach, sondern weil die Wahl der Gäste jedes geringe Gespräch unmöglich machte.

Der Fabrikant hatte lange als Hauptmann im Westwall gelegen, ehe er zu den wenigen Opfern zählte, die Verdun diesmal kostete. Nun stand sein ältester Sohn Karl, der in Polen und Frankreich heil geblieben war, mit seiner schlanken Gestalt in der Halle, die Gäste seiner Mutter zuzuführen, die umgeben von ihren Töchtern Ottilie und Charlotte im Rollstuhl saß; denn sie war durch ein Hüftleiden gelähmt.

Die Halle mit der hohen Balkendecke war allen wohlbekannt, die sich an diesem Abend nicht so heiter wie sonst darin versammelten. Das Haus Bittermann sei wie ein Buch, aus dem das Titelblatt herausgerissen wäre, sagte der kleine Studienrat, der als Bücherfreund solche Sprüche liebte, und der weißhaarige Medizinalrat wunderte sich, daß diesmal wie sonst Musik gemacht werden sollte, wozu nebenan in der Bibliothek schon die Instrumente gestimmt wurden.

Die wachsbleiche Frau im Rollstuhl aber, die ihnen allen die Hand reichte und jedem einen Blick ihrer tiefgründigen Augen gab, schien wieder der Heiterkeit mächtig, mit der sie ihre Erkrankung ertragen hatte. Wir danken Ihnen, daß Sie zu unserer Feier gekommen sind, sagte sie und merkte anscheinend nicht, wie seltsam das Wort in den Ohren der Gäste klang, daß sie von einer Feier sprach, womit doch nur eine Gedächtnisfeier für den gefallenen Hausherrn gemeint sein konnte.

Es wurde eine Fuge von Johann Sebastian Bach als Streichmusik gespielt, wie der Fabrikant diese Fugen vorzutragen geliebt hatte; und als zunächst die beiden Geigen allein das Präludium bestritten, war nicht der Schatten einer Klage darin, wie die beiden Stimmen einander die Führung gleichsam aus den Händen rissen: keinem Gefühl Raum zu geben als dem unbedingten Mut zum Leben, der danach seinen Vierschritt in der Fuge begann.

Es war noch eine Einrichtung des Fabrikanten, daß in der Bibliothek nebenan gespielt wurde, so

daß keine Wahrnehmung der Musikanten die Hörer ablenkte. Die Musik kam so nicht aus den gespielten Noten; ja, sie war nicht einmal mehr Kunst: nur tönendes Geheimnis, das einmal Johann Sebastian Bach offenbart worden war, Ewigkeit in den Alltag zu tragen.

Gleichwohl blieb die Menschensprache, und die da in der Halle des gefallenen Fabrikanten saßen, Männer und Frauen einer rheinischen Stadt, hatten Ohren, sie zu hören und zu verstehen. Diese Frau im Rollstuhl mußte dem Schicksal gewachsen sein, sonst hätte sie es nicht vermocht, dem Gedächtnis ihres Mannes eine solche Musik spielen zu lassen.

Als nach einer gesättigten Stille, in der alle Obertöne ausklingen konnten — denn auch dies war im Haus Bittermann Sitte, daß kein Beifall den Eindruck überdecken durfte — als nach dieser Stille die Musikanten ihre Instrumente versorgt hatten und scheuen Blicks durch den offenen Vorhang eintraten, war keiner der Zuhörer so benommen, daß er das gewohnte Antlitz des Hausherrn unter den Vieren vermißte; wohl aber hingen die Blicke an dem jüngsten fast noch knabenhaften Sohn Bernhard, der das Cello des Vaters gespielt hatte, und der nun mit Tränenspuren im Gesicht als der Vierte im Quartett dastand. Sie wußten, daß die musikalische Begabung des Vaters in ihm nach Größerem begehrt; aber wie sehr seine gedrungene Statur und Haltung an den gefallenen Hausherrn erinnerten, dies sahen sie erst nun, als ihm die Mutter als letztem dankbar die Hände hinstreckte; denn er war es ja, der die Musik ausgesucht hatte.

Das Speisezimmer lag um drei Stufen höher als die Halle; nachdem die beiden Glastüren von dem alten Diener auseinander geschoben waren, sahen die Gäste von der Seite zu einer mit Herbstblumen geschmückten und durch Kerzen erleuchteten Tafel hinauf. Wir können nicht mehr anbieten, als wir heute haben; aber unser Tisch ist nie üppig gewesen: so wird der Unterschied nicht schmerzlich sein! sagte die Frau, als sie von ihren Söhnen mit geübten Griffen im Rollstuhl heraufgetragen und an das rechte Kopfende des langen Tisches geschoben worden war.

Das Ehepaar Bittermann hatte immer so an den Kopfenden der Tafel gesessen, damit es keine geringeren Plätze gäbe; und der leere Stuhl des Fabrikanten stand am linken Ende zwischen den Stühlen der beiden Söhne, während die Mutter zwischen ihren herangeblühten Töchtern saß. Wie eine Brücke war mitten über die Tafellänge ein silbernes Band gelegt, darauf Astern in allen dem Silber angenäherten Farben lagen. Auch der leere Stuhl des gefallenen Hausherrn war so geschmückt; und ehe die Gäste mehr als eine Ahnung haben konnten, bat die Hausfrau, eine Erklärung des Tafelschmuckes wie der Einladung geben zu dürfen.

Wir haben die Freunde und Freundinnen unseres Hauses zur Silbernen Hochzeit eingeladen, die mein Mann und ich heute begingen, wenn er nicht gefallen wäre. Es ist weder ein törichter Einfall von mir noch ein Vorwitz, sondern die Erfüllung einer Pflicht, die mir im letzten Brief meines Mannes auferlegt wurde. Ich bin dankbar, die Kraft dazu wiedergefunden zu haben, und freue mich, daß Sie gekommen sind. Den Brief wird Ihnen später mein Sohn Karl vorlesen. Ob danach noch etwas gesprochen werden darf, werden Sie wissen, wenn Ihr Herz von den letzten Worten meines Mannes angerührt ist.

Ihre Körperlichkeit hatte die Frau gehindert aufzustehen, als sie diese Worte wie ein Tischgebet sagte; aber es paßte besser dazu wie sie mit ineinander gelegten Händen im Rollstuhl zwischen ihren Töchtern saß, denen beiden ungehindert die Tränen flossen; sie aber war ihrer Herr geworden.

Der Leutnant Karl Bittermann trug das Band des Eisernen Kreuzes im Knopfloch; als er im Verlauf des einfachen Mahles mit dem Brief in der Hand aufstand, wandten sich alle Augen sogleich seinem Gesicht zu, das dem der Mutter ähnlich, nur härter gehämmert war. Der letzte Brief meines Vaters hat folgenden Wortlaut, sagte er, als ob auch diese sachliche Mitteilung das Thema einer Fuge wäre; und er wußte, daß es in Wahrheit eine Fuge war, die nun erklingen sollte.

Liebe Frau, im Herbst wären fünfundzwanzig Jahre vorüber gewesen, seitdem wir uns kriegs-trauen ließen, ich der Leutnant der Reserve, der nach seiner Verwundung im Urlaub war, und du seine Braut, die ein Jahr lang täglich um ihn gebetet hatte. Wenn wir unsere Silberne Hochzeit hätten feiern dürfen, wäre ich wieder wie damals im feldgrauen Rock auf Urlaub gewesen: so haben wir zwischen den Kriegen gelebt.

Seit gestern stehen wir anders auf einem Boden, der vor vierundzwanzig Jahren unersättlich deutsches Blut trank, und heute sah ich die Höhe 304, die mir aus Höllenfeuern bekannt ist. Sie wird morgen in unserer Hand sein, ohne Opfer freilich auch diesmal nicht, und es mahnt mich, daß jedem sein Schicksal bestimmt ist. Ich habe den Tod immer eine Termsache genannt, weil seine Tatsache zum Dasein gehört; in seine Unabänderlichkeit eingebettet spielt sich das Leben ab, dessen Tage und Jahre wir zählen. Wollten wir in der Furcht des Todes leben, müßten wir verzagen: mögen es andere können, der Soldat kann es nicht; was wäre sonst sein Mut?

Es geht morgen nicht um die Höhe 304, die wir im Juni 1916 vergebens hielten; ihre Bedeutung ist in diesem Feldzug dahin, wie die Bedeutung aller Orte, um die damals Deutschland blutete. Es geht um die Schmach von 1918, die uns in den Herzen brannte und die nun ausgelöscht wird.

Ich habe, Du weißt es, mein Haus bestellt, als ich Abschied nahm; denn wer in den Krieg geht, kommt in die Gärten des Todes. Soll ich spekulieren, daß andere für mich fallen? Der Krieg ist kein Lotteriespiel.

Wenn der Krieg, wie Clausewitz sagt, das letzte Mittel der Politik ist, so kann kein Frieden ohne Tapferkeit sein. Wie ihn seine Apostel priesen, als Wohlsein führt er zum faulen Genuß und zur Entartung. Auch jedes Glück des Alltags muß erobert und verteidigt werden. Darin sind wir so herzeinig geblieben, wie wir es uns in der Glücksstunde unserer Begegnung erträumten und gelobten.

Wer je die unendliche Verantwortung seines Lebens gespürt hat, wie kann er anders als tapfer sein, ihr jedes Wort und jede Tat zu unterstellen! Es ist wie mit einem Stein, der ins Wasser geworfen wurde: er selber sinkt, aber noch die leisesten Anschläge seiner Wellenkreise am Ufer weisen auf ihn als ihren Mittelpunkt zurück. So lange Menschen leben, die uns kannten, so lange werden die Kreise zittern, und wer sagt, daß sie je aufhören werden, auch wenn niemand mehr von dem Stein weiß?

Falle ich morgen, so wehre den Tränen nicht und laß Deinen Schmerz nicht stumpf werden, weil Du Furcht vor ihm hast. Wirf, was unser Glück war, in die andere Waagschale: ich bin gewiß, es gelingt Dir, die Schalen ins Schweben zu bringen.

Unsere Silberne Hochzeit im Herbst wäre keine laute Feier geworden; mein feldgrauer Rock hätte uns an das Opfer erinnert, das zu fordern ein letztes Recht des Vaterlandes ist, wie, dieses Opfer freiwillig zu bringen, einmal ein hohes Glück der dazu Auserwählten war. Darum möchte ich, daß Du den Tag für unsere Kinder und Freunde als eine Weihe begingest, darin ich mitten unter Euch wäre, Euch und Dir für alles zu danken, das zu verdanken ich so tief in eurer, in Deiner Schuld bin!

Als der Leutnant Karl Bittermann die letzten Worte seines Vaters las, zitterte ihm die Stimme; aber sie brach nicht, sondern wurde klar, als ob noch einmal das Thema der A-moll-Fuge in den A-dur-Schlußakkord ausströmte, daß ihm die Tränen rannen, verbarg er nicht, wie es keiner an der Tafel tat, obgleich sie alle im Glück dieser Feier dasaßen.

EINE SCHANZE IST NUR EIN HAUFEN DRECK,  
ABER DER SOLDAT VERTEIDIGT SIE MIT SEINEM LEBEN,  
WEIL SEINE FAHNE DARÜBER WEHT.

*Johann Wolfgang von Goethe*

die wir  
ung ist  
g aller  
s geht  
Herzen

ilt, als  
g geht,  
speku-  
ieg ist

letzte  
ohne  
en, als  
r Ent-  
robert  
rzeitig  
de un-

seines  
tapfer  
tellen!  
gewor-  
sesten  
en auf  
Men-  
en die  
hören  
Stein



Stadt und Festung Straßburg mit Kehl im Jahre 1734  
Nach einem alten Stich

## Der Brückenkopf von Straßburg und Kehl

Von Albert Hodapp, Karlsruhe



Schon zur Zeit der Postkutsche bestand auf der hölzernen Schiffbrücke zwischen Straßburg und Kehl ein reger Übergangsverkehr. Welche Bedeutung diesem Übergang im internationalen Verkehrswesen zukam, geht aus einer Inschrift hervor, welche die französische Behörde auf einem Meilenzeiger in der Nähe von Straßburg errichtet hatte. Sie lautete: „Route de Paris à Vienne par Strasbourg et Kehl“.

In den Annalen der Stadt Straßburg finden wir 1333 die erste Erwähnung einer Brücke. Ein Patent vom Jahre 1393 über diese Brücke lautet: „Fryheit von der Rine-Brucken wegen zu Straßburg. Wir Wentzelau von Gottz Gnaden Römischer Ku-

nig, zu allen Zyten Merer des Richs und Kunig zu Böhheim, bekennen und tunt kunt“ usw.

Die Stadt Straßburg stand bereits im Jahre 1516 mit dem durch Franz von Thurn und Taxis errichteten Postamt in Rheinhausen/Baden (gegenüber Speyer am Rhein), im Postkurs Wien—Brüssel, in direkter Verbindung. Der Postreuter von Straßburg, so nannte man damals den von der Stadt ernannten und vereidigten Postillon, war beauftragt, die abzusendenden Briefe zu sammeln, um sie nach Rheinhausen zu verbringen, woselbst der Postmeister die Umspedition und Weiterbeförderung durch die Reichspost vornahm.

Wie alle bedeutenden Städte am Rheine, so hatte auch Straßburg sein „Gegenüber“, die Stadt Kehl. Der Überfahrtsort Kehl hatte für die Bewohner von Straßburg stets eine große Anziehungskraft



ausgeübt, und diese auch bis auf den heutigen Tag erhalten, das mußten selbst die Franzosen zugeben. Über den Verkehr in der Stadt Kehl berichtet in den dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts der Franzose J. Marmier im „Album alsacien“ etwa folgendermaßen: „Da ist die Post von Kehl mit ihren Condukteuren, welche sehr wichtig aussehen. Insbesondere die Postillone mit ihrer gelb-roten Montur, welche sich mit viel Stolz auf ihrem Pferde aufrichten, weil sie auch Staatsbeamte sind und somit sich über dem Volk erhaben dünken. Bemerkenswert ist das „Hotel“ von Kehl, an welchem alle Diligencen anhalten und woselbst alle Reisenden absteigen. Der große Empfangssaal, dessen Tisch fortwährend gedeckt ist; hier sitzen Leute bereits beim Dessert, dort andere, welche sich soeben erst zur Tafel niederlassen. Zu jeder Zeit kann man hier ein eigentümliches Gemisch von Sprachen und Meinungen aller Art vernehmen: Engländer, welche von der „Bill“, Franzosen, die von Ludwig-Philipp und von der Revolution, Deutsche, welche von ihren Fürsten sprechen. Zu gleicher Zeit hört man die Postillone fluchen, die Mägde kreischen und die Kellner die Regelung der Rechnungen bewirken. Am Ende des Saales schwebt eine Wolke von Tabaksrauch, hinter welcher fünf oder sechs Männer an einem Tische Karten spielen. Sie haben große Gläser Bier vor sich und ihre Pfeife legen sie nur kurz weg um auszurufen: „cœur“ oder „carreau“! „König“ oder „Bube“! Während dieser Zeit geht der Wirt von einem Tisch zum andern, reicht den Bekannten die Hand, plaudert mit diesem, nimmt eine Prise von jenem und ist stets eifrig, höflich und zuvorkommend; unterwür-

fig zu einem Epauletten-Träger oder einem Ordens-Inhaber, aber doch verschieden, je nach dem Weine oder nach den Speisen, die gewählt wurden. Mit der Ruhe ist es aus, sobald der Mann in den großen, mit Sporen versehenen Stiefeln eintritt und alle benachrichtigt, daß der Wagen zum Einsteigen bereit steht.“

Als Straßburg seine Souveränität verlor, ging das Eigentumsrecht der Brücke auf den Staat über, und damit auch die Einnahme an Zoll. Zur Zeit Napoleons I. wurde eine Brücke au. Holz über den Rhein gebaut. Sie war 395 m lang und kostete über eine Million Franken. Als die zweite Invasion der Franzosen in Deutschland nach der Rückkehr Napoleons von Elba sich vorbereitete, ließ Baden einen Teil der Brücke zerstören.

Folgende Postwagen fuhren von Straßburg über Kehl nach Deutschland: Täglich um 6.30 Uhr abends über Rastatt, Karlsruhe nach Heidelberg, Mannheim, Darmstadt, Frankfurt, Leipzig und Berlin. Täglich um dieselbe Stunde über Freiburg, Basel nach Bern. Ebenfalls täglich über Stuttgart, Ulm, Augsburg und München nach Wien. Ferner täglich nachmittags 3 Uhr über Offenburg, Donaueschingen nach Schaffhausen, Konstanz, St. Gallen und Mailand. Obige Eilwagen nahmen nur Personen und deren Gepäck mit. Packwagen zum Transport von Waren, Effekten und Geldern — (Wertbriefe und Wertpakete), fuhren montags, mittwochs und samstags mittags am Kaufhaus Nr. 19 bei H. Ottmann & Söhne, ab. Außer den vorgenannten Eil- und Packwagen verkehrten nachstehende badische Wagen mit Absteigequartieren in Straßburg:

Namen der Orte	Ankunft	Abgang	Gasthöfe
Baden (Schwarzach) .....	Donnerstag	Freitag	Hirschen
Karlsruhe .....	„	„	Schwarzer Bär
Donaueschingen .....	„	„	Metzgerstube
Furtwangen .....	Freitag	Samstag	Schwarzer Bär
Freyburg .....	Mittwoch	Donnerstag	Metzgerstube
Konstanz .....	unbestimmt	folgender Tag	„
Lahr .....	Mittwoch	Donnerstag	„
Offenburg .....	Freitag	Samstag	Schwarzer Bär
Rastatt .....	Mittwoch	Mittwoch	„
Tryberg .....	Freitag	Samstag	Roter Ochsen
Villingen .....	Donnerstag	Freitag	Metzgerstube

In den Verhandlungen des Generalrats des Niederrheins der Session von 1869 kam unter anderem auch zur Sprache, daß die Kaufleute in Straßburg ihre für Deutschland bestimmten Briefe vielfach zur badischen Postanstalt nach Kehl brachten, weil sie dort nur drei oder sieben Kreuzer, also zehn oder 25 Cent, kosteten, während die französische Post in Straßburg für den einfachen Brief 40 bis 50 Cent., für den doppelten 80 Cent.

bis 5 Franken erhob. In einem Schreiben an den französischen General-Postdirektor war unter anderem betont, daß ein Brief im Gewichte von 15 Gr. nach Amsterdam in Kehl aufgeliefert 25 Cent., in Straßburg dagegen 1,20 Fr. kostet.

War hiernach der Post- und Transitverkehr mit und durch Baden in dieser Zeit schon gut entwickelt, so waren doch die nachbarlichen Beziehungen unter französischer Verwaltung infolge Paßzwang und



Alter Grundriß der Festung Straßburg mit dem Fort Kehl

Zollgrenze gering, trotz der Verbundenheit durch Stammverwandtschaft, Kultur und Sitten.

Erst nach Kriegsende im Jahre 1872 erlebte der Verkehr durch Wegfall aller Verkehrshindernisse sowie durch Abschlüsse von Handelsverträgen usw. einen erheblichen Aufstieg.

Nach den Aufzeichnungen des Straßburger Brückengelderhebers passierten am Pfingstmontag des

Jahres 1873 rund 11 000 Personen aus Straßburg die Brücke, wozu weitere 3000 zu rechnen sind, die die Eisenbahn benutzten.

Die feste Eisenbahnbrücke, welche 1858—1861 auf gemeinschaftliche Kosten Badens und Frankreichs erbaut wurde, gehört zu den bedeutendsten Bauten dieser Art.

## Möge man von den Enkeln einst melden:

die Deutschen, nachdem sie wieder wehrhaft und frei geworden, waren ein tapferes Volk, streng in Sitten und Tugenden, freigebig gegen die Bedürftigen, ungestüm bei ungerechtem Angriff und Begehren, im Wollen fest, im Kampf unüberwindlich, mißtrauisch nach außen und zutrauensvoll, einig und offen gegeneinander, treu gegen die Führer, und lieber das Leben als die Treue opfernd.

JOSEF VON GÖRRES

## Die Bäuerin schreibt...

Mein lieber Mann!

Die Tagesarbeit ist geschafft. Es war wieder einmal reichlich, aber wie alle Tage bin ich auch heute damit fertig geworden. Jetzt schlafen sie alle. Und ich habe Zeit, an Dich zu denken und Dir zu erzählen, wie es um den Hof und das Vieh und die ganze Wirtschaft bestellt ist.

Ich verstehe, daß Du Dir immer viel Gedanken machst wie ich es mache, daß es mir nicht zuviel wird. Als Du damals ins Feld mußttest, habe ich nicht gedacht, daß es so viel Arbeit sein würde, die ich auf mich nehmen mußte. Sonst wäre ich sicherlich nicht so mutig darangegangen. Denn ich mußte ja von da an nicht nur an mein Tagewerk im Hof und im Haus denken, sondern der Acker wollte auch nicht vergessen sein, gerade er nicht. Aber wir sind ja inzwischen alle mit unserer Arbeit gewachsen. Und so werde ich heute schon ganz gut fertig. Und wenn ich dann abends am Tisch sitze und Dein Bild vor mir aufgestellt habe, damit Du ganz nah bei mir bist, dann denke ich immer, wie Du wohl das oder jenes gemacht hättest. Und dann wird alles auf einmal viel leichter. Ich denke dann so oft, daß ihr da draußen auch schon manche schwere Aufgabe bekommen habt und auch nicht erst lange gefragt wird: Kannst Du das auch schaffen? Und ihr seid doch auch immer damit fertig geworden. So müssen wir in der Heimat eben auch unsere Pflicht tun, wie Du da draußen und alle Deine Kameraden. Jetzt geht das Jahr langsam zu Ende. Die Ernte ist im Haus. Und wir können auf ein gutes Stück Arbeit zurückschauen. Nach Deinem Urlaub hast Du bei aller Arbeit zuerst wieder gefehlt. Da sind dann aber die Nachbarn kräftig eingesprungen und haben mir mit Rat und Tat zur Seite gestanden. Selbst der Oberhofbauer, der als Ortsbauernführer doch wahrhaftig genug zu schaffen hat, hat oft bei mir reingeschaut und hat mit mir von der Feldarbeit gesprochen, und als es bei der Liese soweit war, ist er die ganze Nacht geblieben. Jetzt steht ein gesundes Kalb im Stall, das ich schon ein paarmal gut hätte verkaufen können.

Wenn ich auf dieses Jahr zurückschaue, dann muß ich sagen, daß wir für unsere Arbeit wenigstens gut belohnt worden sind. Das Korn ist gut reingekommen und die Kartoffel haben reichlich ausgegeben. Du hast ja früher schon immer gesagt, daß Dir keine Arbeit zuviel ist, wenn Du auch den Lohn davon hast. In diesem Jahr haben wir ihn bekommen. Die Scheuer ist voll und das Vieh ist gesund.

Freilich müssen wir viel abliefern. Aber zum Eigenverbrauch bauen und werkeln wir ja auch nicht. Wenn man nur immer zum Abliefern genug hat. Gestern habe ich alles mit dem Oberhofbauer besprochen. Freilich ist auch das ein Stück mehr Arbeit, die man in Friedenszeiten nicht kennt. Man macht es auch nicht gerade gerne, dieses viele Rechnen und Notieren, denn Schreiben und Buchführen ist nicht Bauernhandwerk. Aber der Krieg verlangt manches von uns, worum wir uns sonst nicht bekümmert haben. Der Oberhofbauer hat mir gestern aber wieder klar gemacht, wie notwendig das alles ist, damit wir siegen. Wenn mir früher jemand gesagt hätte: Du mußt Dich einmal nicht nur um den Hausstand und den Viehstall, sondern auch



Aufn. v. E. Bauer, Karlsruhe

um den Acker, überhaupt um den ganzen Hof kümmern, mußt einmal das ganze Tagewerk des Bauern auf Dich nehmen, ich hätte ihm gesagt: das geht doch gar nicht. Und jetzt ist es wirklich so gekommen, und es geht auch.

Du siehst, lieber Mann, Du brauchst Dir um uns keine Sorgen zu machen. Wir sind bis jetzt gesund durch den Krieg gekommen. Und wir wollen nur hoffen, daß wir alle weiter gesund bleiben. Dann wird die Arbeit nie zuviel sein. Auch von Dir hoffe ich, daß Du gesund bist. Und wenn Du erst mit den anderen heimkommst und den Sieg und den Frieden mitbringst, dann wird alles gut sein.

Bis dahin müssen wir schaffen, warten und tapfer sein.

Ich grüße Dich und bin in Gedanken immer bei Dir.

# Ein Kriegstag der Bäuerin

Vom frühen Morgen bis zum späten Abend an der Arbeit



Aufn.:  
Erich Bauer, Karlsruhe (6)

# Die Flucht der Marianne Zeller

Von Friedrich Roth, Karlsruhe

1914. Es war eine jener mystischen ostpreußischen Augustnächte. Ein weißer Schein hing wie ein duftiges Übergewand weithin im Raume, streifte die fernen versponnenen Sterne und ließ sich bis zum Walde herab, in dessen lauer Mittsommernacht die Eulen ihre silbernen Töne riefen.

Bei dem Gütchen der Marianne Zeller kam ein Reiter an. Die Russen seien da, würden sengen, brennen, vergewaltigen. Da entschloß sich die Frau zur Flucht. Ihr Mann war vor Tagen schon zu seinem Regiment eingerückt.

Auf einen kleinen Leiterwagen wurde allerlei Unentbehrliches und wohl auch Unzweckmäßiges,



Zeichn. v. Renate Riess, Freiburg

von dem sich das Herz nicht glaubte trennen zu können, geladen. Und es graute schon der Morgen, als das Wägelchen vom Hofe wegfuhr. Hoch oben auf dem Bettzeug saßen die Kinder, zwei Buben und ein Mädlein, hinten saß das alte Ohmchen, einer Kuh zusprechend, die dort angebunden war. Vorn, die zwei Trakehner in kräftiger Faust, saß Frau Zeller. Einen Blick noch wandte sie nach dem nun stumm gewordenen Haus und nach dem Vieh, das man aus dem Stall ins freie Gelände gelassen hatte, schwarz-weiß geflecktes Rindvieh, Schweine in voller Mast und all die lieben Hühner.

Als der Wagen in einen Wald einfuhr, kam von seither eine Patrouille deutscher Soldaten. Sie rieten zur Eile. Marianne brachte die Pferde in Trab. Aber als das Gespann den Wald verließ, zeigten sich im Felde schreiende Kosaken. Die Frau hielt an, sprang vom Wagen, band die Pferde, wie sie stan-

den, an einen Baum, befahl den beiden ältesten Kindern, vom Wagen zu steigen, hob den Jüngsten herunter. Das Ohmchen kletterte mühsam und zitternd von seinem Sitz. „Ob sie uns gesehen haben?“ fragte sie. Ja, die Kosaken hatten das Gruppchen wohl gesehen, sie hatten vor allem diese hochgewachsene, blonde Frau und vielleicht auch das zehnjährige Mädlein erspäht.

Über Marianne, die sonst keine Furcht kannte, kam das Grauen. Sie wandte sich wie hilflos suchend an die Alte. Diese äugte entgeisterten Blickes hinüber, wo die Reiter — es mochten an die dreißig sein — standen. Einer hielt auf einem hageren weißgrauen Pferdchen vor den anderen, der Anführer. Er hob sich eben etwas im Sattel, sprach laut und übermütig, zeigte sein großes, raubtierartiges Gebiß und wulstige Lippen und lachte ein böses Lachen, daß ihm wie einem Elch der Dampf aus der Kehle drang. Dann drehte er sich leicht nach hinten um und befahl, mit dem Daumen über die Schulter herüberdeutend, etwas. Es mußte Schlimmes sein, denn die Horde der Kosaken stieß ein tierisches, boshaft brünstiges Gebrüll aus. Einer aber galoppierte schon daher. Die junge Frau reckte sich zu ihrer ganzen Größe auf und stellte sich, wie um Deckung zu suchen, mit dem Rücken gegen ihren Wagen. Der Reiter hielt dicht vor ihr, so daß sie den feuchten Atem des Pferdes im Gesicht verspürte. Des Reiters dunkle Augen funkelten vor wüster Gier, als er einen Schwall von Worten hervorstieß und schließlich, merkend, daß er nicht verstanden wurde, an die Frau noch mehr heranritt, sie vom Wagen zu lösen und vor sich herzuschieben, hinüber zu seinen Kumpanen. Dem Weibe schoß das Blut in den Kopf, ihre Wangen erglühten feuerrot. „Pascholl!“, vorwärts, schrie der Kosak. Marianne fuhr herum und hieb mit ihrer Faust dem Gaule über die Nase, daß er beinahe zusammensackte. In diesem Augenblick rannte der Asiate dem Tier die Sporen in den Leib und wollte die Frau niederreiten; da hielt ihn ein Pfiff von drüben zurück. Er galoppierte hinüber.

Eine Sekunde glaubte Marianne gerettet zu sein; aber der Wutschrei des Anführers und sein schreckliches Gesicht mußten die Frau alles befürchten lassen. Sie überlegte. Plötzlich raffte sie ihre Kinder zusammen und durchstieg das Gatter einer Pferdekoppel, wähnend, sie sei fürs erste hier drinnen sicherer und wenn sie Zeit gewonnen hätte, würden sich die Kerle vielleicht auf ein anderes besinnen.

Springend, ihre Kinder neben sich herziehend, begab sie sich in die Mitte der Koppel, die hier verengt in einer Mulde verlief. Und wie es ist in solchen Augenblicken des Ungewissen, daß sich die hoffenden Sinne an jede Veränderung klammern, schien es nun dem Weibe, als sei alle Gefahr vorüber. Denn die Kosaken sprengten plötzlich auseinander und waren nicht mehr zu sehen.

## Eiserner Sang

VON KARL JOSEF KELLER

*Herr, wir glauben an den Stahl und an das Eisen,  
Die als Herrscher groß durch unsre Tage gehn,  
Denn du bist in ihnen und in allem Kreisen  
Der Maschinen, denen tausend Fernen offenstehn.*

*Und du tönst uns aus den Klängen der Fanfaren,  
Die aus Erz sind, wie dein Wille, der uns lenkt,  
Und du webst in Bannern über unsren Scharen,  
Und bist tief in unser Wirken eingesenkt.*

*Deshalb segne uns, o Herr, was wir hier bauen:  
Unser Werk, das gleich der Erde Früchte bringt,  
Die Maschinen und die Schwerter, Herr, wir schauen,  
Hören, wie der Mund aus Erz von deinem Reiche singt.*

Marianne drehte den Kopf und schaute zu der alten Mutter, die bei dem Gefährt geblieben war. Diese aber, anstatt von der Bangnis gelöst zu sein, starrte wie besessen in die Ferne. Dann schrie sie: „Die Pferde!“ Die Pferde? Die standen doch ruhig. Aber da sah Marianne auch schon über einen Hügel der Weide weg eine Herde Gäule heruntergaloppieren, direkt auf sie zu, gejagt von schreienden Kosaken, die mit Säbeln und Lanzen auf die Tiere einstachen.

Der Boden donnerte. Die Kinder, die Gefahr erkennend, schrien laut auf. Der Kosakenführer, der sich mit einigen anderen drüben auf dem alten Platz wieder eingefunden hatte, ließ sein höhnisches Lachen aufsteigen.

Marianne fährt es blitzschnell durch den Kopf: Flüchten, hinaus! Nein! Es wäre zu spät! — Die rasende Rossemeute bricht bereits in den engen Teil der Koppel ein. Marianne zieht ihre Kinder an sich und stellt sich, den Tod erwartend, mit dem Rücken gegen das anbrausende Heer schlagender Hufe. Die Kinder halten den Atem an. Sie schmiegen sich in den Schoß der Mutter. Marianne neigt ein wenig den Kopf. Jetzt muß es geschehen!

Die wilde Kavalkade der Rosse schwallt heran. Die Frau spürt das heiße Schnauben der Gäule, den süßlichen Geruch des Pferdeatems. Es fegt wie ein Orkan über sie hin, unter ihr durch, über sie hinweg. Dann ist es plötzlich stille.

Was ist geschehen? Die Frau weiß nicht, lebt sie, atmet sie. Ihre Kinder krallen sich in sie. Sie sieht sich um. Keine Rosse mehr hinter ihr, keine mehr vor ihr. Sie rafft sich auf. Sie sieht den zerstampften Rasen. Die Tiere sind kurz hinter ihr ausgebogen und schlugen wie Ströme Wassers kurz vor ihr wieder zusammen. Nun sieht man sie auf dem jenseitigen Teil der Weide mit erregten Flanken und rauchenden Nüstern stehen.

Marianne sieht nun nach den Russen hinüber. Sie sieht, wie einige sich bekreuzigen. Sie geht hochaufgerichtet auf die Feinde zu und durch ein Drehort aus der Koppel hinaus. Sie kommt zu ihrem Wagen, lüpfte die Kinder hinauf, bindet die Pferde los, sagt dem Ohmchen, es solle aufsitzen. Sie selbst steigt auf den Bock, treibt die Gäule an, fährt. Ungehindert. Sie sieht noch die entgeisterten Gesichter der mongolischen Reiter und wie der Anführer seinem Gaul die Peitsche zwischen die Ohren haut. Nur jetzt keine Hast, nur jetzt keine Angst zeigen. Mariannes Gesicht ist geradeaus gerichtet. Sie äußert nicht eine Spur innerer Erregung. Sie läßt die Pferde im Schritt gehen.

Wie sie aber beim Eingange in eine Waldparzelle den Augen der Russen entwindet, zwingt sie die Gäule zum Galopp, befiehlt den Kindern sich festzuhalten und holt heraus, was herauszuholen ist, bis das Gefährt erschöpft die rettende deutsche Linie erreicht.



Blick von der Ruine Limburg auf Kaiserstuhl und Oberrhein  
 Aufn.: Dr. P. Wolff, Frankfurt a. M.

## Der Kaiserstuhl

Seine vulkanische Schönheit und Leidenschaft

Von Hermann Eris Busse, Freiburg i. Br.

Unvermittelt, inmitten der Breisgauer Bucht am Oberrhein ausgesetzt wie ein Findelkind des Schwarzwaldes, der den östlichen Himmel in hohen Zügen vermauert, stehen die gesammelten Kuppen des Kaiserstuhls. Steil überm Strom oft, wie riesige Kanzeln, mit dem wachsamem Predigersitz wehrhafter Burgen gekrönt, verharrt das Gebirge.

Es ist aber kein ausgeworfenes Stiefkind des Schwarzwaldes, sondern eine eigen geschaffene Kraftgebärde der schöpferischen Erde: Jung entschlafener Vulkane heftige Tat. Als habe sich die Glut noch nicht ganz verköhlt, so blieb in diesem Bergland Wärme wohnen, und an seinen Hängen siedelte sich die süße Fruchtbarkeit des Südens an. Vom ersten Reifetage der frühesten Früchte, der Erdbeeren, der Kirschen, bis zum letzten Abhängeln der spätesten Äpfel und Birnen und der spätgelesenen Trauben für den stärksten Wein tropft das Garten-, Terrassen- und Bauernland förmlich vom Saft der Fruchtbarkeit. Es reift die Mandel und die

Feige. Der Pfirsich erreicht die Größe kalifornischer Pfirsiche und ist weit würziger als diese. Alle Wege sind mit Nußbäumen besetzt, zur Zeit des neuen Weines „schwingt“ der Kaiserstühler die Nüsse. Das Welschkorn gilbt in goldenen Reihen unter den Dachgauben, gefüllt sind Faß und Korbflasche mit Wein und mit Kirschwasser und mit Nußblikör.

Die Jäger holen das Feldhuhn herein, das über die Stoppeln rennt, aus den Buchenbüschen treten im Boden nebel die Rehe. Drunten im Auenwald, zu Füßen des Gebirges, am Rhein entlang, brennt das Gehüst mit roten Früchten, Pfaffenhütchen und Hagebutten. Die Schlehe reift. Die hohe Angelika hat wie viele andere Blumen verblüht, doch schweben noch viele schwere, tiefe Düfte durch den Urwald dieser Altrheinniederung. Und Tiere streichen durch den Dschungel, die vom Winter hier nicht viel Unbill erfahren, denn auf dem warmen Atem des Landes stirbt der Schnee stets rasch, es haucht

ihn mitten im Winter der Frühling fort, der sich im Kaiserstuhl zu bergen scheint während des deutschen Winters.

Es birgt sich viel mehr des Kostbaren noch im Kaiserstuhlgebirge. Da erzählen sich die Leute von weither, aus den Zeitgeschichten überliefert, irgendwo im Kaiserstuhl ruhe in einem der Grabhügel der Frühzeit, von denen man viele schon öffnete, König Etzels, des reichen, großen Hunnenkönigs goldener Sarg. In sieben Särgen ruhe er, sagen manche, und sein Streitroß liege dabei. Um die Burgen geistert es aus Sagen und Mären, um die Sponeck weht die verwunschene Sponeckfrau. Der Sponeckberg fällt wie der Limburgklotz und der Felsen thron, auf dem Breisach sitzt, steil und stolz zum Strombett ab. Sie stehen wie abgetrennt vom übrigen Gebirge gleich Wächtern am Ufer. Von ihren höchsten Warten aus läßt sich das ganze Stromland überschauen, ahnend die Münster Straßburgs und Basels und Freiburgs, die geistige Nähe, ein Zirkelspiel hoher Art um Breisachs Münster auf starkem Stein sind. In der einsamen Limburg, heute eine von Nachtigallenchören umklungene Ruine, soll Rudolf von Habsburg geboren sein.

Drüben liegt das grüne Elsaß zum Greifen nahe, schicksalig verbunden dem Volkstum am rechten Ufer, das ihm sippen- und sprachverwandt ist. Kolmar liegt drüben mit dem Meisterwerk Grünewalds, der leidenschaftlichsten deutschen Künstlerseele seiner Zeit. Hoch an den Himmelsrand reichen die Vogesen: Der Hartmannsweilerkopf! Wer vergäße ihn je?

Die Hohkönigsburg überragt das Land im Elsaß. Vom hohen alten, neugefaßten Burgturm des Sponeck hat man den weitesten Lugaus auf Land und Strom. Es ist ein ungläubhaft schönes Land und zutiefst in seinem Wesen ein deutsches Seelenland. Es hielt schwere Völkergewitter aus und schwere Sommergewitter, vom Sturm des Atlantischen Ozeans hergetragen, brechen noch oft in einem Augenblick die gesegnete Fruchtbarkeit an den Hängen und auf den Hügeln zu Boden.

Aller Leidenschaft offen zieht die weltentschlafene Glut der Feuerspeier von anno dazumal scheinbar wie eine nie verwundene Gier die Leidenschaft der Sonne, die Leidenschaft der Wetter, sogar die Leidenschaft des Todes im strudelnden Strom an. Wieviel Schicksalsgänge gehen bis zur Mitte der hechtgrauen Schiffsbrücken, wieviel heiße Gedanken brechen sich in der schießenden Strömung wund.

Doch davon nicht mehr. Eingeheimst hat der Winzer, daß Kelter und Bütteln troffen. Die Fässer sind voll, und in den Säcken rappeln die Nüsse. Mit den Pflügen und den Hacken brechen sie die ausgebrauchte Erde um, den Lößgrund, der in einem Mantel von mehreren Meter Dicke über der steinigen Vulkanmasse ruht, gelber angebackener Sand, wie er in China das Land farbig stimmt: gelb und weich. Unter den Hacken oder neben der Pflugchar kommen nicht selten Dinge an den Tag, die vor dem Jahrtausend schon Gerät und Arbeit von

Menschen gewesen. Stets war der fruchtbare Hang des Kaiserstuhls reiches Siedlungsgebiet. Die Frühgeschichte feiert hier in Funden fröhliche Urständ.

Noch mehr des Seltsamen. Auf dem Lößgrund gedeihen wunderbare Pflanzen, die nirgends sonst in Deutschland wachsen, Kinder des Südens und Kinder der Steppe, alles ist ja zwiegesichtig hier und zwiesinnig. Denn wo die Fruchtbarkeit förmlich über Terrassen und Hänge rollt in die fleißig hegenden Hände der Bauern, steht nebedran gleichsam als Sinnbild der Unfruchtbarkeit der Badberg: ein dräuend kahler, nur von Grasnarbe bedeckter hoher Rücken, baumlos, ja fast strauchlos. Ein Trockenbachtal windet sich zu seinen Füßen. Nur eine schmale Straße ringt sich neben ihm durch. Man sagt, sie ziehe dem Kraterrand eines Vulkans entlang.

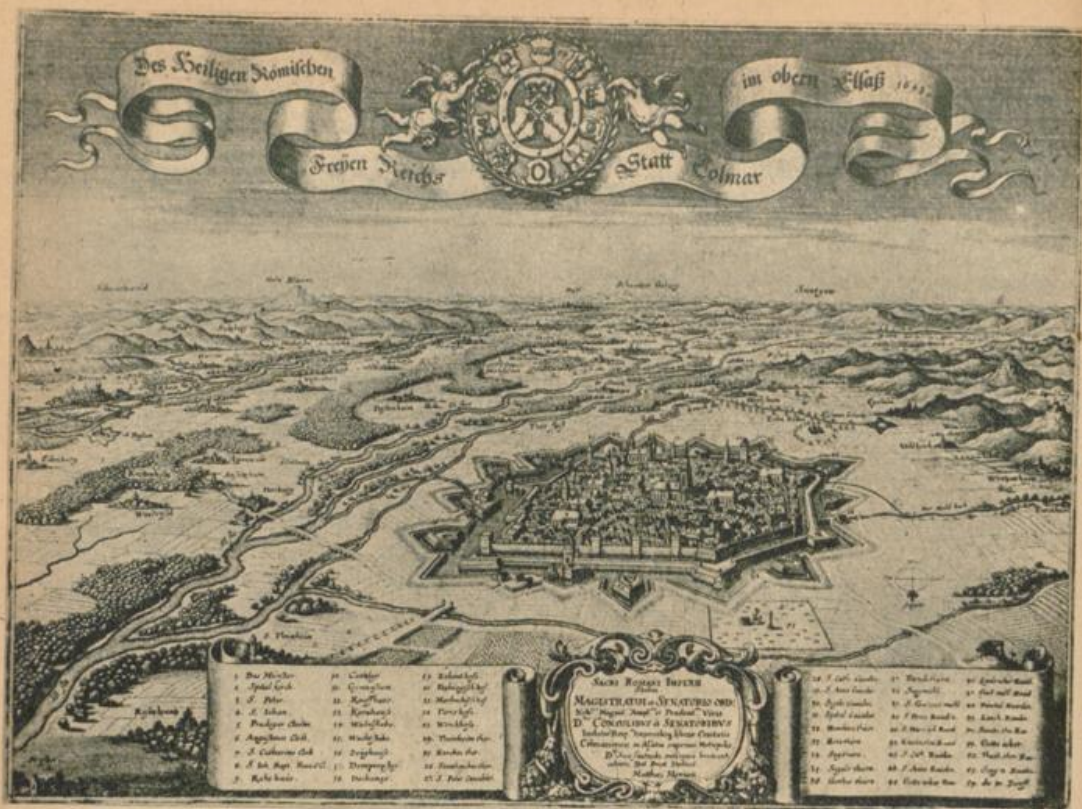
Merkwürdige Tiere leben auch im Lande, die großen schönen Smaragdeidechsen, große und winzige feine Schmetterlinge und Insekten, Nachtigallen wohnen in Scharen da im Gebüsch ob dem Rhein. Auch der scheue Pirol ruft häufiger als sonstwo in die feierliche und doch so wogend wilde Stille des Kaiserstuhlsommers.

Der Sommer ist heiß, fast ohne Gnade. Da erscheinen die volkreichen Städtchen und Dörfer wie ausgestorben. Das alte Burkheim, die einstige freie Reichsstadt, hält niemand für Wirklichkeit in der zwölften Stunde im Mittag. Geschichte wandelt leibhaftig durch das Gemäuer der Burg des Lazarus Schwendi. Geschichte brodelte aus dem Boden der Lößhänge. Geschichte birgt sich zerscherbt und blind vor Alter im Ackerboden. Geschichte spricht aus den Namen der Fluren und Gewanne. Geschichte runte sich ein in die Gesichter der alten Kaiserstühler Winzer-, Fischer- und Rheinschiffergeschlechter. Vom Kaiserstuhl aus in der Amtsstube zu Burkheim schrieb Jörg Wickram sein Rollwagenbüchlein, das erste Reisebuch der Deutschen. Auf dem rebenbedeckten Eckardsberg bei Breisach spielt die Sage von den beiden Harlungen, den Herlingen und ihrem Beschützer, dem getreuen Eckhard. In Jechtingen ist Emil Gött geboren, der tragische Lustspieldichter und Philosoph, der nationale Sozialist, der Erfinder, Bauer und Helfer. In Endingen, dem rebenumsäumten, spricht Geschichte und Kaiserstühler Volkstum fast aus jedem Haus, jeder Straße und Gasse. Zwischen wundervollen Glasscheiben im Rathaus und erschrecklichen Folterwerkzeugen pulst das Leben dieser ebenfalls ehemals freien Reichsstadt, und ihr schicksalig Erleben zu allen Zeiten ist nie völlig auszuschöpfen.

Und weiter? Es ginge noch weiter, lange, lange Zeit. Dieses Land und seine geheimen Kammern und seine ebenso fröhlichen als tragischen, ebenso leidenschaftlichen als still verträumten, ebenso heldisch männlichen als sanften mütterlichen Wesen sind nicht in Minuten zu erfassen.

Mir scheint es stets, als habe sich hier, zusammengeballt am Gefahrenpunkt der Völkergeschichte Europas, alle Offenbarung und alles Geheimnis des deutschen Wesens gefunden.





Die Stadt Kolmar im Jahre 1643; aus Merian „Topographia Alsatiae“  
 Aufl.: R. Läufer, Kolmar

## Wuchs und Bildnis Kolmars

Ein Skizze von Morand Claden, Straßburg

Wie Venus, die Schaumgeborene, ist Kolmar dem mythengebärenden Meere entstieg. Denn hier, über die oberrheinische Ebene, als über einen Meeressgrund, strömten in Urzeiten rauschend die großen Weltwasser hin. Es ist noch nicht lange her, berichtet die Sage, da waren an den felsigen Osthängen der Vogesen die eisernen Ringe zu sehen, an denen die alten Seefahrer ihre Schiffe festgekettet hatten.

Doch der gewaltige Leib der Erde, der bestimmt war, die Behausungen der Menschen zu tragen, regte sich und wälzte mit den Wassern jeglichen Saurier, Wal und Hai von sich ab. Doch es blieben Sümpfe und Moore, Tümpel und Teiche.

Zwei Hügel widerstanden dem schlingenden Schlucken des versickernden Wassers. Sie waren erwählt, die beiden königlichen Meierhöfe zu tragen, den Ober- und den Niederhof, um welche, als den zwei Keimzellen, der Leib der Stadt Kolmar, Gasse um Gasse, die Hügel hinab in die Ebene wuchs.

Zwar wurde das Sumpfland trockengelegt, und es blieb der feuchte, schwarze Gartenhumus, aus dem heute noch die Kolmarer Krautgärtner, die

„Krautenuer“, die Staatsköpfe ihres Kohls ziehen. Zwar wurden die Wasser geschnürt, gebändigt und in kleidsame Kanäle und Flußbette gelegt. Und doch blieb allenthalben des Wassers so üppig viel, daß Kolmar nur zu einem Teile, gleichsam nur mit dem Oberleibe, eine Stadt der Erde, des Landes, der fruchtbaren Scholle wurde. Mit dem anderen, unterirdischen Teile blieb sie tief in den Gewässern stehen und läßt sich seither, gleich einer Nixe, ihren Fischschwanz von Flüssen, Bächen, Rinnsalen, Quellen und dem hochliegenden Grundwasser selbst, diesem Restbestand des Meeres, umspülen.

Das ganze südliche und westliche Wassernetz des oberen Elsaß strömt hier zusammen in einer einzigen, vielfach geteilten Kaskade, welche die Stadt mit ihrem Rauschen erfüllt, die Grundmauern erbeben läßt und das Stadtbild, in tränenfeuchten Wasseraugen gespiegelt, davonträgt wie einen wehmütigen Traum dem Rheine und, mit ihm, zurück dem alten Meere zu.

So fließt denn hier die Ill heran, der größte Fluß des Elsaß, der aus dem welligen, malerischen Sundgau kommt, und, mit der Doller vereint, die Er-

innerung an den Jura und die südlichen Vogesen mit sich führt. Bald gesellen sich aus dem Tanner Tal die Thur, aus dem Gebweiler- oder Blumental die Lauch dazu, und selbst die Fecht, die aus dem Münstertal heranrauscht und bei Türkheim nach dem Norden biegt, kann es nicht lassen, einen Arm von ihrem Leib zu lösen und als „Mühlbach“ sehnsüchtig nach der Wasserstadt auszustrecken.

Ill, Doller, Thur, Lauch und Fecht raunen rings ihr Lied vom Gluckern des kristallklaren Wasgauquells, vom stillen, blauen Vogesensee, von der zischenden Gischt der forellenreichen Bergbäche, vom rollenden Donner der Wasserfälle und vom Murren der durch sanfte, grüne Matten beruhigten, silbernen Talgewässer.

Wie ein anmutiger Tanz vor den Toren der Stadt sieht sich das Spiel der Wasserläufe an. Das ist ein Lösen und Knüpfen, ein Schlängeln und Schwingen, ein Rinnen und Sinnen, ein Singen und Bänder-schlingen von den kahlen, sonnigen Triften der Vogesen herab, aus den dunklen Waldrändern der Berghänge hervor und über die leuchtenden Rebhügel hinweg in die dampfenden Äcker und würzig duftenden Gärten der gottgesegneten Ebene hin.

Und was hier nicht als Bach oder Fluß stürzt oder strömt, das sickert als Quell, blickt als Lache, grübelt als Tümpel, träumt als Teich, quirlt als Runz in den Vorfluren der Stadt und ist feucht verschwistert mit Schollenhauch und Nebel, mit Regen und Wind, mit Hagel, Schnee und Wolken, mit Wettern und Blitz.

Blicke nur tief genug hinab in die Gewässer, die im alten Stadtteil „Klein-Venedig“ fließen. Sei es, daß du dahinwanderst den Gerbergraben, oder den Fischerstaden oder den Schifferkai entlang, sei es, daß du dich über die Brüstung einer Lauchbrücke lehnest, oder sei es, daß du, einer hohen, schmalen,

finstern Gasse folgend, plötzlich vor dem Wassergraben stehst, der die alte Festungsmauer bespült; blicke nur tief, ich meine lange genug hinab, und du wirst gewahren, wie dort unten, gebrochen im Wasserspiegel, die Stadt mit ihren Gärten, Mauern, Häusern, Klöstern, Kirchen und Türmen leise, gleich den grünen Strähnen der Bachalgen schlingend, sich bewegt, als habe sie sich hinunter in das Wasser gestürzt, um von ihrer steinernen Starrheit erlöst zu werden. Da liegt sie nun in Schweben, wie ein stehender Fisch, der sachte mit den Flossen weht, und gedenkt der fernen, fernen Zeit ihres meerentwachsenen Ursprungs.

Allem aber, was hier als versonnenes, idyllisches Gewässer fließt, wird die männlich strömende, dramatische Kraft des Rheins zum Schicksal. Denn die Ill, in welche alle elsässischen Flüsse münden, wird vom Rhein hinweggerafft, wie eine Nymphe vom Wassergott.

Nun fährt er dahin mit seiner Fracht und drängt, seine zottige Algenbrust wie einen mächtigen Bug tief in das aufschäumende, nordische Meer zu tauchen.

Eine Stadt des Meeres ist Kolmar, eine Najade, die nie ihre Herkunft vergaß. Den salzigen Fluten ist sie entstiegen, von tausend lebendigen Wassern gespiegelt und wie im Traume fortgetragen kehrt sie zum Meere zurück.

Und der weiße, schimmernde Wolkenleib, der sich eines Tages aus dem Meere erhebt und zurück zu den Vogesen wandert, ist nichts anderes als ein feuchter Gruß der alten Meeresmutter, der dazu bestimmt ist, die Quellen der heimatlichen Berge zu speisen, damit, in ewigem Kreislauf, die Wasser und mit ihnen die Erinnerung lebendig bleibe an das einstige Meer, das zwischen Schwarzwald und Vogesen rauschte.

## Mein erster Kiltgang

Von Alfred Huggenberger

Es war um die Zeit, da ich fast von einem Tag auf den andern aus den Flegeljahren herausgekommen war und nun bei näherem Hinschauen die heimliche Kammer meiner Seele seltsam leer und öde fand. Ich hätte gern alsobald jemanden hineintun mögen, bekam es aber dabei mit einer argen Unzulänglichkeit zu tun: ich habe mich bei der andern Sorte von Leuten dummerweise nicht auszukennen vermocht.

Ach Gott, was war das aber auch zu jener Zeit mit den Mädchen in unserm schönen Bauernland für ein wunderliches Wesen! Die einen von ihnen schienen einzig und allein zum Lachen auf dieser Welt geboren zu sein. Sie lachten über jede Albernheit ebenso laut und ausgelassen, wie über das verständigste Wort, das man zu ihnen sagte. Sie lachten, wenn einer niesen mußte, sie lachten,

wenn er das Kribbeln überwand; kurzum, sie lachten und wollten gelacht haben. Neben ihnen gab es dann eine zweite Art, die mir zwar besser gefiel, die mir aber nichtsdestoweniger eitel Kopfzerbrechen bereitete. Das waren diejenigen, die sich hinter ihrer Bravheit und Unnahbarkeit allzeit wie hinter einem Haus versteckt hielten. Sie gaben ihre Augen keinem her und erwiderten den aufgeräumtesten Gruß mit zierlicher Abwehr. Trotzdem war ich zu jener Zeit immer in einer gewissen Spannung, ob mir nicht ein guter Tag als Glücksgeschenk plötzlich das Mädchen in den Weg führen würde, dem ich auf den ersten Blick ansehen müßte: das ist nun die, die du in deinen Gedanken und Träumen gemeint hast. Aber es wurde aus Frühling Sommer, es wurde Herbst, Winter und wiederum Frühling, ohne daß ich um einen einzigen kleinen Schritt vorwärts gekommen wäre.

Da gesellte sich einmal auf dem Heimweg von der Kirche Johann Stäbler vom untern Steinenbach zu mir. Als ob ich ihm meine Sachen vorher kurz und klein vorgebracht und dargelegt hätte, stellte der die knappe Frage an mich, ob ich denn bei den Ledigen da herum immer noch nicht mit Auswählen fertig geworden sei?

Ich tat sehr erstaunt und log ihm mit der unschuldigsten Miene vor, daß ich noch gar nie im Ernst



Zeichn.: Zenta Zizler (5)

an so etwas gedacht hätte. Es müsse einer doch allererst für einen Käfig sorgen, bevor er einen Vogel hineintun könne.

Diese Ausrede ließ er mir nicht gelten. „Einen Käfig hast du bald, wenn dir etwas daran liegt. Dein Götti, der Kramer in Mittelbach, mault ja jeden Sonntag im Wirtshaus davon, er wolle dir sein Gütchen übergeben, sobald dir ein schaffiges Mädchen in die Hände laufe.“

Nun fand ich es nicht am Platz, mich länger vor ihm versteckt zu halten. Es sei denn also wirklich etwas daran, ich hätte nicht übel Lust, mich zu verändern, gestand ich. Schon dem gebrechlichen Kramer zulieb. Aber allererst müßte ich doch irgendeine im Ernst gernhaben können.

Da stellte er sich breit vor mich hin und sah mich etwas von oben herab an. „Gern haben? — Was meinst du damit?“

„Hä — was werde ich meinen? Du gehst doch nicht zu einem Mädchen hin und fragst es ums Heiraten, wenn es dir nicht zum voraus in allem paßt. Wenn du nicht ...“

„Was nicht?“ Er tat, als ob ihm von meinen Worten kein einziges in den Kopf hineinginge.

„Man muß doch erst — wenigstens ein ganz klein wenig — in sie verschossen sein!“ erklärte ich unbefangen.

„Du hast Büchergeschichten gelesen!“ sagte er nach einer Weile, während wir wieder unseres Weges gingen, in verächtlichem Tone. „In den Büchern fängt es immer mit der Augenliebe an; und

die zwei, die sich gern sehen, kommen am Ende durch dick und dünn zusammen. Fertig!“

„So wird es doch wohl sein müssen“, bestätigte ich, vor seiner Überlegenheit immerhin etwas unsicher geworden.

„Auf die Bücher kannst du nicht gehen“, behauptete er hartnäckig. „In den Büchern sind die Mädchen, die zum Heiraten kommen, immer schön. Ich pfeif' auf die Schönheit!“

„So magst du für dich ein Hasenmaul auslesen, wenn dir das paßt.“

Er wurde nun ungehalten. „Mit dir kann man nicht verständig über eine Sache reden“, sagte er. „Wenn du warten willst, bis dir ein Engel in den Weg läuft, dann kannst du alt werden.“

„Du wirst doch nicht behaupten wollen, daß es auf der Welt keine hübschen Mädchen mehr gäbe! Ich brachte ich nun mit schöner Überzeugungstrennung vor.“

„Red' nicht so dumm!“ wies er mich zurecht. „Zeig' mir erst eine, die nicht hübsch wäre!“

Ich wollte gleich mit Aufzählen anfangen, doch er schnitt mir das Wort vom Munde ab.

„Du bist ein junger Schmaufer, der noch nie bei einem Mädchen gesessen hat, das merkt man dir wohl an. Denn im andern Fall hättest du erfahren, daß es dir beim Anneli so wohl sein kann wie bei der Hermine, und bei der Hermine wie bei der Madlene. Mädchen ist Mädchen; jede von ihnen ist die Schönste, wenn du dir's nur einbildest. Und einbilden wirst du dir's bald, sowie sie dir nur den zehnten Teil von ihrem Überfluß an liebem Willen schenkt. Wirf die Geschichteweisheit auf den Mist, probier's in der ersten besten Stube, dann wirst du sehen, daß ich recht habe.“

Damit fing er von andern Dingen zu reden an, und da sich unsere Wege bald trennten und er meine verschiedenen Einwendungen als Larifaritzug ablehnte, so mußte ich seine Lebenslehre unwiderlegt, ja gewissermaßen als unumstößlich mit nach Hause nehmen.

Am späten Nachmittag machte ich einen Spaziergang nach dem Sohrenwalde hinauf. Auf der Sohrenhöhe traf ich zufällig mit meinem Altersgenossen Martin Kleiner von Heidenwang zusammen. Er war mit der näheren Besichtigung eines kleinen Buchenbestandes beschäftigt, und ich mußte ihm nun beim Zählen und Abschätzen der Stämme behilflich sein. Nachdem wir damit fertig waren und er das ungefähre Ergebnis unserer Schätzung in sein schmutziges Sackbüchlein eingetragen hatte, setzten wir uns am nahen Waldrand auf einen im Frühjahr gefällten und entrindeten Eichenstamm und schauten nach dem Mättli hinüber, einem bescheidenen Einödhofe, dessen magere Ackerzelgen





Der Dangler schlägt die Sense klingend/  
von jedem Schlage wund und singt.

Wie klagt der Hammer? Jammer!

Wie wänt die Schneide? Leide!

Wie klang's im Dangel? Pfangel!

Wie sagt der Dangler? Stilt ihr drei!

Ich dangle und mähe und schaffe mich frei!

HERMANN BURTE

und Wiesenbreiten damals noch fast ringsum vom Walde eingefriedet waren.

„Ich will dir jetzt etwas sagen“, begann Martin nach einer Weile, indem er einen richtigen Anlauf nahm. „Ich will dir sagen, was ich im Schild führe, und warum ich das Hölzlein dahinten gekauft habe. Nämlich nicht wegen dem Profit hab' ich es gekauft, es schaut da bei allem Schinden nicht viel mehr als der Taglohn heraus. Aber es hat schon mancher, wenn er sich am Straßenrand nach einem Batzen gebückt hat, nebenan im Gras einen Taler gefunden. Weißt du jetzt bald, was ich meine? Ich will im nächsten Winter beim Holzen hin und wieder einmal im Mättli drüben unterstehen. Und wenn du mir beim Fällen helfen magst, so kannst du vielleicht nebenher dein Glück auch machen: es sind ja auf dem Mättli just ihrer zwei Mädchen vorhanden, und beide werden überzählig, wenn der Noldi, ihr Bruder, im nächsten Frühjahr Hochzeit hält.“

Er führte nun ziemlich weitschweifig aus, daß man mit Einöckkindern noch selten schlecht gefahren sei, wie sich denn ja ein Häuptlein Vieh aus einem mageren Stall immer gut einstelle. „Allerdings, der Mättli-Sameel selig hat sich bei seinen Lebzeiten immer armütig aufgespielt“, gab er zu, „und von seinen zwei Frauen hat keine einen Haufen Geld eingebracht; aber es ist auch nie viel verbraucht worden, und mit den Fingernägeln hat schon mancher mehr zusammengekratzt als ein anderer mit der Schneeschaukel. Nicht zu vergessen, daß das Gestorbensein bei einem Schwiegervater richtig kein Fehler ist; man braucht da nicht erst Jahr und Tag aufs Erbe zu warten.“

Ich erinnerte mich jetzt daran, eines der beiden Mättlikinder, die Hanna, heut' in der Kirche gesehen zu haben. Zwischen dem Lenggenhof-Lieseli und der hoffärtigen Olga Schirmer von Tal hatte sie gegessen, und es war mir immer vorgekommen, als hätte sie sich unter ihrem vergilbten Strohhütlein in dieser etwas vornehmeren Gesellschaft nicht recht wohlgeföhlt.

Mit einigem Unbehagen stellte ich mir daneben auch ihre Schwester, das Grittli, vor; dabei war ich aber sogleich mit mir einig; wenn mir Martin allenfalls die zugebracht hatte, dann bedankte ich mich. Die Hanna nun, die konnte ich mir ja erst noch einmal ansehen. . .

Ich richtete nun die vorsichtige Frage an ihn, ob er eigentlich bereits eines der beiden Mädchen für sich im Auge hätte?

„Dummes Zeug!“ Er mußte laut herauslachen. „Als ob da so ein großer Unterschied wäre! Auf ein Pfund auf oder ab kommt's mir nicht an. Und schafen und hausen haben beide gelernt. Wenn du die jüngere willst, nehm' ich die ältere, das ist mir tuttegal. Nur mußt du mir dann nachher nichts vorrufen, wenn das Grittli, weil es von des Mättlibauers erster Frau herkommt, ein paar Hunderter mehr mitbekommt.“

Wir waren also in der Hauptfrage bereits einig; und da mich plötzlich eine wunderliche Neugier überkam, setzte ich es bei Martin durch, daß wir beim Heimgehen den kleinen Umweg über den Mättlihof machten. „Bis zum Winter ist es noch lang“, brachte ich vor, „und es könnte sich vielleicht schon bald zeigen, ob Schlehen oder Trauben.“

Die Sonne war eben am Abschiednehmen, als wir nach dem Hofe einbogen. Die beiden Mädchen saßen auf dem Hausbänklein; Grittli strickte, und die Hanna trug eine schöne schwarzweiße Katze auf dem Schoß, die sie fortwährend streichelte, wobei sie ihr mit freundlichen und zierlichen Worten zusprach.

Mein Kamerad war als der beherztere gleich mit einer Ausrede bei der Hand. Wir hätten am Sohrenbrünneli Wasser trinken wollen, und da sei uns noch rechtzeitig in den Sinn gekommen, daß ein Glas Most in der Mättlistube unsern Durst doch viel besser löschen würde.

Hanna stand sogleich auf und ging ins Haus hinein, die Katze sorglich auf den Armen tragend. Während sie uns kurz nachher in der niedrigen Stube Äpfelsaft einschenkte, saß das Tier mit behaglichem Schnurren auf ihrer Schulter.

Es war vom ersten Augenblick an ein heimliches Staunen in mir darüber, daß mir das Mädchen jetzt durchaus anders vorkam, als ich sie in meinen Gedanken gehabt. Es war so ein verborgenes Fragen in ihr, eine schöne junge Neugier: was wird denn auch mit dem Leben sein?... Ihre Augen kamen und gingen fast wie Kinderaugen, und doch war schon das liebliche Rätsel



in ihnen. Mit Worten hielt sie behutsam zurück. Sie schien ihr Wesen und ihre Gedanken gleichsam hinter der schwarzweißen Katze verstecken zu wollen.

Ich konnte sie nicht schön finden, was man so gemeinhin unter schön versteht. Doch stand ihr das dunkelbraune Zopfkränzchen ausnehmend gut. Man sah ihr an, daß sie in der Sonne aufgewachsen war, und die tut immer irgendein Wunder. Auf einem unsichtbaren Brücklein lief bereits ein heimliches Wohlwollen von mir zu ihr hin und bat um Einlaß und Stärkung.

Es fiel mir jetzt eine alte Redensart ein: Ein Mädchen, das die Katzen gern habe, meine die Buben damit. Ich fragte sie scherzweise, ob das bei ihr auch zutrefte?

„Je nachdem einer halt aussieht“, gab sie ohne Zieren zurück, und ich fand die gesunde Beschlagenheit hübsch an ihr. Wir waren uns nun innerlich schon um einen Schritt nähergerückt. Was der Stähler-Johann für ein kluger Vogel ist! dachte ich bei mir.

Hannas Schwester, immerwährend den Strickstrumpf in den Händen, unterhielt sich derweilen mit Martin Kleiner in eintönig-verständiger Wechselrede. Ob der Roggen im Dreschen gut ausgegeben habe, fragte sie ihn, und ob der Weizen gleichmäßig ausreife? Auf dem Mättli sei er leider stellenweise stark ausgewintert, fügte sie hinzu, wobei ihr langweiliges Sorgengesicht ein Fältchen mehr bekam, während die Stricknadeln noch heftiger tanzten, als ob sie einen Teil des Verlustes einbringen müßten. Martin berichtete dagegen, daß auf seiner diesjährigen Zelt ausnahmsweise viel Brandweizen aufgekommen sei, ein Fingerzeig dafür, daß man die Vitriolbeize in Zukunft etwas stärker machen müsse.

Alle diese Gegenstände behandelten die beiden als schwerbedeutsame Sache. Sie kamen vom Getreide auf die Reben zu sprechen, die leider einen sehr spärlichen Traubenschuß hervorgebracht hätten, von den Reben auf die Viehpreise, von diesen auf die Kartoffeln und auf die Obstaussichten. Zum Schluß waren sie einträchtig der Überzeugung, daß das Jahr unter Mittel ausfallen werde, und daß sich der Bauer halt nach wie vor einzig mit Sparen und Einteilen über Wasser halten könne.

Für uns Zuhörer fiel bei dem Gespräch wenig ab. Hanna saß auf der Fensterbank und streichelte die wohlgeborgten auf ihrem Schoß sitzende Katze. Ich suchte hin und wieder mit einem verstohlenen Blick etwas von ihrem Wesen zu erhaschen und auszudeuten. Wenn sie etwa mit ernsthafter Nachdrücklichkeit den trockenen Kleiner musterte und unsere Augen zwischenhinein zufällig zusammentrafen, dann fing ich in den ihrigen einen versteckten Schalk ab, der zwar nicht schwatzen konnte, den ich aber gleichwohl verstand: „Ein langweiliger Mensch ist ärger als die Sünde! ...“

Unversehens stand Martin jetzt auf und gab seinem Mädchen die Hand. Ob man eventuell — er

ritt die beiden ff mit besonderem Behagen — ob man effäntuäll wieder einmal kommen dürfte, fragte er in trockenem Geschäftston.

Grittli gestand mit ernsthafter Sorgenmiene, man müsse sich eine solche Sache allerdings ins Lange und Breite überdenken, schon des Geschwätzes wegen.

Unter der Haustür streichelte ich Hannas Katze und fragte das Mädchen so nebenhin, ob es ihm vielleicht lieber sei, wenn ich das nächstmal dann nicht mitkomme.

„So etwas muß man ungefragt herausbringen“, meinte sie lachend; aber ihre Augen sagten: „Du mußt es halt probieren!“

„Wir hätten noch etwas länger bleiben sollen“, behauptete ich im Abwärtsgehen zu Konrad. „Jetzt erst wäre ich in Schwung gekommen; ich hätte vielleicht sogar den großen Schritt gewagt: Ja oder Nein!“

„Das habe ich eben befürchtet“, erklärte mir Kleiner überlegen. „Fragen ist das Allerdümmste, was man in einem solchen Fall tun kann. Nicht abgesagt ist so gut wie zugesagt, und du selber hast dabei immer noch freie Hand, wenn dir zufällig ein fetterer Has in den Weg laufen würde.“ Er bestand darauf, daß das Geschäft durchaus richtig eingefädelt sei. „Man muß die Mädchen ein wenig in der Spannung lassen“, belehrte er mich als ein Wissender.

Er war im übrigen vom Ergebnis des Besuches aufs äußerste befriedigt. „Mit der komm' ich zu etwas, wenn sie gesund bleibt“, wiederholte er einmal über das andere. „Mit Einödkindern ist man noch immer gut gefahren. Sie sind nicht über den Stand erzogen, und dazu liegt an solchen Orten meistens mehr Vermögen, als man glaubt.“ Ich meinerseits gab ihm etwas großartig zu verstehen, daß ich dem wenig nachfrage. Schon weil ich mir von einer Frau später nicht gern das Vermögen vor-

halten ließe. Die Hanna wäre mir auch dann gut genug, wenn sie nichts als ein Röcklein hätte und ein Paar Schuh.



Ich war an diesem Abend felsenfest davon überzeugt, auf meinem ersten Kiltgang den Weg ins Glück gefunden zu haben. Es ist mir noch heute ein Rätsel, daß ich wenige Wochen später, scheinbar bei gesun-

dem Verstand, von diesem Wunderweg abirren konnte. Das Leben tut seltsame Dinge und sieht sich im Weiterschreiten kaum einmal um, gleich wie der Bauer, der Saatkartoffeln in die Furche legt.



Blick vom Giersberg bei Kirchzarten ins Himmelreich  
Aufn.: J. Schäfer, Freiburg

## Im badischen Himmelreich

### Ein paradiesischer Erdenfleck im Schwarzwald

Von F. M. Kurz, Freiburg i. Br.

Außer dem richtigen Himmelreich und dem „schlesischen Himmelreich“ gibt es nur noch ein badisches Himmelreich. Das schlesische Himmelreich ist sicher nicht nach jedermanns Geschmack, denn es ist ein Gericht aus gebackenem Obst mit geräuchertem Schweinefleisch und Mehlklößen, eine ziemlich irdische Sache. Aber das badische Himmelreich! Gibt es das? Tatsächlich, so etwas gibt es. Und zwar nicht nur in übertragenem Sinn, in der übersteigerten Ausdrucksweise gewisser Lyriker, die überall ihren Himmel auf Erden finden, nein, das badische Himmelreich trägt seinen Namen nicht in der Unverbindlichkeit, in der poetische Vergleiche sonst gemeint sind: es trägt ihn mit dem Recht der Sachlichkeit, es trägt den Namen amtlich. Ja, man kann sogar an den Bahnhöfen eine Fahrkarte lösen ins Himmelreich. Darauf steht dann in schmucklosen Lettern das unirdische Wort. Die Eisenbahnverwaltung produziert keine Lyrik, also muß die Sache durchaus reell sein. Nach dem Himmelreich und wieder zurück mit der Sonntagsfahrkarte: eine wunderbare Möglichkeit!

Von Freiburg gelangt man also hin in drei Wegstunden! Merkwürdiger Eindruck von einem Gebirgstal: da wo die Dreisam das Gebirge verläßt, ist es am engsten, etwa ein Kilometer breit, dreisamaufwärts wird es breiter und breiter, bei Kirchzarten ist es eine vier Kilometer breite Ebene inmitten hoher Berge. Aber niemand wundert sich, warum das so ist, anders als alle sonstigen Talbildungen. Ein Geologe aber freut sich, wenn man darnach fragt, er weiß Bescheid: diese Talbildung, die sich am Ausgang verengert, kann natürlich kein Ergebnis der Zernagung des Gebirges durch die abfließenden Gewässer sein, sondern hier waren urtümlichere Mächte am Werke. Diese ganze Fläche ist eingebrochen, abgestürzt oder hinabgesunken aus respektabler Höhe. So entstand also diese große liebliche Au, um die herum die Tausender und Übertausender des Schwarzwalds Wache halten. Fürwahr ein sommerliches Paradies, wohlgeborgen zwischen den hohen Mauern der dunklen Berge, fruchtbares Garten- und Ackerland, saftige Wiesenründe, auf denen Kirschbaum- und Nußbaum-

gruppen eine festlich anmutende Versammlung abhalten. Dies also ist das Himmelreich; die Inschriften am Bahnhof und an einem alten echten Schwarzwaldwirthshaus „Zum Himmelreich“ bestätigen es. Die Landschaft ist herrlich, aber doch eigentlich nicht gerade himmlisch. Wollte man sie musikalisch ausdrücken, so würde das ein heiteres Pastorale mit heroisch-romantischem Einschlag werden. Auf den Höhen ringsum weiden brave helle Kühe, und das unbeschreiblich stimmungsvolle Geläut ihrer Glocken verzaubert sofort jeden gehetzten Stadtmenschen, der durch einen glücklichen Zufall in diese Gefilde geriet. Die Zeit, die sonst vorbeijagt wie die Szenen eines Films, hier ist sie et-



Ausfahrt aus dem Höllental ins Himmelreich (links das Gasthaus zu den zwei Tauben) (Nach einer alten Zeichnung)

was anderes, hier ist Zeit eine unübersehbare Fülle, hier tut sich unserem Lebensgefühl eine neue Welt auf, plötzlich ist jede Minute wie ein Geschenk.

Auf einem Weidefeld inmitten des verzauberten Geläuts rastend, gewinnt man einen Überblick des himmlischen Reichs. Der Bach drunten rauscht beruhigend, er stört das Idyll nicht, obwohl er den Namen Höllbach führt. So nah am Himmelreich ist hier die Hölle. Das Höllental findet im Himmelreich sein Ende. Die Häuser des Dorfes Falkenstein, in dessen Gemeindebezirk das Himmelreich liegt, hängen zerstreut an den steilen Talhängen. Ein altes Wirtshauschild an einem jetzt wieder zur Gastlichkeit neuhergerichteten Haus neben der Straße zeigt zwei schnäbelnde Tauben; es schmückte eine wichtige Haltestelle der Post, die von Neustadt her durchs Höllental nach Freiburg fuhr.

Erst 50 Jahre sind es her, da führte noch keine Eisenbahn durch die Hölle, vor 200 Jahren gab es überhaupt nur einen Saumpfad durch die felsentstarrende Wildnis, und erst als die Prinzessin Marie Antoinette auf der Reise von Wien nach Paris ihrer Vermählung, Krönung und ihrem schweren Schicksal entgegenfuhr, hatte man die Straße durch den Engpaß gebaut, damit die Habsburgerin bis zur Grenze vorderösterreichischen Boden unter sich haben konnte. Seltsam verzaubert durch Herdenläut, grüne Auen, dunkle Wälder und einen feierlichen Sommerhimmel, erlebt man, daß der Zeitbegriff fragwürdig und verschwimmend wird: war es nicht erst vor einigen Tagen, daß die Tochter der Kaiserin Maria-Theresia mit ihrem in Seide glänzenden Gefolge durchs Himmelreich fuhr? Ist aber der Vorhang vor der Vergangenheit erst aufgezogen, so drängen sich immer mehr Gestalten herein und erfüllen die Landschaft mit Balladenluft. Da reitet nachdenklich der Ritter Kuno von Falkenstein durch die Aue seiner Burg entgegen. Er war auf der Kreuzfahrt verschollen und totgesagt, kehrte aber nach sieben Jahren, wie die Sage erzählt, mit Satans Hilfe, aus harter Gefangenschaft zurück in seine Heimat. Drunten in der alten kühlen Kirchzartener Kirche ist Kuno, der Kreuzfahrer anno 1343 begraben worden, und sein Grab trägt die lapidare Inschrift: „Valkenstein Miles“. Soldat Falkenstein. — Die übrigen Falkensteiner standen nicht im besten Geruch: sie waren üble Straßenräuber, die den Kaufleuten der Stadt Freiburg viel zu schaffen machten. Die Herren drüben auf der Wiesneck machten es nicht anders mit dem Gut des Klosters St. Märgen, das sie ritterlich beschützen sollten. Die Burg Falkenstein wurde 1390 von den Freiburgern zerstört, die eigentliche Hüterin des Himmelreichs, die Wiesneck, erlebte ihren Schicksalstag, als 1525 ein Bauernhaufen unter dem schlaun Hans Müller von Bulgenbach über sie herfiel und sie niederbrannte. Im Himmelreich bezogen die Bauern dann ein Lager. Der Bulgenbacher mit seinem feuerroten Mantel und Baret stand dort inmitten der Aufständischen und feuerte sie mit hinreißender Beredsamkeit an zu einem Angriff auf Freiburg, das sich auch nach wenigen Tagen ohne Widerstand ergab. Das sah die alte Sonne droben an einem schönen Maitag. Es sah nicht gerade nach Himmelreich aus.

Das Himmelreich liegt nahe bei einer Stadt, bei Freiburg, denkt mancher, der vorbeisaust, aber es ist nicht richtig, so zu sprechen. Hans Thoma hat es anders gewendet, er schrieb an den Stadtrat: „Freiburg liegt auf einem gar schönen Erdenfleck, nahe beim Himmelreich.“ Welch ein Glück für diese Stadt! Sie sollte sich künftig nennen: Freiburg b. H. Aber leider würde das an eine GmbH. erinnern, außerdem ist durch Leute, die gerne unsere schönen Illusionen zerstören, festgestellt worden, daß das Himmelreich eigentlich ein Himbeerreich ist und früher tatsächlich „Himmerich“ hieß. Mit dem Bärental, droben am Feldberg, ist es auch nicht anders, es ist eigentlich ein Beerental.

# Die Geschichte von der Bridt Schikhin

Von Eduard Reinacher, Straßburg

Es war eine böse Zeit, als die Armengecken im Elsaß hausten, französisches Raubgesindel, und was das übelste ist, vom Hause Habsburg gerufen. „Es schmeckte diesen Franzosen und Engländern, so sagt der Chronist, der Elsässer Wein, den sie ohne Geld nach Gelüsten kauften, so gut, daß sie sich auf längere Bleibe im Lande einrichteten.“ Das ging wie ein Unwetter über das schöne Land, auf verbrannte Dörfer, geschändete Frauen, gemordete Bürger kam es da nicht an. Schinder nannte das Volk diese Soldaten des allerchristlichsten Königs. Und der Habsburger, der sie gegen die Schweizer herangerufen hatte, weil er sich nicht Manns genug fühlte, denen selbst entgegenzutreten, wußte nun seine eigenen Gehege nicht gegen diese Schinder zu schützen. Eine Stadt, ein Städtchen nach dem andern mußte ihnen die Tore auf tun, es fielen Ensisheim, Rufach, Hattstatt, Herlisheim, Heiligkreuz, Kestenholz, Sankt Pilt.

Die Gebweiler wunderten sich fast, daß es über sie noch nicht hergegangen war. Weil aber inzwischen der Winter herangekommen war, hofften sie, wenigstens bis zum Frühjahr Frist zu haben. Da kam das Unwetter doch noch herangebraust, unvermutet wie ein Gewitter über dem nackten Wald. Wie der hungrige Wolf brachen die Schinder aus ihrem Winterquartier heraus und lagerten plötzlich, vierzigtausend Mann stark, vor Gebweiler, bei der Frauenkapelle, unterhalb einer weiten Brache, die Schenken Wüst genannt wurde.

Sie dünkten sich wohl keine gewöhnlichen Schinder zu sein, diese Armengecken. Ludwig, der Kronprinz von Frankreich, war ihr Oberhaupt, und da gab es Generale und Kriegsobristen, die auch ihre Stimme abgaben, als beraten wurde, wie man die schöne Stadt Gebweiler am billigsten in die Hände bekommen könnte. Das Protokoll über diesen Rat ist uns nicht aufgehoben. Sicher ist nur, daß sie am andern Morgen, es war der 14. Februar, um drei Uhr früh vor Gebweiler anrückten. Bei der hintern Badstube legten sie Leitern an die Ringmauer und stiegen hinauf. Und weil die Wächter sich der kalten Nacht wegen in die Badstube an die Wärme gelegt hatten, kamen sie auch glücklich bis auf die Mauer. Und weil die Wächter nicht wachten, wer wachte da? Man sollte es nicht glauben, aber es ist so: ein paar Steine, die lose auf der Mauer lagen und nun von den Mauersteigern unversehens hinabgestoßen wurden, so daß sie mit großem Gepolter auf das Gerüst unten fielen. Für die Wächter war es ein heilsamer Schrecken, sie säumten auch nicht, endlich zu erwachen und mit Geschrei aus ihrem warmen Badhäuschen herauszustürzen. Ihr Geschrei weckte auch die Bürgerschaft, und weil jeder sich denken konnte, was es gäbe, so waren sie weniger drauf aus, sich in den Sonntagsstaat zu werfen, als die nächste beste Waffe zu ergreifen

und jeder an seine Stelle auf der Mauer hinzulaufen.

Das hätte aber alles vielleicht wenig mehr genützt, wenn nicht die Heldin unserer Geschichte gewesen wäre, die Jungfer Bridt Schikhin. Das war solch eine junge Gebweilerin, wie es auch heute noch gar nicht wenig junge Gebweilerinnen gibt: groß gewachsen, das Haar glänzte ihr wie die Ka-



Zeichn.: Renate Riess, Freiburg

stanien, wenn man sie aus der grünen Schale holt; Augen hatte sie, die glänzten nicht, die blitzten! Und Haare auf den Zähnen hatte sie auch.

Die das Geschrei hören, und aus dem Bett heraus, das Beil mit der Rechten packen, und den Strohsack mit der Linken, das war eins — und hinauf auf die Mauer! Im Nu stand sie auf dem Prediger gang. Da riß sie ihren Bettsack auf und holte das Stroh heraus, steckte es an und warf die brennenden Garben über die Mauer hinunter. Und dazu ließ sie ihre helle Stimme erklingen, daß es wie eine Trompete bis an die Schenkenwüst hinüberhallte, und der französische Kronprinz, weil es ihn gräuselte, sich die Ohren zuhielt. Das konnte der, weil er drunten war. Einer von den Schindern aber, er lief der Schikhin vor die Füße, konnte es nicht: er war eben oben, und das war sein Verderben. Denn die Schikhin koste ihn mit ihrem Handbeil um den Schmurrbart, daß er den Stand verlor und, von den brennenden Strohwellen wie ein Kunstspringer be-



leuchtet, in Luftpurzelbäumen über die Mauer und in den Stadtgraben hinunterstürzte. Als das seine Freunde und Miträuber sahen, vom Kronprinzen bis zum letzten Spießgesellen, wollte ihnen der Spaß gar nicht gefallen, sondern es wurde ihnen den Rücken entlang kalt, und jeder spürte schon, wie das wäre, wenn er selbst solche Luftpurzelbäume von der hohen Mauer in den Graben hinunter tun müßte, und dazu hatten sie alle keine Lust. Darum drehten sie alle um und machten sich ans Laufen, was gibst du, was hast du, den Schimberg hinauf und jenseits wieder hinunter — nur fort, nur weit! Auch dachte keiner daran, die Leitern mitzunehmen, die sie doch vorher sonstwo ehrlich gestohlen hatten.

Aber so rasch sie liefen, einige wurden doch am andern Tag von den Gebweilern eingeholt und gefangen. Die erzählten, als man sie fragte, des genaueren, wie es ihnen zumute gewesen war, als in

der Nacht die Frau auf der Mauer erschien, mit Feuer um sich warf und ihren Gesellen das Luftspringen lehrte. Das hätte ihnen einen übernatürlichen Schrecken und eine unbezwingliche Furcht eingejagt, und es wäre ihnen, solange sie liefen, so vorgekommen, als ob ihnen das ganze Land nachlief und die Todessense über ihren Köpfen schwänge.

Die Bräut Schikhin lächelte, als man's ihr berichtete, und tat heimlich ein kleines Gebet, daß ihr Liebster, wenn er erst ihr Eheliebster sein würde, sich auch so ein wenig vor ihr fürchten möchte — wenn auch nicht ganz so sehr. Denn Kriegsfall und Ehefall sind zwar in manchem einander ähnlich, aber von wegen der Liebe, die doch die Hauptsache bleibt, einander bei weitem nicht gleich.

So wurde Gebweiler die Schinder los. Das Elsaß im ganzen hat noch mehr mit ihnen Arbeit gehabt.

## Die Mona Lisa des Nordens

Das ungewöhnliche Leben und Sterben der schönen Bärbel von Ottenheim

Von Hubert Doerrschuck

Man hat dieses liebreizende Gesicht, um dessen betörenden Mund ein leises, wie von Geheimnissen unwobenes Lächeln spielt, dessen Nase keck und vorwitzig vorspringt, voll bezaubernder Eigenwilligkeit, und dessen Augen neugierig Ausschau halten, die Mona Lisa des Nordens genannt. Der Vergleich mag zutreffen, gehen doch vom Kopf der „elsässischen Gioconda“ die gleichen berückenden und sanften Gewalten aus, die das Meisterwerk Leonardo da Vincis unsterblich gemacht haben. Es ist das Rätselhafte und Hintergründige in der Aussage beider, was über das Bewundern hinaus die Neugier weckt, die Vieldeutigkeit dieses feinen Lächelns, das aus Spott und Lust, aus Grausamkeit und Verderbtheit, aus Spiel, Verliebtheit oder Wissen geboren sein kann.

Man schrieb das Jahr 1935, als dem Städel'schen Museum in Frankfurt das steinerne Bildnis eines Frauenkopfes in der Bürgerhaube des 15. Jahrhunderts angeboten wurde. Es war die „schöne Bärbel“, die seit der Belagerung Straßburgs 1870 verschwunden gewesen. Man hatte sie so gut wie vergessen, nun trat sie nach fünfundsiebzehn Jahren aus dem Dunkel eines unbekanntem Daseins plötzlich wieder in die Öffentlichkeit und gewann die rückhaltlose Bewunderung eines neuen Jahrhunderts. Die künstlerische Welt feierte die schöne Bärbel als eines der größten Werke deutscher mittelalterlicher Plastik.

Die schöne Bärbel hat es späteren Zeiten nicht leicht gemacht, ihrem von Rätseln und Widersprü-

chen seltsam verschleierten Leben nachzuspüren. Die einen nennen sie ein männertolles Dirnlein, die andern ein böses Teufelsweib, und schließlich gibt es genug Stimmen, die sie ein lebenswertes Menschenkind preisen. Das Wahrhaftige mag auch hier in Bezirken liegen, die nicht mehr aufzuhellen sind, wenngleich nicht verschwiegen werden kann, daß die schöne Bärbel die Geliebte des Grafen Jakob Lichtenberg gewesen ist. Aber alle Schmähungen der ehrbaren Straßburger Bürgersfrauen, die es dem Grafen niemals verzeihen wollten, daß er eine einfache Dienstmagd an den Herrentisch lud, vermögen das Außerordentliche und das Besondere dieser Frau nicht auszulöschen, die wohl nicht von ungefähr einem der größten Bildhauer ihrer Zeit Vorbild wurde für ein Meisterwerk, das er im Auftrag des Straßburger Rates für das Portal der Stadtkanzlei geschaffen hat.

Es ist das mächtig aufblühende Straßburg des 15. Jahrhunderts, in dem die schöne Bärbel den ersten Schritt tut zu einem ungewöhnlichen Leben und zu einem ungewöhnlichen Sterben. Es ist das Straßburg Jakob Wimpfeling's, der die erste nationale Geschichte des Reiches schreibt, das Straßburg Sebastian Brants, mit dessen „Narrenschiff“ die deutsche Satire anhebt, es ist das Straßburg, in dem Johannes Gensfleisch zum Gutenberg seine bleiernen Lettern ersonnen hat und in dem wenige Jahrzehnte später Hans Baldung-Grien seinen Weg als einer der großen deutschen Maler beginnen wird. In dieses Straßburg, dessen Name am hellsten erstrahlt im stolzen Kranz der deutschen Reichsstädte des



Die berühmte Steinmaske der Bärbel

Aufn.: Dr. P. Wolff und Tritschler, Frankfurt a. M.

15. Jahrhundert kommt die blutjunge Bärbel aus dem benachbarten Ottenheim herüber, Magddienste suchend, wie das für eine kleinbürgerliche Handwerkstochter üblich ist. Sie findet sie am Lichtenbergischen Hof in der Brandgasse und die Roßknechte des Grafen sollen gar bald wilde Augen gekriegt haben über die spöttischen Lippen der heiteren Dirn, die so viel zu versprechen schienen, ohne daß einer hätte sagen können was sie hielten. Indessen nicht nur das gräfliche Gesinde stellt der schönen Bärbel nach, auch den vornehmen Ratsherren schlägt das Herz heißer unterm Wams, wenn sie dem Mädchen in den Gassen oder auf dem Gimpelmarkt begegnen.

Niemand weiß, ob Bärbel den vielen gehört hat, die davon erzählen. Sie zögert jedenfalls nicht, die Geliebte ihres Dienstherrn zu werden. Aus der engen Mäddekammer beginnt ein glanzvoller Aufstieg an Herrentisch und Herrenbett des Grafen. Jakob von Lichtenberg ist ein alter einsamer Mann, dem eben die Frau nach kinderloser Ehe gestorben ist. Es heißt, er habe nächtens in den Sternen sein und der Bärbel Schicksal gelesen. Und die Schwüle einer Sommernacht soll es auch gewesen sein, die die Beiden zueinandertrieb, als Bärbel, vergeblich den Schlaf suchend, auf dem Altan, da sie Luft schöpfen wollte, unvermittelt dem Grafen gegen-

überstand. Und damit hebt eine Liebe an, die die wild bewegten Erinnerungen an Bärbels jüngste Vergangenheit ebenso überdauert wie die nun beginnende Mißgunst der Umwelt, und erst mit des Grafen Tod endet. Denn nun erweist sich, daß die ehemaligen Magdhände nicht nur lieblosen sondern auch fest zupacken können. Bärbel regiert unumschränkt. Und sie regiert gut. In einem Schreiben des Grafen aus dem Jahr 1464 heißt es da: „... also die ersame Barbel von Ottenheim lange zit unser dienerin gewesen ist und von unsern wegen unser lant und lute geregieret und gestrofet... das do solich regiren, strofen, innemen und usgeben alles mit unserm wissen, guten Willen und geheisse zugegangen und beschen ist...“

Im gleichen Jahr erwirbt der Bildhauer Nikolaus Gerhaert von Leyen in Straßburg das Bürgerrecht und wohnt im Haus „zum Zimneck“. Seine Tochter heiratet den Goldschmied Georg Schongauer, den Bruder des in Kolmar lebenden großen Malers und Vorläufers Albrecht Dürers, Martin Schongauer. Als ihn der Straßburger Rat aus Flandern ruft, gehört Nikolaus von Leyen schon zu den bekanntesten Meistern seiner Zeit. Straßburg ist nur kurze Zwischenstation, denn bald folgt er dem Ruf Kaiser Friedrichs III. an den Hof nach Wien. Aber die drei Jahre seines Wirkens am Oberrhein gehören zu den entscheidendsten seines künstlerischen Reifens. Davon künden die erschütternde Gewalt seines steinernen Christus am Kreuz auf dem alten Friedhof zu Baden-Baden oder die zärtliche Innigkeit seiner „Anna Selbdritt“ von Trimbach. Sein lebensvollstes und liebenswertestes Werk aber vollbringt der Meister, als er für das Portal der Schneckenstiege der Straßburger Ratskanzlei die Weisheit des Alters und die Verlockung der Jugend in Stein meißelt: den Grafen Lichtenberg und seine schöne Bärbel. Nikolaus Gerhaert von Leyen ist es, der die Geschichte ihrer Liebe der Zeitlichkeit entreißt, aus Mutwilligkeit vielleicht, den eifernden Lästerzungen zum Trotz, vielleicht aber auch aus Bewunderung für eine ungewöhnliche Frau, die einen Bildhauer nicht minder bezaubert haben mag als einen alternden Edelmann. Und die Straßburger Ratsherren werden wohl ihre stillen Gründe gehabt haben, dagegen nicht Einspruch zu erheben.

Das Geschick an Bärbel aber erfüllt sich unerbittlich, wie es sich an allem erfüllt, was ungewöhnliche Wege geht. Die murrenden Bauern des gräflichen Besitztums in Buchweiler, die gegen das strenge Frauenregiment rebellieren, geben endlich dem jüngeren Bruder des Grafen, Ludwig von Lichtenberg, die lang erwartete Gelegenheit des Eingreifens. Beileibe nicht aus moralischen Beweggründen, sondern allein weil er um das Erbe bangt. Und so kommt es zum Buchweiler Weiberkrieg, der damit beginnt, daß die Bauersfrauen, wilde Schmährufe gegen die gräfliche Geliebte ausstoßend vor das Schloß ziehen, und der schließlich nach

einem bewaffneten Aufmarsch Ludwigs mit einem Vergleich endet, ehe Blut geflossen ist. Jakob von Lichtenberg stimmt zu, daß Bärbel nach Hagenau verbannt wird, wo er ihr ein großes Anwesen, den Stephansfelder Hof schenkt.

Mit dem Tode des Geliebten im Jahre 1480 wendet sich das Glück endgültig ab von Bärbel. Haß und Neid fressen weiter um sie, lassen sie einsam werden, so als wolle die Gemeinschaft sich unduldsam rächen, daß diese Frau es einmal gewagt hatte, einzig der Stimme ihres Blutes zu folgen. Und unter der Bangnis der immer drohender werdenden Gefahr, wird Bärbel zum erstenmal dem Gesetz ihres Wesens untreu. Um sich zu retten, heiratet sie den Hagenauer Rechtsgelehrten Eucharius. Und kann das Verhängnis doch nicht mehr abwenden. Denn gerade dieser Mann ist es, der, um rascher in den uneingeschränkten Besitz ihres stattlichen Reichthums zu kommen, sie bei Gericht der Zauberei und

Hexenkunst anklagt. Am Pfingstsonntag wird sie von den Schergen ergriffen und in den Kerker geworfen. Und nun, im Angesicht des Unabwendbaren, nun da die Kleinen nach ihrem Triumph gieren, findet Bärbel zu sich selbst zurück. Als man sie anderntags zum ersten Verhör schleppen will, findet man eine Tote. Die schöne Bärbel von Ottenheim hat ihrem Leben freiwillig ein Ende gesetzt.

Um diese Zeit grüßt schon ihr steinernes Bildnis vom Portal der Schreckenstiege. Und über zwei Jahrhunderte hinweg wird ihr liebreizendes Köpfchen sich mutwillig über die ausgetretenen Stufen neigen, mit unbefangenen Blick die ehrbaren Bürgersfrauen musternd, mit einem feinen Lächeln um den Mund, das von den hungrigen Augen der Männer weiß. Kein Dirnlein mehr und keine Teufelin, ganz einfach Jugend und Schönheit, die Ausschau halten nach dem wundervollen Leben, und der Vergänglichkeit spotten.

## Merkwürdige Zufälle

Von Wilhelm von Scholz, Konstanz

Ich behaupte, daß uns die Steckenpferde aufgenötigt werden. Mich fragt man nach Zufällen, als ob ich mich nur mit dem Zufall beschäftigte. Und ich muß erzählen:

Jemand will im Jahre 1924 eine in Berlin zu einem Konzert eingetroffene russische Opernsängerin sprechen, die eine Freundin seiner Frau ist, weiß aber ihre Adresse nicht. Und die Konzertbüros dürfen zwar Briefe für die auswärtigen Gäste annehmen, aber keine Künstleradresse an das Publikum verraten, weil diese ja oft nur verlangt wird, um Autogramme zu erbetteln oder sonst lästige Anliegen an die Berühmtheiten heranzubringen.

Da gibt der Betreffende, der die Anschrift sucht, auf dem Postamt in der Prager Straße in Berlin ein beliebiges Telegramm auf — bemerkt ein beschriebenes, liegengebliebenes Formular neben sich und traut seinen Augen kaum, als er darauf die Absenderbezeichnung liest: „Frau N. N. — die von ihm Gesuchte — Pension Prager Platz“. Der freundliche Zufall liefert ihm also sofort und in der bequemsten Weise die gewünschte Auskunft!

Mit Worten und Daten spielt der Zufall gern und mischt auch einmal eine Prophezeiung ein, von der zunächst niemand weiß, daß sie eine ist, wie in dem folgenden Fall, den ein schlesischer Jurist beisteuert: Danach war ein sehr berühmter Breslauer Anwalt, Justizrat St., mit zwei Kollegen, He. und Ha., assoziiert. Im Jahre 1928 schlug er den beiden Soziern eine Ergänzung des Gesellschaftsvertrages vor, der seines Erachtens Lücken für den Todesfall enthielt. Er selbst fertigte den Entwurf, der selbstverständlich die Billigung der beiden jüngeren Kollegen fand und der zur Erläuterung der verwickelten Honorarteilungsverhältnisse im Falle

des Ablebens eines der drei Gesellschafter ein Beispiel enthielt. Das Beispiel lautete: „Angenommen, Justizrat St. stirbt am 1. Juni 1929...“ Justizrat St. starb an diesem Tage! Der das Faktum mitteilende Jurist fragt mit Recht: „Wer hatte ihm den Griffel geführt, als er sein eigenes Todesdatum schrieb und ein Beispiel wählte, das Wirklichkeit werden sollte?“

Es ist bekannt, aber wohl von den Zeitungen vergessen worden, jetzt wieder daran zu erinnern, daß im Januar 1936 beim Beisetzungszuge des Königs Georg V. von England sich das diamantene Kreuz mitsamt der Kugel, auf der es ruht, von der englischen Königskrone löste. Es war offenbar eine Schraube locker geworden. An der Ecke von Theobalds Road und Southampton Row geschah es, daß das Kreuz zuerst auf den Sarg des Königs fiel, auf ihm weiterrollte, sich in der faltigen, den Sarg bedeckenden Fahne zu verfangen schien, und schließlich dicht vor den Füßen des neuen Königs Eduard VIII. liegen blieb. Vor mir liegt ein deutsches Zeitungsblatt von damals — wo noch niemand die Kürze und das vielbesprochene vorzeitige Ende der Regierung Eduards VIII. ahnen konnte — in dem die Geschichte dieses herabgebrochenen Kreuzes erzählt wird. Der Aufsatz trägt die Überschrift: „Ein böses Omen für Eduard VIII.“? Vielleicht — können wir heute hinzufügen — für ganz England!

Mit Tieren stellt sich der Zufall meist sehr freundlich und bedient sich ihrer gelegentlich, um seine merkwürdigen Geschehnisse zustandezubringen:

Auf dem Wege von Bozen nach dem schönen alten Schloß Runkelstein spaziert und rastet eine

kleine deutsche Gesellschaft. Auf dem Rückwege bemerkt eine Dame, daß sie ihr goldenes Armband verloren hat, das zudem ein Andenken der Mutter war. Der Gatte entschließt sich, noch einmal umzukehren und trotz der glühenden Sonne auf der grellen Straße bis zum Rastplatz zurückzuwandern.

Trotz eifrigsten Suchens findet er nichts. Müde und ärgerlich läßt er sich auf dem Stein nieder, auf dem seine Frau gesessen hatte. Da sieht er eine wundervolle große grüne Oleandereidechse vor sich auf dem Wege, wie sie ihn mit erhobenem Kopf anäugt. Sie verschwindet dann langsam in einem tiefen Loche, das in der Nähe beschäftigte Straßenarbeiter anscheinend mit einem eingerammten und später wieder entfernten Pfahl gemacht hatten.

Der Herr verfolgt interessiert den Weg des Tieres und entdeckt tief am Boden des Loches das Armband. — Noch bedeutsamer wird das kleine Abenteuer mit dem Schmuckstück dadurch, daß der glückliche Wiederfinder auf der jetzt einsamen Straße gerade zurecht kommt, um einen in Gefahr geratenen Fuhrmann vor dem Überfahrenwerden retten zu können. —

Ein Diplomingenieur erzählt, daß er im Spätsommer 1930 als Schiffspraktikant auf einem Frachtdampfer von Hamburg aus zum Mittelmeer fuhr. Unter den wenigen Passagieren, die an Bord waren, befand sich eine junge Dame, mit der der Ingenieur während der Fahrt bekannt wurde. Als sich in einem spanischen Hafentädtchen während einer Zwischenlandung Gelegenheit zu einer billigen Autofahrt ins Landinnere bot, nahmen die beiden daran teil. Der vollbesetzte Wagen raste die Landstraße entlang, als plötzlich hinter einer Biegung ein Eisenbahnübergang auftauchte. Statt der sonst üblichen Schranken waren von dem Wärter Eisenketten quer über die Straße gehängt worden. Der Führer des Autos zog die Bremsen scharf an, und als der Wagen mit knapper Not in der Kette hängen blieb, raste auch schon der Zug heran und vorbei.

Der nachwirkende Schreck ließ während der in langsamer Fahrt fortgesetzten Reise den Ingenieur seiner Begleiterin das folgende erzählen: „Im letzten Frühjahr wäre ich bei einer leichtsinnigen Autoraserei auch fast zu Schaden gekommen. Das war

## Einem Zögernden Von Oskar Wöhrle

*Ewig stehst du an den Ufern,  
wartest du auf Brückenschlag.  
Willst du, daß zu fernem Rufern  
dich ein schenkend Schicksal trag',  
darfst du nicht auf andere passen.  
Selbst mußt du Entschlüsse fassen,  
selber in die Wogen springen,  
Schlinggewächse, Wasserpest  
kühnlich kämpfend niederringen  
und als harter Schwimmer zwingen,  
was sich nicht erschreiten läßt!*



Gang ins Feld

Zeichn.: Karl Hänsel - Bavaria

aber in Deutschland in der Prignitz. Da saßen wir zu dritt in einem kleinen DKW, und wollten ein vor uns sehr schnell fahrendes Auto, welches mit zwei Mädels besetzt war, photographieren. Das Nichtfunktionieren unseres Apparates, welcher unsere Aufmerksamkeit ablenkte, brachte uns in größte Lebensgefahr, bis wir schließlich das Rennen ergebnislos abbrachen.“

Kaum hatte er das gesprochen, als ihn seine Begleiterin entgeistert anstarrte und rief: „Pflingsten auf der Landstraße von Karnzow nach Kyritz?“

Nun war er entgeistert und konnte nur stumm nicken.

Darauf sie: „Können Sie sich nicht an die Mädchen im Auto erinnern? Eine davon war ich. Jetzt weiß ich's ganz genau. Sie saßen hinten im Not-sitz und schrien plötzlich: Ein Baum! Da machte Ihr Wagen einen großen Satz und blieb quer auf der Straße stehen. Wir waren froh, daß wir Sie los waren!“ —

Jeder einzelne dieser Zufälle mag — als ein bloßer Zufall angesehen werden. Ich glaube aber, daß schon die wenigen, die ich hier aus der großen Fülle meines Archives nebeneinanderstelle, in ihrem Zusammenwirken den Leser mit dem Gefühl entlassen werden, daß hier etwas ist, das über dem bloßen Zufall liegt. Gleichviel, wie man sie sich erklären will — sicher ist, daß zwischen allem, was irgendwie miteinander verbunden ist, eine Anziehungskraft wirkt. Ich nenne sie die „Anziehungskraft des Bezüglichen“.

# Der Dulack

Eine fröhliche Erzählung von Mensch und Tier

Von Peter Wiemar

Den Ambros Bächle, den Obergefreiten, hatte es auf Kreta erwischt, kaum daß er aus dem Flugzeug hinaus und in den Tamariskenstrauch hineingesprungen war; den Dulack zur gleichen Zeit, als er an den knorpeligen Herzkirschen des Bodensees sich gütlich tat. Und wenn es auch von der Insel des stierhäuptigen Minotaurus bis zu dem freundlichen, noch heute durch seinen Siebenmännerwein bekannten Dörflein Sipplingen ein weiter Weg ist, was auf dieser Welt sich finden soll, begegnet sich. Nur daß es diesmal zu einem Spaß geschah, den der hochstämmige Alemanne Ambros seines Lebens Zeit nicht vergeißt.

In einem Reservelazarett der Heimat heilte er nun seine Wunden gemächlich aus. Den Brustschuß schlug er weiter nicht an. Aber, daß ihm ein Granatsplitter das rechte Handgelenk und den Abzugsfinger, um den es ihm, dem Förster, besonders zu tun war, versehrt hatte, das bereitete ihm herzliche Kummernis. Der Dulack war mit einer böß zerschroteten Schwinge davongekommen, und für immer war es mit seinen Liebes- und Diebesfahrten vorbei. Doch hatte er darum die Sprache nicht verloren und seinen Seehasenzwitz, der ihm bis jetzt in

allen guten und schlechten Lagen vorangeholfen hatte, erst recht nicht.

Nun besaß der Herr Chefarzt am Giebel seines Wohnhauses einen geräumigen Käfig, darin es von Eichhorn, Hase, Goldfasan und Markolf, einem rotrückigen Würger und zahllosen Finken und Meisen hüpfte, schäkerte, pfiß und sang. Und als ihm eines Tages ein schwarzzöpfiges Maidli aus Sipplingen, dem er ein paar Wochen vorher die Mandeln weggeschnitten hatte, den Vogel zum Geschenk machte, kam der Dulack zu den anderen in dieses Gehäus, um sich auch aufs gründlichste auszukurieren. Auf seinem ersten Spaziergang im Park entdeckte Ambros Bächle das Vogelhaus, und sofort überfiel ihn seine Liebe zu Wald und Getier. Er begann mit diesen seinen Freunden zu reden und lockte endlich auch die vergräunte Dohle heran. Und bald war es so weit, und es hieß: „Tag Dulack!“ — „Gute Zeit, Ambros!“ Und um auch anders und nach eigenem Genie einer Versteifung seines Zeigefingers vorzubeugen, nebenher sich selbst und den Kameraden zur Freude, griff er nach Schnitzmesser und Bastelwerkzeug, lötete und lackierte, sägte und leimte und rastete nicht, bis sein Werk dastand.

Über eine Rinne leitete er die Kraft der angeschlossenen Wasserleitung auf ein ober-schläch-tig gebautes Rad. Diese Mühle drehte sich mit Schwung und Anstand und war für sich allein schon wunderfützig genug anzusehen. Um aber sein Werk zu vollenden, setzte er mit einem Zahnrad ein Glockenspiel, das er aus alten Fahrradschellen aufgebaut hatte, in Bewegung. So oft es ihm gefiel, ertönte nun das fröhliche Kinderlied: „Adam hatte sieben Söhn.“ Über den ersten Satz der Melodie hatte der Vorrat an Glocken nicht hinausgereicht. Aber das schadete nichts. Eichkatz, Häher und Mümmelmann, das halbe Lazarett wurde aufgeheitert, und nur dem Dulack schien das Ganze nicht nach der Mütze zu sein. Er hielt sich vornehm zurück, als wäre er ein türkischer Prinz und grüßte von nun ab sehr gemessen. Der Herr Obergefreite aber rieb sich vor Vergnügen die Hände.

Die Dohle war über ihre ersten Jahre längst hinaus und, wie sich nun erwies, der Musik im allgemeinen nicht sehr zugetan. Nun mußte sie tagaus, tagein dieses saudumme Gespiel anhören. Und als Ambros sich eines Nachmittags seines Werkes recht zu erfreuen gedachte, fand er die Kette, die Rad und Spiel verband, ausgehängt. Er sah sich zuerst einmal rundum alles an und richtete dann kopfschüttelnd den Schaden wieder ein. Der Schabernack wurde ihm zum zweiten und dritten Male angetan. Da legte er sich bäuchlings auf die Lauer. Mit Herzklopfen beobachtete er, wie der Vogel sich an der Kette zu schaffen machte, krakeelte und sie



... uns're beiden Schatten  
von Gejr. F. W. Schwindhelm, Rastatt

dann mit dem Schnabel abhob wie der Maschinenmeister seinen Treibriemen. „So ein Dulack!“ lachte der Jäger auf. „Ha, Ambrosius!“ lautete es von der höchsten Stange herab. Von dort klang es vor Freude, hier antwortete es im Scherz. Und doch bestand kein Zweifel mehr, im stillen war zwischen beiden der Krieg ausgebrochen.

Den Obergefreiten aber beseelte, wie seine Rekruten es oft von ihm verlangten, eine erzieherhafte Geduld. Nun ging er daran und schützte die Kette mit einem gewölbten Blech und glaubte, so dem Teufelsvogel das Handwerk gelegt zu haben. Und doch dauerte es nicht über den vierten Tag, da stand die Musik wieder still und das Rad dazu. Seitwärts brach das Wasser aus der Rinne; und als er zuschaute, lagen darin Kiesel und Kalksteine zusammengetragen, als wären sie zu einem Mauerchen verbaut. Breitbeinig stellte Ambros sich auf, kreuzte die Arme über der Brust und sprach: „Du Simpeldul!“ Das klang dem Fluchen schon näher. „Selber Simpeldul!“ spottete es zurück, und nun war es eine Sache zwischen Männern geworden.

Das sah Ambros sofort ein, mit Stillgestanden! war hier nichts auszurichten. Aber es wär' doch zum Lachen gewesen, eines solchen Kerls nicht dreimal Herr zu werden. Er baute die Rinne aus und ein anderthalbzölliges Rohr, das zudem frischgrün gestrichen war und dem Ganzen zur besonderen Zierde gereichte, ein. Jenem zum Tort verstärkte er auch den Druck des Wassers, bis Rad und Spiel um ein Tempo schneller liefen, so daß es bis zum hellsten Ärger so weit nicht mehr war.

Darauf zog sich der Dulack beleidigt in die fernste Ecke zurück und schwieg eine lange Zeit. Dann begann er mit sich selbst die heftigsten Gespräche zu führen. Ambros sah und hörte dem eine Weile zu. Zuletzt sprach er im guten auf ihn ein und versuchte ihm klarzumachen, daß ohne Einsicht und Unterordnung die Welt nicht bestehen könne. „Häh?“ schrie der Dulack erbost zurück. Er reichte ihm die saftigsten Brocken hin. „Pfähl!“ machte der Vogel und drehte ihm dann die Kehrseite zu. Da überprüfte Ambros noch einmal sein Spiel. Er fand alles aufs beste gepanzert und getarnt. Darauf glückte es ihm, auch den zweiten Satz des Liedes in den Mechanismus hineinzubasteln, und nun war sein Glockenspiel vollkommen. Selbst der Herr Chefarzt nahm fröhlichen Anteil, und der Eichelhäher machte seinen faulsten Witz. Der Dulack blieb abseits und brütete schwarzen Herzens vor sich hin.

Darüber war langsam die Zeit herbeigekommen, daß Ambros Bächle auf dem nächsten Schießstand versuchsweise den Finger um den Hahn krümmte und am anderen Tage gleich eine Sieben, eine Neun und zum dritten seine Zwölf herauschoß. Da packte er seinen Rucksack, um zur Kompanie zurückzukehren. Doch der letzte Gang galt seinen Tieren.

Und als hätten sie um alles gewußt, standen sie in Front und der Dulack — o Wunder der Natur! — mitten unter ihnen und dazu mit einem Gesicht, als ob er kein Wässerlein trüben könnte. Sie empfingen ihn mit Pfiff, Ruf und Gesang und in stramm-

ster Haltung. Meister Lampe, so leicht ihm sonst das Herz in die Hosen rutschte, heute führte er an. Das Wasser rauschte, wohligh knirschte das Rad, und wie das Spiel sang! Dem Herrn Obergefreiten schwoll die Brust, und er begann schon zu einer echten Spießrede anzusetzen, darin er sich für die Freude, die ihm die lieben Tierchen bereitet hatten, zu bedanken gedachte.

Da gewahrte er in des Dulacks Augen ein schlecht verhehltes schadenfrohes Blinzeln, und mit dem fand er auch schon die Bescherung. Nun mußte er erkennen, wie wenig Ehre und Hochachtung seinem Werk erwiesen worden war; daß Seifenwasser und Drahtbürste heranmußten, um sein Werk von den Flecken zu reinigen, die der Dulack, das lag nun offen zu Tage, mit hämischer Absicht, seine Artgenossen aber im Zuge der unschuldigsten Nachahmung und weil es sich so prächtig machte, dort hinterlassen hatten. Denn auf solch eine schöne Stange kamen sie im Leben nicht mehr zu sitzen.

„Dulack!“ sprach Ambros, der Förster, „du bist ein Filou!“

„Läh!äh!“ kreischte der Vogel und redete einen langen Streifen daher. Und weil er sich nicht getraute, es auf Hochdeutsch zu sagen, er auch vor den Grünen einen unheimlichen Respekt besaß, denn der Mann roch jetzt noch nach Pulver und Blei, so kam es auf Sipplinger Art heraus, und der sind bis heute auch die größten Schriftgelehrten noch nicht ganz auf die Spur gekommen. „Bschüisel Bschüisel!“ So... Nun konnte der Mann sich denken, was er wollte.

Ambros Bächle aber, der aus Nesselwangen, eine halbe Stunde hinter dem Haldenhof daheim war, lachte laut auf und antwortete: „Hab' Dank für die gute Meinung!“ Und dann fühlte er sich gerührt: „Lebt alle wohl und dir Dulack, mein Kompliment!“

„Mach's gut, Ambrosius!“ schrien sie ihm nach, und der Dohle glückte sogar ein Juchzer, als jener längst davongegangen war.



„Wen grüßen Sie denn da, Herr Doktor?“  
„Eine gute Patientin von mir“, sagt der Tierarzt.

Zeichn.: Bavaria - München



Die Hans-Schemm-Schule in der Schönau-Siedlung in Mannheim

Aufn.: J. Lüssing

## In diese Schule wäre ich gerne gegangen!

Von Willy Oeser

Gingen wir gerne in die Schule? Diese Frage bewegt bei Zusammenkunft von Klassenkameraden, vor allem der älteren Semester, stets von neuem die Gemüter. Da ist noch im Unterbewußtsein eine beunruhigende Erinnerung wach, die sich oft genug auch beklemmend in die Träume drängt. Es sind nicht allein Examensnöte oder Angstzustände, von mißglückten Probearbeiten erzeugt, auch nicht nur peinliche Erfahrungen mit sehr schonungslosen Hosenspannerien und Pfitenklopfeerien, die sich so dauerhaft ins Gedächtnis eingegraben haben. Die ganze Atmosphäre der Schulzeit der Vergangenheit hat — trotz aller bleibenden schönen Erinnerungen und trotz der späteren Erkenntnis der erzieherischen Notwendigkeit — auch einen, bei manchen Menschen zeitlebens nicht auszutilgenden ungunen Nachgeschmack hinterlassen.

Die Dauerhaftigkeit dieses ungunen Nachgeschmacks erklärt sich aus der Kraft der Eindrücke in kindlichem Alter. Diese Eindrücke können die Ausrichtung eines ganzen Lebens bestimmen. Und nun stelle man sich einmal das Schulhaus mit seinen Schulzimmern vor, in denen man etliche Jahre seiner Jugendzeit verbringen mußte. Im Dorfe war das Schulhaus, zum mindesten wenn es nach 1870 gebaut war, — nächst dem Bahnhof — meist das häßlichste Gebäude. In den Städten entstanden prunkvolle, oft museums- oder gar festungsartig

aufgetakelte Gebäude. Beiden gemeinsam im Innern war der durch vielfach dunkle Treppenhäuser und dumpfe Gänge, durch unkluge Fensterverteilung hervorgerufene Eindruck eines Gefängnisbaues. Die unfreundliche Erscheinung begünstigte noch der Farbanstrich der Wände und Bänke, oft wahre Musterbeispiele an Geschmacklosigkeit. Das Inventar paßte sich dem „Stil“ einer Freudlosigkeit an, die das kindliche Gemüt bedrückte. In meiner ganzen Schulzeit sah ich nicht eine Blume im Schulzimmer, und wenn einmal ein eifriger Schüler dem Herrn Lehrer einen Blumenstrauß gebracht hatte, dann wurde er tief in die halb verrostete Wasserkanne der auf einem Eisengestell thronenden Waschsüssel versenkt. Am Schluß der Stunde nahm ihn der Lehrer mit nach Hause. Eine Vase habe ich in unserem Schulgebäude nie gesehen, geschweige denn ein wirkliches Ölgemälde oder eine Nachbildung eines schönen Gemäldes. Daß die Kinder sie absichtlich beschädigen oder gar zerstören könnten, ist nur eine fade Entschuldigung für Gedankenlosigkeit oder Nachlässigkeit. Die Kinder haben vor dem wahrhaft Schönen Achtung; wo diese Achtung fehlt, muß man sie dazu erziehen. Dazu ist die Schule ja da!

Für die Dorfjugend ist der Aufenthalt in einem unfreundlichen Schulzimmer, wenigstens was das Gemüt anlangt, nicht von entscheidend nachteiligen Folgen. Sie ist mit einem Schritt in guter Luft; sie

kann sich auf Wiesen und Feldern austoben. Jene Jugend aber der Industriestädte entbehrte diesen Ausgleich vollkommen. In trostlosen Mietskasernen mit ihren greulichen Hinterhöfen, für die arbeitende Bevölkerung aus dem Geiste eines brutalen Kapitalismus erstellt, wuchsen diese Kinder auf. Die miesen Schulzimmer brachten ihrem Auge keine Erholung.

Im nationalsozialistischen Staate gilt die besondere Fürsorge der arbeitenden Bevölkerung und dem Kinde. So sind in allen Industriestädten Siedlungen entstanden, die ein gesundes Wohnen und eine Freude am Heim verbürgen, die damit zugleich auch dem Wachstum des Kindes eine gute Grundlage bereiten. Mit an der Spitze im Siedlungsbau des Großdeutschen Reiches, im Verhältnis zur Einwohnerzahl genommen, steht die Stadt Mannheim. Unsere große oberrheinische Industriestadt hat die Weite ihres Geländes in der Ebene zwischen Odenwald und Haardt geschickt ausgenutzt, um zahlreiche Siedlungen zu schaffen, die eine glückliche Verbindung mit der Natur auszeichnen. Baulich ist es gelungen, vor allem durch die Anlage des Grundrisses der Siedlungen, auch die Gefahr einer Einförmigkeit zu bannen.

In einer dieser Siedlungen Mannheims, der Schönau, ward ein Schulhaus errichtet, das in der Vielseitigkeit der ihm zugeordneten Aufgaben und deren konsequenter Durchführung zum erstenmal in Großdeutschland als ein Mittelpunkt der Gemeinde erscheint, was sich auch äußerlich in dem ausgedehnten Bau, den ein kleiner Uhrturm krönt, sichtbar anzeigt. Hier wird nicht nur in gewohnter Weise Schule gehalten. Hierhin kommen schon die Kleinen in den Kindergarten und den Kinderhort, kommen die Mütter zur Beratungsstelle der NSV. „Mutter und Kind“. Angehende Mütter erhalten Rat und Unterweisung in der Pflege des Kindes. Andere Räume wieder sind für Koch- und Nähschulen der NS.-Frauensschaft bestimmt. Die lesefreudige Jugend findet eine Jugendbücherei. Eine vorbildliche Zusammenfassung der gesamten Fürsorge für das Kind ist somit gegeben. Zugleich aber ist für die allgemeine Siedlerbetreuung durch Einrichtung einer Siedlerberatungsstelle gesorgt, die für die hier angesiedelte Industriebevölkerung besondere Bedeutung hat. Den Erwachsenen dient gleichfalls eine Bücherei. Der Turnsaal der Schule kann auch als Festsaal für Feierstunden und sonstige Veranstaltungen benützt werden.



Das Unterrichtszimmer der Kleinen

Aufn.: Städt. Zeugbaumuseum, Mannheim

Diese Hans-Schemm-Schule in Mannheim erscheint als vielräumiger Bau, in seiner Gesamtanlage herausgehoben aus dem Umkreis der mehrere Hunderte zählenden Siedlungshäuser. Der Schulhof an der Rückseite des Baues ist von Birken reich umstanden; ein Säulengang zieht sich hier am Gebäude entlang, der auch bei schlechtem Wetter den Aufenthalt in frischer Luft während der Pausen gestattet. Unter den zahlreichen Räumen des Gebäudes sind auch solche als Lichtbild-, Werkstätten- und Handarbeitsräume besonders eingerichtet. Brausebad, Schularztzimmer, Milchausgaberaum usw. bekunden ebenfalls die umfassende Fürsorge für die Entwicklung der Jugend.

Wesentlich aber ist auch die schlichte, geschmackvolle Ausgestaltung der Räume, die bei aller Einfachheit klaren künstlerischen Gesetzen unterworfen bleibt. Eindrücke, in der Jugend empfangen, bleiben haften. So werden diese Räume sehr erzieherisch für den guten Geschmack wirken. Die Jugend, die hier sieht, wie man mit einfachen Mitteln einen Raum schön gestalten kann, wird dem Durcheinander veralteter Wohnungseinrichtungen abhold werden. Sie wird das Gefühl in sich aufnehmen, daß es auch darauf ankommt, wie man die Gegenstände aufstellt, wie man ein Bild darbietet. Sie wird eine Ordnung lernen, die mit dem guten Geschmack zusammengeht. Sie wird Freude gewinnen an Licht und Helligkeit, an feinen, gut zusammengestellten Farben, an einer Raumstimmung im gesamten. Ganz unbewußt wird das in sie eingehen aus der Beweiskraft der Erscheinung. So ist dies Schulhaus auch in diesem Sinne wahrhaft eine „Schule“. Die Kinder bekommen geschenkt, was die Älteren unter uns sich später mühsam und kämpferisch ausgerichtet an Erkenntnis selbst erwerben mußten. Schade nur! In diese Schule wäre ich auch gerne gegangen!



# Einen Sommer lang

Plauderei um Kräuter mit einigen guten Ratschlägen von Juliana von Stockhausen



Du wanderst hinaus, in den klaren, kühlen Frühlingsmorgen, und dein Herz ist erfüllt von all der jungen Schönheit um dich her. Der Wald rauscht, leicht läuft der Wind über die Wiesen und macht die Gräser tanzen. Schäumend stürzt der Bach übers Gestein; im ziehenden Sog weben

die Wasserpflanzen, schillernd wie Smaragd. Amselruf und Lerchentriller erscheinen dir wie die süßeste Musik. Du möchtest mit dem Wind um die Wette laufen, möchtest dich wie die flinke Forelle in die spielende Flut schnellen. Dein Schritt will leichter werden, bergauf und ab willst du wandern. Aber ach, wie drücken dich die winterlichen Gebreite! Der Kopf ist dir schwer, die Augen brennen dich von dem scharfen Licht, aber vor allem ist es der Rheumatismus, der deinen Schritt schleppend macht und dir verbietet dich auf dem geschlagenen Stamm dort niederzulassen und ein wenig in die Sonne zu träumen. Auch haftet dir noch immer ein zäher Husten an, ein Husten, den du nicht loszuwerden vermagst.

Wenn du aber bislang gewöhnt hast, all diese Schönheit sei nur geschaffen dein Herz und deine Sinne zu beglücken, so laß dir sagen, daß sie dir in Fülle all das anbietet, was dich von deinen Wehtagen heilt. Heute und hier bist du am Jungbrunnen; nur zugegriffen und kuriert, was dir den Kopf belastet und die Füße steif macht.

Hast du ein Körbchen und eine Gartenschere bei dir? Ja, denn du wolltest von den blühenden Waldkirschzweigen einige für deine Zimmer schneiden. Schneide die jungen Triebe, aber auch die von den Lärchen und vom Weißdorn; dazu junge Rosen- und Brombeerranken. Bücke dich zu den zarten Erdbeerblättern, zu den Schlüsselblumen und zu den wilden Veilchen, auch vergiß nicht die graugrünen Blätter des Frauenmännelchens, begabt heilkräftig auf die Tätigkeit der Drüsen einzuwirken.

Du schleppest deine blühende Last nach Hause, schon welken die Blätter, die du von den Stielen streifst. Nimm alles, mindestens zwei Hände voll, und setze es in einem Topf mit Wasser zum Kochen hin. Wenn es tüchtig gestrudelt hat, magst du es abseien und ein wenig zuckern. Nun ist es ein grünlich brauner Trank, von dem trinke alle Stunde eine Tasse voll. Es schmeckt ein bißchen absonderlich, aber wie wird dir wohl dabei! Der ganze Organismus beginnt zu arbeiten, vornehmlich aber die Nieren, und wie von selbst scheiden sich die abständigen, alten, verhockten Stoffe aus,

die dich plagen. Acht Tage machst du diese Kur und siehe da, wenn du nun hinausgehst, um dir die letzten Schlüsselblumen zu einem Hustentee zu sammeln, so hindert kein stechender Schmerz mehr deine Beweglichkeit.

Eilend läuft die Zeit dahin. Der Mai ist um, die letzten der dicken, schokoladebraunen Käfer taumeln von den Bäumen. Schon beginnen die Glühwürmchen in den warmen Sommernächten ihren Liebesreigen, und Abend für Abend dringt von der Schmiede her der melodische Laut des Sensenschärfens. Eine Woge von Duft steht der Geruch des Heues im Tal, er vermischt sich dem der Rosen, die dein Haus umranken, dem der Lilien und Nelken, die davor blühen. Jetzt hast du viel zu tun, denn es ist die hohe Zeit der Kräuter.

Vorab stelle dich ein, wenn die vollbeladenen Leterwagen in die Scheunen schwanken. Du hast ein reines Tuch dabei, in das fegst du den braunen trockenen Blütenstaub, der, wenn das Heu abgeladen ist, unten im Wagen zurückbleibt. Nimm viel davon, der Bauer gibt es gern, er lacht, er weiß um die Zauberkraft der Heublumen. Es gibt keinen Rheumatismus, sei er noch so verhärtet, der nicht



Wilde Veilchen

Zeichn.: Alice Meffert, Karlsruhe (4)

nach einigen Heublumenbädern ausgetrieben wäre. Um so gewisser, wenn du zugleich einen Tee trinkst, in dem sich Goldrute, Ehrenpreis, Wildrose, Schließgras, Benediktenkraut, Liebstock, Salbei und Schachtelhalm mischen.



Storchschnabel

Drei bis vier gute Hände voll Heublumen auf etwa zwölf Liter Wasser angesetzt und zum mindesten eine Stunde lang gekocht, seihst du ab und fügst es dem abendlichen Bade zu. Bleibe womöglich eine Viertelstunde, von einem Wolltuch überdeckt, in der dunklen, sommerlich duftenden Brühe. Schon perlt dir der Schweiß von der Stirn, da überspülst du mit kühlem Wasser die matt gewordenen Glieder. Schnell suchst du dein Bett, und im Hinübergleiten in Schlaf und Traum spürst du eine zauberische Leichtigkeit, die dich hinweg trägt.

Aber auch nach Infektionskrankheiten, nach Grippe und Angina, tut so ein Heublumenbad wahre Wunder; so stark ist die Kraft des Sudes, daß er, in Umschlägen angewandt, Blutvergiftungen zu heilen vermag.

In diesen Sommertagen gerät es dir in die Berge zu kommen, in das Gebiet des Großen Belchen etwa, oder in das des Feldberges. Rauh geht der Wind, der Wald bleibt zurück, niedere zerzauste Birken und Kiefern kämpfen zäh um ihr Lebensrecht, aber der kurze Wasen —, da und dort bricht der Fels in grauen urweltlichen Formen aus ihm hervor, — ist übersät mit den schönsten Blumen. Sie sind nicht so hochwüchsig, nicht so üppig wie drunten in den Tälern, stämmig stehen sie auf ihren knappen Stengeln, aber was ihnen auch an Fülle abgehen mag, ihre Farben lodern und ihr würziger Duft scheint von Erdkraft überzuströmen. Da sind die wilden, bräunlichen Stiefmütterchen, der

grauviolette Thymian, sammle beides gegen Husten und Verschleimung. Da schwankt die Königin aller Kräuter, die goldgelbe Arnika im harten Bergwind. Knie dich nieder zu ihr, mit andächtigen Händen magst du sie pflücken. Ihr Aroma ist wild und herb, ihr Blütenkranz wie altes Dukatengold; verblüht verspinnt sie ihn zu silbernem Flaum.

Da kniest du und preßt dein Gesicht in den Strauß. Später dann wirst du erfahren, welche magische Kraft du dir, in der Königin Arnika, vom Berge geholt hast. Sie, die so ganz aus Erd- und Sonnenkraft geschaffen ist, vermag, in Alkohol angesetzt, dunkelgolden ist das Elixier, die bösesten Wunden und Schürfungen zu heilen. Die häßlichsten, blutunterlaufenen Quetschungen, die giftigsten Stiche, lösen sich gleichsam auf unter den mit der Tinktur getränkten Umschlägen. Wo du Arnika anwendest, bildet sich kein Eiter; glatt und schön wird die Wunde vernarben. In ganz geringen Dosen genossen, befördert sie auch innerlich wirkend das Abklingen von Blutergüssen.

Langsam wanderst du talwärts. Riesige Stengel, über und über dunkelviolettblau behangen, wuchert der purpurne und gelbe Fingerhut zwischen den Felsen. Sein Gift vermag nur die kundige Hand in Medizin zu wandeln. Rötlich gelb aber wildert das Johanniskraut an den Hängen bis hinab ins Tal. Fuga Dämonia nannten es die Alten. Perforata aber wird es genannt um der winzigen Perforierung seiner zierlichen Blättchen willen. In



Roter Fingerhut

Olivenöl angesetzt und sechs Wochen in der Sonne destilliert, gewinnst du dir aus den Blüten ein purpurfarbenedes, merkwürdig riechendes Öl. Mit diesem Öl beegnest du, innerlich eingenommen, der Kolik; du reibst dir Brust und Hals ein, es vertreibt dir die Erkältungen; es heilt das Gliederreißen und die Frostbeulen. Kein zerschundenes Kinderknie, das nicht, mit Johannisöl behandelt, sogleich abzuheilen beginnt.

Tiefer steigst du. Weißliche Dolden zeigt der Baldrian, der Geruch macht die Katzen krank, aber die Aufbrüfung beruhigt die Nerven und gibt linden Schlaf. Im Schatten des Unterholzes wogen die stolzen, kühnen Fächer der Adlerfarren. Adlerfarren, rufst du aus, entzückt von der steilen Schönheit der Herrischen. Du mußt sie mit dem Messer schneiden, sie lassen sich nicht brechen. Es ist als wollten sie dir mit ihrem rauhen Geraschel erzählen, was alles sie vermögen. Das kleinste Teilchen von ihnen in das kranke Ohr gesteckt, lindert den bohrenden Schmerz. In ein Kissen gestopft vertreiben sie den Rheumatismus; alles Ungeziefer flieht meilenweit vor ihrem Duft.

Im Walde wandernd auf den alten, zerfahrenen Holzwegen, findest du eine kleine, freundliche, rosa Wolke, das Tausendguldenkraut. Wenn du dir den Magen verdorben hast, ist dir der bittere Tee des Kräutleins wohl tausend Gulden wert.

Wieviel hast du zu tun einen Sommer lang. Du trockenst und destillierst und immer wieder mußt du sammeln. Für deine Augen brauchst nicht nur Kamille, du brauchst Augentrost als Aufbrüfung, um sie nach langen, durcharbeiteten Nächten damit zu baden. Nie hast du einen Bindehautkatarrh, wenn du Augentrost kennst. Du heimst den gemeinen, stinkenden Storchschnabel ein, dessen Absud den ärgsten Ausschlag heilt; roh und zerquetscht aufgebunden aber Geschwülste vertreibt und Geschwüre aufzieht. Nun, ehe der Winter beginnt, schenkt dir der Forstgehilfe einen Ast wilder Misteln, ihre Abkochung befreit die geplagten Kinderfüßchen von der Qual der Frostbeulen.

Einen Sommer lang streifst du in den Wäldern umher, wanderst über die Wiesen, rastest an Wasserläufen. Einen Sommer lang hegst und erntest du in deinem Garten: Pfefferminz und Melisse für den Magen, Liebstock und Lilien um die Haut zu waschen und zu salben; Rosmarein und Lavendel um das Herz zu stärken, die fette Donnerwurz gegen das Weh in hohlen Milchzähnen.

Armselig bescheidene Zwiebel; wie ein zaubermächtiges Wichtelchen hockst du in der Erde, nichts als einen graugrünen Stengel und allenfalls einen blaßvioletten Blütenschopf zeigend. Was vermagst du nicht alles, deiner braunen irisierenden Hüllen entkleidet, zerhackt und in ein Mulsäckchen getan! So aufgelegt treibst du in wenig Stunden eine eitrig Angina oder Mittelohrentzündung zur Reife, der die Heilung, durch fieberlindernden Tee befördert, schier auf dem Fuße folgt.

Verzage nicht, wenn es dir ein wenig viel dünkt, was du sammeln, sichten, trocknen und destillieren

sollst. Du hast Sorge, daß du diese Pflanze von jener unterscheidest; du meinst, du habest nicht genug Zeit dich mit der Aufbereitung zu befassen. Die Kräutler sind alle mit Freuden bereit ihre Weisheit weiterzugeben. In ihren kleinen, düstern Lädchen haben sie von der Überfülle des Sommers ein Teil eingeheimst; du glaubst doch nicht etwa, daß du das mit ein paar Pfennigen zu bezahlen vermöchtest? Du bezahlst es mit deiner Freude, mit dem dankbaren Hinneigen zu dem Segen der Erde, von dem dir, in einem Säcklein voll Kräuter, ein wenig anvertraut worden ist.

## HERBST

Von Wilhelm von Scholz

*Sehnst du dich heute, da noch Sommer ist,  
schon nach des goldnen Herbstes leisem Schmerz?  
wie nach der Bitterkeit der frischen Nüsse,  
die eben reifen, nach des Landweins Herbe,  
der noch in Trauben schwillt, nach erster Kühle,  
wenn du dem Lichte nachsteigst auf die Höh'n,  
wo es im Morgenreif zur Reise rüstet  
und Abendfrühe dir die Wege kürzt?  
Brich auf, brich auf! Dein Freund, der Herbst, ist  
voran den Bergen zu. Von klaren Gipfeln [schon  
ruft er dir Gruß hoch über Tal und Sommer,  
daß du noch vor dem Winter Wanderglück  
einbringen sollst, versüetes, in die Scheuern.  
Still ist die Luft und rein. Bald hat das Jahr  
sein Blüh'n durchsehnt, wirft schwindend Frucht u.  
[Frucht  
von jedem Zweig und Ast als sein Vermächtnis  
der tragend mütterlichen Erde zu.  
Wenn du in Körben dann die Ernte sammelst —  
was weiß der Baum, aus dessen dichten Ästen  
die Gaben wie aus gütigen Händen fallen?  
Was weiß die Erde, die still ihrer wartet?  
Sie werden deines Raubes nicht gewahr.  
In tausend unbekannte Baumgeschlechter  
fiel ihre Frucht — die süß für dich gereift.*

# Mit vergnügten Sinnen

## Diskret

Mit vieler Mühe hatte Herr ... seiner Perle Emma beigebracht, daß sie abends vor dem Zubettegehen, wie der Anstand es erforderte, zu ihm in das Arbeitszimmer kam, anklopfte und ihm eine gute Nacht wünschte. Eines Abends nun hatte Herr ...



Gäste, darunter auch eine Dame, die ihm irgendwie wichtig war. Die kleine Gesellschaft unterhielt sich prächtig. Da erschien plötzlich nach leisem Anklopfen Emma mit freundlichem Lächeln in der Tür, ging auf den Hausherrn zu, beugte sich zu ihm und sagte mit zwar leiser, aber doch allgemein vernehmbarer Stimme: „Ich geh' jetzt ins Bett!“ und verschwand wieder. Das Gelächter war auf Seiten der Gäste.

\*

Stolz zog ein Jäger aus,  
den weißen Hirsch zu jagen.  
Doch auf dem Weg nach Haus  
tat er ein Häselein tragen.

Hans Hoffmann



„Aber, Mariele, wie hasch du dich denn koschtümiert?“

„Vielleicht zahle Sie erscht mal. Dann könne mer weiterrede, Herr Gefreiter!“

Zeichn.: Reibenberg, Bavaria.

## Durchsicht

Ein seltsam ausgerüsteter Gast betritt eines Abends die Halle eines Hotels in einer oberrheinischen Stadt. Das scharfe Auge des Beschließers mustert ihn. Er trägt einen kleinen Lederkoffer und eine lange, handfeste Wäscheleine bei sich. Er bekommt ein Zimmer im vierten Stock. Während er sich einträgt, schreibt



Zeichn.: Z. Zizler (3)

der vorsichtige Beschließer mit wiederholt mißtrauischen Blicken auf die seltsame Ausrüstung des Gastes die Rechnung. Als er sie diesem dann sofort überreicht, bevor er noch das ihm zugewiesene Zimmer betreten hat, fragt der Gast erstaunt: „Wieso?“

Statt einer Antwort kommt mit einem Seitenblick auf die Wäscheleine die Gegenfrage: „Was für eine lange Leine tragen Sie denn da mit sich herum?“

„Ja“, meint darauf der Gast, „wissen Sie, ich bin etwas ängstlich und vor allem auch vorsichtig. Ich nehme mir immer diesen langen Strick mit auf die Reise, falls in einem Gasthaus einmal Feuer ausbricht!“ Darauf der gewitzte Beschließer: „Solche ängstlichen und vorsichtigen Gäste müssen bei uns die Rechnung seit jeher vorher bezahlen.“

\*

Mancher meint er sitzt in Sesseln,  
und in Wahrheit sind es Nesseln.

Hans Hoffmann

\*

## Kindliche Schlagfertigkeit

Der Onkel Otto ist zu Besuch gekommen. Er sitzt in der guten Stube und hat seinen siebenjährigen Neffen Fritz vor sich zwischen den Knien stehen.

„Nun sag einmal, Fritzchen, was ist denn in der Schule dein liebster Gegenstand?“ fragt der gute Onkel.

Und Fritzchens ohne langes Überlegen herausgeschmetterte Antwort lautet: „Mein Vesperbrot, Onkel.“

„Ja, was willst du denn später, wenn du groß bist, einmal werden?“ fragt der erstaunte Onkel weiter, um den kleinen Neffen etwas bedenklich zu machen. Aber auch hier hat Fritzchen gleich seine Antwort bereit! „Vater!“ meint er schlagfertig.





## Gartenarbeit im Jahreslauf

Von Karl Wagner mit Zeichnungen von Renate Riess, Freiburg

Dieser Kalender behandelt die im Laufe des Jahres in Gemüse-, Obst- und Ziergarten notwendigen Arbeiten, die während des Krieges, wie die Parole des Gauleiters nach Ausnutzung jeden Stückchen Landes mehrfach betonte, besonders wichtig geworden sind. Bei der Knappheit des Raumes und der augenblicklichen Lage der chemischen Industrie wurde im allgemeinen davon abgesehen, Arbeiten zu nennen, die chemische Erzeugnisse erfordern. Später werden wir einmal einen genauen Jahrweiser für die Schädlingsbekämpfung bringen. Bis dahin sei auf einen verstärkten Schutz der Vogelwelt hingewiesen, als der besten und billigsten Gartenpolizei.

### Januar

**Gemüsegarten:** Draußen liegt der Garten unter einer weißen Decke geborgen. Da ist es im Haus um so schöner. Die Verbindung mit dem Garten halten wir aber trotzdem, denn ruht auch die praktische Ausführung im Freien, für die vorbereitende ist es jetzt gerade die beste Zeit. Da heißt es planen, wie das Gemüseland in diesem Jahr bestellt werden soll. Unbedingt nach einem festen Plan, der schriftlich festgelegt wird, damit wir auch im nächsten Jahr noch genau nachprüfen können, welches Gemüse jedes Beet trug. Bewährt hat sich die dreifache Fruchtfolge: die erste Abteilung erhält im Herbst oder im Laufe des Winters Stalldung. Auf diesem Land ziehen wir Tomaten, Kürbis, Gurken, Weiß-, Rot-, Rosen-, Blumenkohl, Wirsing, späte Kohlrabi, Porree, also die starkzehrenden Gemüse. Die zweite Abteilung nimmt solche Kulturen auf wie Mangold, Rübstiel, Spinat, Melde, Kopfsalat, Feldsalat, Sellerie, frühe Kohlrabi, Rote Rüben, Möhren, Rettich, Radies, Schwarzwurzeln, Petersilie, Zwiebeln, Stangenbohnen, Dicke Bohnen. Für das Land, auf dem diese Gemüse wachsen, verwenden wir Kompost. Frischer oder auch halbverrotteter Dung wäre hier vom Übel. In der dritten



Gruppe fassen wir Buschbohnen und Erbsen zusammen, also Schmetterlingsblütler, die nie auf frischen, stickstoffreichen Boden kommen dürfen. Sie sind nämlich durch ihre Wurzelknöllchen imstande, den Stickstoff aus der Bodenluft zu ziehen. — Dann müssen Samen bestellt werden, aber nur die unbedingt nötige Menge. Stets im Fachgeschäft kaufen, das vom Reichsnährstand zugelassene Züchtungen führt. Ob unser vom letzten Jahr übriggebliebener Samen noch keimfähig ist? Eine Keimprobe entscheidet: 50, besser 100 Samen werden auf feuchtem Stoff ausgesät, mit gleichem Stoff bedeckt und bei 20 bis 25 Grad Wärme aufbewahrt. Die Zählung der aufgelaufenen Samen ergibt den Prozentsatz der Keimfähigkeit. Ist der Kompost umgesetzt? Er ist die Spardose des Gartens, sehr wichtig und — billig!

**Obstgarten:** Für die Frühjahrspflanzung jetzt schon die Grube ausheben, die Rinde der Bäume mit Bürste und Scharre reinigen, hinterher kalkan bis in die Krone hinein. Bei frostfreiem Wetter Baumschnitt durchführen.

### Februar

**Gemüsegarten:** Wenn der Winter milde ausfällt, wollen wir gegen Ende des Monats Dicke Bohnen aussäen, frühes Legen verhindert den Befall mit der Schwarzen Laus. Ist schon etwas vom Rhabarber zu

entdecken? Wir „treiben“ ihn durch Überstülpen einer Kiste ohne Deckel, die einen frischen Dungumschlag erhält. In Handkästen sind auszusäen: Gartenkresse und Kopfsalat, 1 gr Kopfsalatsamen enthält 1000 Samen, also dünn säen, hinterher pikieren. Gartenkresse ist gute Zukost zum Brot, erspart Wurst! Im Keller, mittelgroße Frühkartoffeln auf Horden zum Antreiben legen, verfrüht die Ernte. Ins Freiland sind auszusäen: Spinat und Petersilie, beide in Reihen, die leicht sauber von Unkraut gehalten werden können. Schwarzwurzeln kommen auch in die Erde in altgedüngtes Land, ferner Mohrrüben, Zwiebeln, Erbsen. Die Kriegszeit verlangt äußerste Ausnützung jedes Stück Landes. Wo Rasen entbehrt werden kann, nehme man den Boden, liegt er offen, sonnig, für die Erzeugung von Gemüse. Dazu wird die Rasennarbe abgehoben, etwa 8 cm stark, und auf Haufen gesetzt. Die Erde ist aber unbedingt gut zu bearbeiten und zu düngen, z. B. für Kohl. Gemüse auf armem Boden zu ziehen, bedeutet Verschwendung an Samen und Pflanzen. Es genügt auch nicht mehr, nur eine einzige Ernte von einem Beet zu ziehen, mindestens zwei Ernten sind mit einiger Überlegung zu erreichen. Hier ein paar Fruchtfolgen. Es können hintereinander angebaut werden: Frühkartoffeln und Erdbeeren; Dicke Bohnen und Rosenkohl oder Weiß-, Rotkohl, Wirsing; Kopfsalat und späte Möhren; Radies und Kopfsalat; Radies und Sellerie; Salat und Stangenbohnen; Frühkohlrabi und Kopfsalat und Buschbohnen; Salat und Grünkohl; Stielmus oder Feldsalat; Buschbohnen und Spätwirsing; Blumenkohl und Endivien; Frühkartoffeln und Spinat; Radies und Gurken, zum Schluß Feldsalat.

**Obstgarten:** Baumscheiben mit Dung bedecken, Rindenpflege fortsetzen, Bäume schneiden, Leimringe entfernen.

### März

**Gemüsegarten:** Kein Land sollte jetzt noch unbearbeitet sein. Aussaat ins Freiland, soweit sie noch nicht im Februar erfolgte, von Erbsen, Dicken Bohnen, Mohrrüben, Petersilie, Radies, Zwiebeln, Schwarzwurzeln, Lauch, Spinat, Sauerampfer, Pastinaken. Ins Frühbeet säen: die verschiedenen Kohlarten, die hinterher mit weiterem Abstände verpflanzt werden, dann Zwiebeln, Salat, Sellerie, Lauch. Der frühe Salat kann schon ins freie Land gepflanzt werden. Steckzwiebeln sind zu stecken. Bei der Aussaat von Mohrrüben ins freie Land Radiesamen dazwischen mischen, läuft schnell auf und gibt rasch schon eine Ernte. Rhabarber teilen und pflanzen. Von Gewürzkräutern vor allem Estragon, Salbei, Thymian, Weinraute, Tripmadam, Beifuß, Pfefferminze pflanzen, sie sind sämtlich ausdauernd



und kommen im nächsten Jahr wieder. Wer Würzkräuter anpflanzt, macht uns unabhängig vom Ausland. Neue Spargelbeete vorbereiten. Wer eine große Familie hat, säe jetzt Neuseeländer Spinat ins Frühbeet, ist bester, ergiebigster Spinatlieferant für den Sommer, wenn der gewöhnliche Spinat „schießt“, sehr gesund durch den Eisengehalt, besonders für Kinder. Zehn Pflanzen auf 1 bis 2 m<sup>2</sup> genügen für eine 6 bis 7 Kopf starke Gemeinschaft.

**Obstgarten:** Obstbäume pflanzen, vor allem Beerensträucher wie Johannis-, Stachelbeeren, Him- und Brombeeren, die schnell einen Ertrag geben. Baumschnitt jetzt zu Ende bringen. Alle Obstbäume tüchtig wässern und mit flüssigem Dünger im Aufbau unterstützen. Immer beachten, daß in einem kleinen Garten nur Zwerg- und Buschformen Berechtigung haben. Hochstämme werden zu groß und erlauben meist nach kurzer Zeit keinen Gemüsebau mehr.

### April

**Gemüsegarten:** Aussaaten im Frühbeete regelmäßig lüften, um Vergeilen der Pflanzen zu vermeiden. Zuckermais ist noch auszusäen. Aussaat ins freie Land von Radies, Karotten, Spinat, Erbsen als zweite Folge. Erste Aussaat von frühen Buschbohnen gegen Ende des Monats in Lagen, die keine Maifröste zu befürchten haben. Rettich und Rote Rüben. Zu pflanzen sind:

Zwiebeln, Kohlrabi, Salat, dann unbedingt Schnittlauch, der als Einfassung wenig Platz wegnimmt, aber als Zukost zum Brot wichtig ist, dazu Meerrettich. In milden Lagen schon Frühkartoffeln setzen. Gurken-, Kürbis- und Melonenbeete müssen vorbereitet werden, verlangen nahrhaften Boden. Gurken-, Kürbis- und Melonensamen in Töpfe legen. Früh genug Erbsen mit Reisern versehen. Wer keine hat, nehme Maschendraht, an dem Erbsen gern ranken. Spargel dreimal täglich regelmäßig stechen.



**Obstgarten:** Erdbeeren können noch gepflanzt werden, stehen gut bewurzelte Pflanzen zur Verfügung. Eine Dauerernte bis zum Frost geben die Monatserdbeeren, wie „Baron Solemacher“, sie nehmen wenig Platz ein. Blutlausherde mit Karbolium bekämpfen. Frisch gesetzte Bäume mit einem Strohmantel umgeben, fördert das Anwachsen. Baumscheiben immer frei von Unkraut halten.

**Ziergarten:** Stauden pflanzen, Rosen noch setzen, aber ganz mit Erde bedecken, fördert das Anwachsen. Überwinterete Rosen von Erde befreien, beschneiden. Gladiolen legen, Einjahresblumen aussäen. Rasenflächen schneiden.

### Mai

**Gemüsegarten:** Drei Dinge sind in diesem Monat zu beachten: 1. richtig zu wässern, d. h. lieber einmal durchdringend und dann ein paar Tage aus-

setzen als alle Tage etwas gießen. Gerade das Gemüse braucht viel Wasser zum Aufbau, und jedes Mehr an Feuchtigkeit vergrößert die Ernte. 2. Unkraut zu bekämpfen, sobald es sich zeigt, denn es verringert die Ernte. Wer hackt, hat schon halb gedüngt, ist eine alte Erfahrung. Und mit dem Dünger müssen wir heute sparsam umgehen, darum 3. alle Abfälle aus Garten und Haus, soweit sie nicht verfüttert werden, auf den Komposthaufen bringen, der uns kostenlos den besten Dünger liefert. Er ist nämlich gleich von den Pflanzenwurzeln aufnehmbar. Auf den Kompost kommen: Laub, verblühte Pflanzenteile, Ruß, Unkraut, soweit es nicht Samen trägt, Bauschutt, Gemüseabfälle, Kehrlicht der Straße, Rasensoden, Schlamm aus Gräben usw. Auch Abortdünger gehört hierher, nie direkt auf das Gemüseland bringen oder hier in Form von Jauche verwenden, sie darf nur den Ziersträuchern und Obstbäumen gegeben werden. Gesät werden: Busch- und Stangenbohnen, Kürbis, Gurken, Kohlrüben, Grünkohl; zum zweiten oder dritten Male Aussaat von Salat, Spinat, Radies, Rettich, Karotten, Auspflanzen von Tomaten, Kohl, Sellerie, Zuckermais, Neuseeländer Spinat, Porree, Frühkartoffeln



werden gehackt und angehäufelt. Koloradokäferbefall sofort der Polizei melden. Spargel stechen, Rhabarber ernten und Blüten ausbrechen. Bei Zwiebeln, Möhren, Schwarzwurzeln zu dicht stehende Pflanzen verdünnen. Drahtwürmer mit ausgepflanzten Salat-sämlingen fangen.

**Obstgarten:** Erdbeerbeete mit verrottetem Dung als Bodendecke belegen, während der Blütezeit gründlich wässern, aber nicht hacken, denn die Wurzeln liegen flach unter der Erde. Spalierbäume durch vorgehängte Decken usw. gegen Maifrüste schützen. Obst, das Fruchtansatz erkennen läßt, mit verdünnter Jauche an trüben Tagen gießen. Blüten an frisch gesetzten Obstbäumen entfernen, sollen zuerst das Gerüst aufbauen. An Spalierobst Grünschnitt beginnen, unterstützt Winterschnitt.

**Ziergarten:** Einjahresblumen auspflanzen, Rosen jauchen, Frühjahrsstauden nun teilen und versetzen. Keinen Samenansatz dulden, schwächt die Pflanze. Rasen alle 10 Tage schneiden, hinterher wässern. Früh genug Pflanzen aufbinden.

## Juni

**Gemüsegarten:** Die Hacke darf in den folgenden Wochen nicht ruhen, die Bodenlüftung ist die beste Hilfe für unsere Pflanzen, hält sie wüchsig und gesund. Gesät werden noch: Buschbohnen, Endivien, Rettich, Kohlrabi als Folgesaat, Radies, Möhren, Salat; auszupflanzen sind: Braunkohl nach Frühkartoffeln, die jetzt zu ernten sind, ferner Wirsing, der rasch eine Ernte gibt. Gemüse, besonders Kohl, anhäufeln, vergrößert die Ernährung der Pflanzen, bei Bohnen erleichtert es das Abtrocknen nach Regen, Gurken gedeihen besser nach dem Anerden. To-

maten von allen in den Achseln der Blätter immer wieder sich bildenden Geizen befreien, sie verbrauchen zu viel Saft für sich und stören den Aufbau der Pflanze. Tomaten nur eintriebzig ziehen, aufbinden, damit Früchte nicht naß und schmutzig werden. Noch eine Aussaat von frühem Blumenkohl versuchen, lohnt sich, jetzt auch Blumenkohl pflanzen.



Vom Neuseeländer Spinat regelmäßig ernten, die Mitte aber verschonen, damit die Pflanzen nachtreiben. Gurkenfrüchte unter Blätter legen, verhütet das Bitterwerden, das die Gurken ungenießbar macht. Am 24. Juni letzten Spargel stechen.

**Obstgarten:** Obstbäume, die Frucht tragen, früh genug stützen, mit verdünnter Jauche wässern. Falls zu dichter Fruchtbehang auftritt, ausdünnen, wenige dicke Früchte sind besser als viele kleine, die die Ernte erschweren. Grünschnitt weiter durchführen an Formobst.

**Ziergarten:** Alles Verblühte laufend entfernen, auf Komposthaufen bringen. Aufbinden von wachsenden Trieben. Rosen sind dankbar für verdünnte Jauche, möglichst abends geben, mit reinem Wasser nachspritzen. Blätter der Blumenzwiebeln nicht abschneiden, sondern abwelken lassen, sie ernähren die Zwiebeln im Boden. Vogelschutz treiben, d. h. Hekenschnitt verschieben, um brütende Vögel zu schonen, für Trink- und Badegelegenheiten sorgen. Vögel sind beste Schädlingsbekämpfer.

## Juli

**Gemüsegarten:** Die Sommerwärme verlangt, um Schädigungen der Pflanzen zu vermeiden, nur mit abgestandenem Wasser zu gießen. Das gilt besonders für wärmeempfindliche Gemüse wie Gurken, Kürbis, Tomate. Mancher Mißerfolg ist durch kaltes Wasser verursacht. Am besten abends wässern, spart Arbeit, Pflanzen nehmen während der Nacht die Feuchtigkeit ungeschmälert auf. Viel hacken, Unkraut laufend beseitigen. Letzte Aussaat von Buschbohnen — nur frühe Sorten —, Herbstrüben, Endivien, Chineser Kohl (um Mitte Juli, nicht eher, schießt sonst in Samen), Frühlingzwiebeln, die eine Ernte im April bis Mai bringen, Kohlrabi, Radieschen. Kein Land ungenutzt lassen, nach der Ernte sofort umgraben, neu bestellen, s. Gartenarbeiten im Februar. Grünkohl pflanzen, wenn Frühkartoffeln geerntet sind. Perlzwiebeln ernten, trocken aufbewahren. Tomaten weiter ausgeizen, viel wässern an den Wurzeln, nicht die Blätter naß machen. Keine Blätter abschneiden, um Früchte in die Sonne zu bringen, nimmt den Pflanzen wertvolle Ernährer. Spargelbeete nach Ernte flach graben, flüssigen Dünger geben. Erdbeeren abranken, mit verrotte-



tem Dung umgeben. Jungpflanzen durch Ableger heranziehen.

**Obstgarten:** Tragende Bäume gründlich wässern und mit Jauche düngen. Bei Formobst Entspitzen der Triebe weiter vornehmen. Alle gefallenen Früchte verbrauchen oder vernichten, können Träger von Pilzkrankheiten sein. Wurzelschosse entfernen. Baumscheiben hacken, mit Gras, Staudenabfällen usw. belegen, hält den Boden feucht.

**Ziergarten:** Alles Verblühte abschneiden, auf Komposthaufen bringen, aber nur gesunde Triebe. Stiefmütterchen, Goldlack, Vergißmeinnicht aussäen, Rittersporn, Phlox, wenn verblüht, zurückschneiden, ergibt neuen Flor; Hecken noch nicht schneiden, wenn Vögel brüten. Gegen Blattläuse mit Nikotin-Seifenlösung spritzen. Rosen abends jauchen, veredeln, sie „lösen“ jetzt. Dahlien viel Wasser geben; auch Blumen können Kraft für den Alltag schenken!

## August

**Gemüsegarten:** Oberstes Gesetz für heiße Sommerwochen ist: abends gießen, um Wasserverluste durch Verdunstung zu vermeiden, ferner: niemals unbedeckten Boden zu haben. Die Sonne darf nur Pflanzen treffen, nie die nackte Erde, deren Bodenleben sonst abgetötet wird. Darum nach neuesten Erkenntnissen Bodenbedeckung treiben mit Kartoffellaub, Gras, Blättern, Stroh usw., um Schattengare zu erhalten, die Arbeit und Kosten spart, den Boden feuchtkrümelig hält, das Anwachsen von Jungpflanzen erleichtert, die Entwicklung fördert. Aussaat von: Spinat, Rapünzchen, Kerbelrüben. Für das späte Auspflanzen von zu überwinterndem Gemüse aussäen: Blumenkohl und Rotkohl, Weißkohl, Wirsing, Kohlrabi und Endivien pflanzen. Estragon und Schnittlauch können verpflanzt werden. Zwiebeln ernten, zu gleicher Zeit Perlzwiebeln legen. Neue Erdbeerbeete anlegen, die Pflanzen wachsen noch vor dem Frost genügend an, um dem Winter zu widerstehen. Erbsen und Bohnen vorsichtig ernten, immer Pflanze mit der linken Hand festhalten, erhält die Leistungsfähigkeit der Bohnen und Erbsen. An Tomaten von Mitte des Monats Blüten ausbrechen, bringen doch keine Früchte mehr.



**Obstgarten:** Obsternte beginnen, nie alles Obst auf einmal abnehmen, sondern jeden Tag etwas, die Früchte werden ausgereifter dadurch. Täglich Fallobst sammeln. Madenfallen in die Bäume bringen (Wellpappe), sobald die ersten angestochenen Früchte fallen. Blutlaus durch Karbolium bekämpfen. Mit Früchten beladene Bäume stützen. Bei Himbeeren alles abgetragene Holz ausschneiden. Weinreben kappen. An Fruchtbogenschnurbäumen Zweige waagrecht binden, fördert Fruchtholzbildung.

**Ziergarten:** Stauden nach dem Verblühen teilen und verpflanzen, Hecken schneiden, so, daß sich schräge Wände ergeben, die die Sonne am günstig-

sten auffangen. Hecken schützen jeden Garten, halten den Wind ab, begünstigen die Sonnenwirkung, verhindern Verdunstung und Unkrautsamenverbreitung. Viel hacken, wässern. Zwiebelblüher, wie Lilien, Krokus, Schneeglöckchen, Narzissen, können gepflanzt werden.

## September

**Gemüsegarten:** Jetzt braucht weniger gegossen zu werden, damit die Pflanzen ausreifen und z. B. der Kohl nicht aufplatzt. Tritt diese Erscheinung bei anhaltend nassem Wetter auf, dann mit dem Spaten um den Kopf herum die Wurzeln abstecken oder die gesamte Pflanze mit einem kurzen Ruck etwas anheben, Wurzeln reißen dann ab. Gesät werden noch Spinat, Wintersalat, Rapünzchen, Radies, Endivien bei trockenem Wetter binden zum Bleichen. Dieser Salat verdient größere Verbreitung, er hält sich lange und ist gesund. Tomaten die Spitze nehmen, und zwar über dem letzten Fruchtansatz, damit das Wachstum des Triebes aufhört. Neu angelegte Erdbeerbeete, mit einem Reihenabstand von 40 x 45 cm, vertragen noch eine Ausnützung durch Zwischensaat von Spinat in Reihen. Rhabarber pflanzen, ist jetzt besser als im Frühjahr. Rosenkohl an der Spitze kappen, damit sich die Röschen ausbilden. Noch nicht abgeerntete Buschbohnen mit den Wurzeln ausreißen, trocken aufhängen, Wurzeln nach oben; Bohnen sind im Winter in der Küche willkommen. Bei den Spargeln das vergilbte Laub abschneiden. Nicht verwendeten Samen sorgfältig trocken, geschützt vor Mäusen aufbewahren für das nächste Jahr.



**Obstgarten:** Ernte laufend fortsetzen. Jetzt schon Obstbäume zur Herbstpflanzung bestellen. Obstkeller sauber halten, viel lüften, Obst nimmt leicht schlechten Geruch an. Gegen Frostspanner Leimringe an Bäume legen. Jetzt schon trockene Äste ausschneiden, Wunden verheilen noch vor dem Winter.

**Ziergarten:** Alles Verblühte laufend entfernen, Blumenzwiebeln und Stauden pflanzen, Unkraut hacken. Zwischen Gehölzen nicht graben, sondern Laub liegen lassen, schafft Humusschicht als Schutz.

## Oktober

**Gemüsegarten:** Die ersten Fröste kommen, daher alle empfindlichen Früchte wie Kürbis, Gurken, Tomaten früh genug ernten. Kohlgemüse aber möglichst spät, gegen Ende des Monats, ebenso z. B. Möhren, deren dichtes Laub schützt. Grundsätzlich gilt, daß sich Gemüse im Winter in der Miete oder im Keller um so besser hält, je ausgereifter es geerntet wurde. Zu früh hereingenommenes Gemüse fault leicht. Buschbohnen der Juliaussaat ernten. Porree und Grünkohl, ebenso Rosenkohl für die Winterernte stehen lassen, vertragen Frost. Petersilie und Schnittlauch in Töpfe setzen für den Win-



terverbrauch. Die zu überwinterten Kohlgemüse der Augustsaat nun in Furchen pflanzen, die von Osten nach Westen laufen. Kein Land unumgegraben liegen lassen. Frost arbeitet an umgestürztem Land, verbessert es. Gleich düngen, siehe Januararbeiten. Bodensäure durch Pehameter messen, damit man weiß, ob der Boden Kalk braucht. Diese Probe, die sehr wichtig ist, kann jeder selbst durchführen.

**Obstgarten:** Obstbäume säubern, damit die Rinde atmen kann. Baumgruben für Neupflanzung jetzt schon ausheben, möglichst früh pflanzen, um Bewurzelung vor Frosteintritt zu erzielen. Letztes Obst ernten, eingewintertes immer im Auge behalten, um Fäulnis zu vermeiden. Winterschnitt beginnen.

**Ziergarten:** Gehölze und Stauden pflanzen. Wasserleitung abstellen, entleeren, Wasserfässer umkippen. Geräte ins Haus bringen, einfetten so gut es geht. Dahlien nach dem Braunwerden des Laubes 10 cm über der Erde abschneiden, aus der Erde nehmen, trocken im Haus überwintern.



## November

**Gemüsegarten:** Land, das abgeerntet ist, sofort umgraben. Komposthaufen umsetzen, mit Kalk bestreuen. Wenn Petersilie, Schwarzwurzeln und Pastinaken, die unter Umständen während des Winters draußen bleiben können, noch nicht gebraucht werden, dann mit Fichtenreisig bedecken. Estragon ist ausdauernd und wird vom Laub befreit. Laub sammeln für das Packen der Frühbeete im nächsten Jahr, spart Dünger. Frühbeefenster nachsehen und reparieren. Winterspinat in rauhen Lagen mit Reisig decken, hält austrocknende Ostwinde ab. Samen für nächstes Jahr schon bestellen. Kataloge kommen lassen, um Neuheiten kennenzulernen. Erdbeeren mit verrottetem Dung belegen, aber das Herz der Pflanze frei lassen.

**Obstgarten:** Quitten und Mispeln ruhig am Baum hängen lassen, besonders Mispeln werden durch



Frost mürbe. Bäume pflanzen, Winterschnitt fortsetzen. Obstbäume im Umkreis der Krone düngen, da hier die aufnahmefähigen Wurzeln

sitzen. Weinreben beschneiden und niederlegen.

**Ziergarten:** Den Vögeln wettersichere Futterstellen einrichten, müssen aber von Spatzen nicht zu erreichen sein. Vogelschutz bedeutet Verringerung der Schädlinge und viel Arbeits- und Geldersparnis. Verblühtes abschneiden. Staudenbeete stets unkrautfrei in den Winter gehen lassen. Rosen pflanzen, hinterher anhäufeln bis zur Spitze der Triebe, verhütet Austrocknen der Rinde. Rasen zum letztenmal schneiden. Gegen Ende des Monats Rosenhochstämme auf — nicht in — die Erde legen. Buschrosen anhäufeln, vorher Spitzen der Triebe abschneiden. Stauden und Gehölze pflanzen.

## Dezember

**Gemüsegarten:** Ist das im Keller eingewinterte Gemüse in Ordnung? Alles Faulende sofort entfernen. Bei milder Witterung Keller lüften. Komposthaufen umwerfen. Graben und Rigolen durchführen. Keimproben von nicht verwendeten Samen machen, wie im Januar schon besprochen. Kulturplan für das nächste Jahr machen. Bohnenstangen, Tomatenpfähle usw. säubern, anspitzen, im Frühling ist dazu keine Zeit. Land kalken.

**Obstgarten:** Bei mildem Wetter Schnitt fortsetzen, Rinde abbürsten. Pflanzgruben für Frühjahrspflanzung ausheben, mit Kompost die Erde verbessern. Obstkeller immer sauber halten. Zaun nachsehen, ob keine Kaninchen eindringen können. U. U. ist es nötig, die Bäume mit Drahtosen zu umgeben.

**Ziergarten:** Vögel mit Hanf und Sonnenblumen füttern, nie mit Brot, säuert. Futterstellen so einrichten, daß sie nicht vom Schnee zugedeckt werden können. Auf keinen Fall warmes Trinkwasser hinstellen, kann den Tod für die Vögel bedeuten, die sich u. U. verleiten lassen, zu baden an milden Wintertagen. Vogelschutz zu treiben, ist die wichtigste Aufgabe dieses Monats, denn „Wir eintun nur das, was uns die Schädlinge übrig lassen.“ Und die Vögel sorgen zu ihrem Teil dafür, daß unser Garten gesund bleibt. Darum Gehölze pflanzen mit Wildfrüchten, wie Holunder, Eberesche, Schildrohr u. a., die den Vögeln im Winter Nahrung geben.



„So, Ihr Mann ist auf Urlaub! Ja was macht er denn da in der Küche?“

„Seit er draußen an der Front war, kocht er besser als ich. Da hab' ich ihm wenigstens im Urlaub meinen Platz am Küchenherd eingeräumt.“

Zeichn.: Fr. Mücke - Bismarck

# Postgebühren

(Nach dem Stand vom 1. September 1942.) Die Inlandsbriefgebühren gelten auch für Elsaß, Lothringen, Luxemburg, das Protektorat Böhmen und Mähren und das Generalgouvernement, Untersteiermark, Kärnten und Krain, Dänemark, Bulgarien, Finnland, Italien, Kroatien, Niederlande, Norwegen, Rumänien, Slowakei und Ungarn.

**Briefe.** Im Ortsdienst: Bis 20 g 8 Rpf., über 20—250 g 16 Rpf., über 250—500 g 20 Rpf., über 500—1000 g 30 Rpf. Im Ferndienst: Bis 20 g 12 Rpf., über 20—250 g 24 Rpf., über 250—500 g 40 Rpf., über 500—1000 g 60 Rpf. Nach dem Ausland: Bis 20 g 25 Rpf., für jede weiteren 20 g 15 Rpf.

**Postkarten:** Im Ortsdienst: Einfache 5 Rpf., mit Antwortkarte 10 Rpf. Im Ferndienst: Einfache 6 Rpf., mit Antwortkarte 12 Rpf. Nach dem Ausland: Einfache 15 Rpf., mit Antwortkarte 30 Rpf. Größe: höchstens 14,8:10,5 cm, mindestens 10,5:7,4 cm.

**Drucksachen:** Bis 20 g 3 Rpf., über 20—50 g 4 Rpf., über 50—100 g 8 Rpf., über 100—250 g 15 Rpf., über 250—500 g 30 Rpf. Größe für Drucksachenkarten wie für Postkarten. Nach dem Ausland für je 50 g 5 Rpf.

**Postwurfsendungen** (während des Krieges unzulässig): a) Drucksachen bis 20 g 1½ Rpf., über 20—50 g 2 Rpf.; b) Mischsendungen — Drucksachen und Warenproben — bis 20 g 4 Rpf., über 20—100 g 8 Rpf.

**Postcheckdienst.** Einzahlung mit Zahlkarte (Betrag unbeschränkt) bis 10 RM. 10 Rpf., über 10—25 RM. 15 Rpf., über 25—100 RM. 20 Rpf., über 100—250 RM. 25 Rpf., über 250—500 RM. 30 Rpf., über 500—750 RM. 40 Rpf., über 750 bis 1000 RM. 50 Rpf., über 1000—1250 RM. 60 Rpf., über 1250—1500 RM. 70 Rpf., über 1500—1750 RM. 80 Rpf., über 1750—2000 RM. 90 Rpf., über 2000 RM. (unbeschränkt) 1 RM. Telegraphische Zahlkarten bis 500 RM. 2,50 RM., über 500—1000 RM. 3 RM., für je weitere 500 RM. 1 RM. mehr.

**Postanweisungen.** Bis 10 RM. 20 Rpf., über 10—25 RM. 30 Rpf., über 25—100 RM. 40 Rpf., über 100—250 RM. 60 Rpf., über 250—500 RM. 80 Rpf., über 500—750 RM. 1 RM., über 750—1000 1,20 RM. — Telegraphische Postanweisungen bis 25 RM. 2,50 RM., über 25—100 RM. 3 RM., über 100—250 RM. 3,50 RM., über 250—500 RM. 4 RM., über 500—750 RM. 4,50 RM., über 750—1000 RM. 5 RM., für je weitere 250 RM. oder einen Teil davon 1 RM. mehr.

**Sonstige Gebühren im Post- und Postcheckdienst.** Einschreiben 20 Rpf., Eilzustellung: a) für Briefsendungen im Ortszustellbereich 40 Rpf., im Landzustellbereich 80 Rpf.; b) für Pakete und Postgüter im Ortszustellbereich 60 Rpf., im Landzustellbereich 1,20 RM.

**Luftpostdienst.** Briefsendungen. Außer den gewöhnlichen Gebühren zu erhebender Luftpostzuschlag: a) Deutschland (einschl. Protektorat Böhmen und Mähren) je 20 g 5 Rpf.; b) übrige europ. Länder je 20 g 10 Rpf. Besondere Aufschrift „Mit Luftpost“, sowie Klebezettel „Mit Luftpost / Par avion“. Ausland: am Postschalter erfragen.

**Geschäftspapiere** bis 100 g 8 Rpf., über 100 bis 250 g 15 Rpf., über 250 bis 500 g 30 Rpf. (Geschäftspapiere über 500 bis 2000 g unterliegen den Weltpostvereinsgebühren.)

**Warenproben** bis 100 g 8 Rpf., über 100 bis 250 g 15 Rpf., über 250 bis 500 g 30 Rpf.

**Mischsendungen** bis 100 g 8 Rpf., über 100 bis 250 g 15 Rpf., über 250 bis 500 g 30 Rpf. (Sendungen über 500 bis 2000 g — unter Beschränkung des Gewichtes des einzelnen Gegenstandes auf die für ihn gültige Gewichtsgrenze — unterliegen den Weltpostvereinsgebühren.)

Für die Nebengebühren gelten die bisherigen Sätze (Weltpostvereinsgebühren) unverändert weiter.

Besonders zu beachten ist ferner, daß für alle vorgenannten Sendungsarten — namentlich für Drucksachen — die zwischenstaatlichen Versandbedingungen (Weltpostvertrag) und nicht die innerdeutschen Vorschriften gelten.

Der nach Bulgarien gerichtete amtliche Schriftwechsel in Fernmeldeangelegenheiten wird vom 1. September 1942 an gebührenfrei befördert.

**Päckchen.** Höchstgewicht 2 kg, 40 Rpf.  
**Höchst- und Mindestmaße für Briefsendungen** (einschl. Päckchen), ohne Postkarten und Drucksachenkarten: a) in rechteckiger Form. Höchstmaße: Länge, Breite und Höhe zusammen 90 cm, größte Länge jedoch nicht mehr als 60 cm, Mindestmaße: Länge 10,5 cm, Breite 7,4 cm; b) in Rollenform. Höchstmaße: a) Inland: Länge und der zweifache Durchmesser zusammen 110 cm, Länge jedoch nicht über 90 cm; b) Ausland 100 bzw. 80 cm, Mindestmaße: Länge 10,5 cm, Durchmesser 2 cm.

Zustellung frei ins Haus. Z. Z. Freimachungszwang. Für jede Sendung eine Postgutkarte. Voraussetzung: Gleichzeitige Ablieferung von mindestens drei Sendungen (Pakete und Postgüter) desselben Absenders nach demselben Bestimmungsort. Einzelauflieferung im Ortsdienst und im Dienst mit bestimmten Orten zugelassen. Auskunft erteilen die Postämter. Im Dienst zwischen Ostpreußen und dem übrigen Reich wird die Gebühr der jeweilig nächstniedrigeren Zone erhoben.

Pakete Höchstgewicht 20 kg)	1. Zone bis 75 km	2. Zone über 75 bis 150 km	3. Zone über 150 bis 375 km	4. Zone über 375 bis 750 km	5. Zone über 750 km
	RM.	RM.	RM.	RM.	RM.
bis 5 kg	0,30	0,40	0,60	0,60	0,60
über 5 .. 6 ..	0,35	0,50	0,80	0,90	1,00
.. 6 .. 7 ..	0,40	0,60	1,00	1,20	1,40
.. 7 .. 8 ..	0,45	0,70	1,20	1,50	1,80
.. 8 .. 9 ..	0,50	0,80	1,40	1,80	2,20
.. 9 .. 10 ..	0,55	0,90	1,60	2,10	2,60
.. 10 .. 11 ..	0,65	1,05	1,80	2,35	2,90
.. 11 .. 12 ..	0,75	1,20	2,00	2,60	3,20
.. 12 .. 13 ..	0,85	1,35	2,25	2,85	3,50
.. 13 .. 14 ..	0,95	1,50	2,40	3,10	3,80
.. 14 .. 15 ..	1,05	1,65	2,60	3,35	4,10
.. 15 .. 16 ..	1,15	1,80	2,80	3,60	4,40
.. 16 .. 17 ..	1,25	1,95	3,00	3,85	4,70
.. 17 .. 18 ..	1,35	2,10	3,20	4,10	5,00
.. 18 .. 19 ..	1,45	2,25	3,40	4,35	5,30
.. 19 .. 20 ..	1,55	2,40	3,60	4,60	5,60

Im Paketdienst zwischen Ostpreußen und dem übrigen Reich wird die Gebühr der jeweilig nächstniedrigeren Zone erhoben. Z. Z. Freimachungszwang. Für jedes zugestellte Paket ist eine Zustellgebühr von 15 Rpf. zu zahlen. Für sperrige Pakete wird ein Zuschlag von 50 v. H. der Paketgebühr erhoben. Darüber, welche Pakete als sperrig anzusehen sind, geben die Postanstalten Auskunft. Für dringende Pakete beträgt die Sondergebühr — neben der Paketgebühr — 1 RM.

**Das Höchstgewicht für Inlandspakete** ist seit 1. 10. 1942 bis auf weiteres allgemein auf 15 kg herabgesetzt worden. Seit 15. August 1942 sind Paketsendungen, die in irgendeiner Ausdehnung 1,30 m überschreiten, und Paketsendungen, die in einer Ausdehnung 1 m und in einer anderen 0,50 m überschreiten, bis auf weiteres von der Postbeförderung ausgeschlossen. Nähere Auskunft hierüber erteilen die Postämter.

**Telegramme.** Gewöhnliche Inlandstelegramme: Ortstelegramme jedes Wort 8 Rpf., Fernstelegramme jedes Wort 15 Rpf., Blitztelegramme jedes Wort 1,50 RM. Dringende Ortstelegramme 16 Rpf., dringende Fernstelegramme 30 Rpf., Presstelegramme 8 Rpf., Bildstelegramme bis zu 120 qcm 3 RM., über 120 qcm 4 RM., Briefstelegramme für jedes Wort 5 Rpf., Mindestsatz für ein Telegramm zehnfache Wortgebühr.

**Fernsprechgebühren.** Ortsgespräch 10 Rpf., Ferngespräche: Gebühr für ein gewöhnliches Dreiminutengespräch in der Zeit von 8 bis 19 Uhr bis 10 km 20 Rpf., bis 15 km 30 Rpf., bis 25 km 40 Rpf., bis 50 km 60 Rpf., bis 75 km 90 Rpf., bis 100 km 1,20 RM., über 100 km für je 100 km mehr 0,30 RM., über 600 km 3 RM. In der Zeit von 19 bis 8 Uhr, bis 10 km 20 Rpf., weitere Fernzonen 2/3 der vorstehenden Gebühr, für jede über 3 Minuten hinausgehende Gesprächsminute 1/3 der Gebühr. Dringendes Gespräch das Doppelte, Blitzgespräch das Zehnfache der vorstehenden Gebühr.

**Rundfunk.** Gebühr für die Genehmigung zur Errichtung und zum Betrieb einer Rundfunkempfangsanlage monatlich 2 RM. Für den Betrieb von Rundfunkempfangsanlagen in Kraftwagen trat mit 1. März 1938 eine Sonderregelung in Kraft. Zusatzgenehmigung zur Rundfunkgenehmigung 0,50 RM. Seit 1. März 1940 sind neue Rundfunkvorschriften in Kraft getreten. Nähere Einzelheiten bei den Postämtern zu erfragen.

Über Auslandsgebühren und sonstige Einzelheiten geben die Postämter Auskunft.

**Blindenschriftsendungen** bis 5 kg 3 Rpf. Blindenschriftsendungen über 5 bis 7 kg unterliegen den Weltpostvereinsgebühren. Nach Dänemark, Bulgarien, Finnland und den Niederlanden sind keine Blindenschriftsendungen zulässig.

Postgut (Höchstgewicht 7 kg)	1. Zone bis 75 km	2. Zone über 75 bis 150 km	3. Zone über 150 bis 375 km	4. Zone über 375 bis 750 km	5. Zone über 750 km
	RM.	RM.	RM.	RM.	RM.
bis 5 kg	0,30	0,40	0,40	0,50	0,50
über 5 .. 6 ..	0,35	0,45	0,50	0,60	0,80
.. 6 .. 7 ..	0,40	0,50	0,60	0,70	1,—

## Immerwährender Trächtigkeitskalender

Die mittlere Trächtigkeitsperiode beträgt bei *Pferdestuten*: 48½ Wochen oder 340 Tage (Extreme sind 330 und 419 Tage); *Eselstuten*: gewöhnlich etwas mehr als bei *Pferdestuten*; bei *Kühen*: 40½ Wochen oder 285 Tage (Extreme 240 und 321 Tage); *Schafen* und *Ziegen*: fast 22 Wochen oder 154 Tage (Extreme 146 und 158 Tage); *Säuen*: über 17 Wochen oder 120 Tage (Extreme 109 und 133 Tage); *Hündinnen*: 9 Wochen oder 63–65 Tage; *Katzen*: 8 Wochen oder 56–60 Tage; *Hühner*: brüten 19–24 Tage, in der Regel 21 Tage; *Trutbühner* (Puten): 26–29 Tage; *Gänse*: 28–33 Tage; *Enten*: 28–32 Tage; *Tauben*: 17–19 Tage.

Anfang Datum	Ende der Tragzeit bei				
	Pferden 340 Tage	Kühen 285 Tage	Schafen u. Ziegen 154 Tage	Schweinen 120 Tage	Hün- dinnen 63 Tage
1. Jan.	6. Dez.	12. Okt.	3. Juni	30. April	4. März
6. "	11. "	17. "	8. "	5. Mai	9. "
11. "	16. "	22. "	13. "	10. "	14. "
16. "	21. "	27. "	18. "	15. "	19. "
21. "	26. "	1. Nov.	23. "	20. "	24. "
26. "	31. "	6. "	28. "	25. "	29. "
31. "	5. Jan.	11. "	3. Juli	30. "	3. April
5. Febr.	10. "	16. "	8. "	4. Juni	8. "
10. "	15. "	21. "	13. "	9. "	13. "
15. "	20. "	26. "	18. "	14. "	18. "
20. "	25. "	1. Dez.	23. "	19. "	23. "
25. "	30. "	6. "	28. "	24. "	28. "
2. März	4. Febr.	11. "	2. Aug.	29. "	3. Mai
7. "	9. "	16. "	7. "	4. Juli	8. "
12. "	14. "	21. "	12. "	9. "	13. "
17. "	19. "	26. "	17. "	14. "	18. "
22. "	24. "	31. "	22. "	19. "	23. "
27. "	1. März	5. Jan.	27. "	24. "	28. "
1. April	6. "	10. "	1. Sept.	29. "	2. Juni
6. "	11. "	15. "	6. "	3. Aug.	7. "
11. "	16. "	20. "	11. "	8. "	12. "
16. "	21. "	25. "	16. "	13. "	17. "
21. "	26. "	30. "	21. "	18. "	22. "
26. "	31. "	4. Febr.	26. "	23. "	27. "
1. Mai	5. April	9. "	1. Okt.	28. "	2. Juli
6. "	10. "	14. "	6. "	2. Sept.	7. "
11. "	15. "	19. "	11. "	7. "	12. "
16. "	20. "	24. "	16. "	12. "	17. "
21. "	25. "	1. März	21. "	17. "	22. "
26. "	30. "	6. "	26. "	22. "	27. "
31. "	5. Mai	11. "	31. "	27. "	1. Aug.
5. Juni	10. "	16. "	5. Nov.	2. Okt.	6. "
10. "	15. "	21. "	10. "	7. "	11. "
15. "	20. "	26. "	15. "	12. "	16. "
20. "	25. "	31. "	20. "	17. "	21. "
25. "	30. "	5. April	25. "	22. "	26. "
30. "	4. Juni	10. "	30. "	29. "	31. "

Anfang Datum	Ende der Tragzeit bei				
	Pferden 340 Tage	Kühen 285 Tage	Schafen u. Ziegen 154 Tage	Schweinen 120 Tage	Hün- dinnen 63 Tage
5. Juli	9. Juni	15. April	5. Dez.	1. Nov.	5. Sept.
10. "	14. "	20. "	10. "	6. "	10. "
15. "	19. "	25. "	15. "	11. "	15. "
20. "	24. "	30. "	20. "	16. "	20. "
25. "	29. "	5. Mai	25. "	21. "	25. "
30. "	4. Juli	10. "	30. "	26. "	30. "
4. Aug.	9. "	15. "	4. Jan.	1. Dez.	5. Okt.
9. "	14. "	20. "	9. "	6. "	10. "
14. "	19. "	25. "	14. "	11. "	15. "
19. "	24. "	30. "	19. "	16. "	20. "
24. "	29. "	4. Juni	24. "	21. "	25. "
29. "	3. Aug.	9. "	29. "	26. "	30. "
3. Sept.	8. "	14. "	3. Febr.	31. "	4. Nov.
8. "	13. "	19. "	8. "	5. Jan.	9. "
13. "	18. "	24. "	13. "	10. "	14. "
18. "	23. "	29. "	18. "	15. "	19. "
23. "	28. "	4. Juli	23. "	20. "	24. "
28. "	2. Sept.	9. "	28. "	25. "	29. "
3. Okt.	7. "	14. "	5. März	30. "	4. Dez.
8. "	12. "	19. "	10. "	4. Febr.	9. "
13. "	17. "	24. "	15. "	9. "	14. "
18. "	22. "	29. "	20. "	14. "	19. "
23. "	27. "	3. Aug.	25. "	19. "	24. "
28. "	2. Okt.	8. "	30. "	24. "	29. "
2. Nov.	7. "	13. "	4. April	1. März	3. Jan.
7. "	12. "	18. "	9. "	6. "	8. "
12. "	17. "	23. "	14. "	11. "	13. "
17. "	22. "	28. "	19. "	16. "	18. "
22. "	27. "	2. Sept.	24. "	21. "	23. "
27. "	1. Nov.	7. "	29. "	26. "	28. "
2. Dez.	6. "	12. "	4. Mai	31. "	2. Febr.
7. "	11. "	17. "	9. "	5. April	7. "
12. "	16. "	22. "	14. "	10. "	12. "
17. "	21. "	27. "	19. "	15. "	17. "
22. "	26. "	2. Okt.	24. "	20. "	22. "
27. "	1. Dez.	7. "	29. "	25. "	27. "
31. "	5. "	11. "	2. Juni	29. "	3. März

### Die Gewährsmängel und Gewährsfristen im Tierhandel (in Tagen)

für	Gewährsfristen	
	Nutz- und Zuchttiere	Schlacht- tiere
<i>Pferde</i>		
Rotz	14	14
Wurm	14	14
Dummkoller	14	—
Dämpfigkeit	14	—
Kehlkopfpeifen	14	—
Periodische Augentzündung	14	—
Koppen	14	—
<i>Rindvieh</i>		
Tuberkulose	14	14
Lungenseuche	28	—

für

#### Schafe

Räude . . . . . 14  
Allgemeine Wassersucht . . . . . —

#### Schweine

Rotlauf . . . . . 3  
Schweineseuche . . . . . 10  
Tuberkulose . . . . . —  
Trichinen . . . . . —  
Finnen . . . . . —

	Nutz- und Zucht- tiere	Schlacht- tiere
Schafe	14	—
Schweine	3	—
Räude	—	14
Rotlauf	3	—
Schweineseuche	10	—
Tuberkulose	—	14
Trichinen	—	14
Finnen	—	14

### Die Märkte und Ausstellungen

Die Termine für die einzelnen, im Laufe des Jahres 1943 stattfindenden Märkte und Ausstellungen bitten wir unsere Leser jeweils aus den Tageszeitungen zu entnehmen.

Verlag und Druck: Oberrheinischer Gauverlag und Druckerei GmbH., Straßburg, Blauwolkengasse 17-19. Verlagsdirektor Emil Münz, Straßburg. Verantwortlich für den Gesamthalt: Dr. Günther Röhrdanz, Karlsruhe, Lammstraße 3-5. Verantwortlich für die Anzeigen: Robert Göller, Straßburg. G. 29. 12. 1942

# KARLSRUHE

weltbekannt nicht durch romantische alte Bauten und Winkel, sondern durch seinen eigenartigen klaren Grundriß. Dieser gibt zusammen mit seiner rd. 100 Jahre nach Gründung geschaffenen, klassizistischen Architektur Weinbrenners der Stadt ihr besonderes städtebauliches Gepräge. Die Anlage der Stadt — 1715 — an einer der wichtigsten West-Ost-Straßen Europas auf geeignetstem Baugrund mit größter Ausdehnungsmöglichkeit, zeugt von dem städtebaulichen Weitblick seines fürstlichen Gründers. Er hat schon beim Aufbau der Stadt auf harmonischen, gediegenen Bau gesehen.

Die naturgemäßen Vorteile der örtlichen Lage für alle Verkehrswege führten außerdem in der Folge zu jeweils ausgiebigem Anschluß neuer Verkehrsarten. So durch neun von Karlsruhe ausstrahlende Eisenbahnlinien, dann den Rheinhafen, der die Stadt und ein großes Hinterland mit dem Verkehr der bedeutendsten Wasserstraße Deutschlands verbindet und zur Spitzengruppe der deutschen Binnenhäfen zählt, weiter den Anschluß an die Reichsautobahn.

Kein Wunder, daß in dieser baukünstlerisch so hoch stehenden Stadt aus den Bauschulen eines Architekten Weinbrenner und eines Bauingenieurs Tulla die erste technische Hochschule des alten Reiches erstand, der die naturwissenschaftlichen und technischen Wissenschaften außerordentlich viel verdanken und deren Forschungsstellen auf den Gebieten der Physik, Chemie und der verschiedensten technischen Fachgruppen gerade auch heute die Quelle für die Fortschritte der Industrie darstellen. Auch das Staatstechnikum ist hier zu nennen.

Von dem regen geistigen Leben der Stadt zeugt ferner die Hochschule für bildende Künste, aus der so viel berühmte Männer hervorgingen, das Staatstheater mit seiner besten Tradition, die Hochschule für Musik und eine Reihe ausgezeichnete, wertvoller Sammlungen und Bibliotheken.

Daß sich unter diesen Verhältnissen eine gesunde Wirtschaft gern und gut hier entwickelt, beweisen die Namen teils weltbekannter Unternehmungen, wie die *Staatliche Majolikafabrik*, die durch ihre Kunsterzeugnisse Weltruf erlangt hat, und die *Spezialfabrik für Herd- und Ofenbau Junker & Ruh, AG.* Ferner die Firma *Metz, Feuerlöschgerätefabrik*, welche dieses Jahr auf eine hundertjährige Tätigkeit zurückblicken kann und auf dem Gebiete der Feuerlöschtechnik Hervorragendes leistet, sowie die *Nähmaschinenfabrik Karlsruhe AG., vorm. Haid & Neu.* Karlsruhe ist aber auch eine Bierstadt mit zahlreichen Brauereien, unter welchen die *Sinner AG.* durch ihre vielseitigen Produkte, wie Biere, Preßhefe, Weinbrand, Liköre, Pudding-, Back- und Eispulver bestens bekannt sind, sowie die *Brauerei Moninger*, deren Exportbiere sich durch ihre Bekömmlichkeit großer Beliebtheit erfreuen. Das *Rheinische Blechwarenwerk* findet mit seinen Marmeladeeimern und Konserven Dosen überall reichen Absatz. Als Großhandelshaus betätigt sich die Firma *Eby & Hoffmann*, die nicht nur auf dem Gebiete der Werkzeugmaschinen die bedeutendsten Marken Großdeutschlands vertritt, sondern auch mit gebrauchten Maschinen einen großen Kundenkreis erworben hat. Erwähnenswert als eine der ältesten Bausparkassen des Reiches ist ferner die *Badenia Bausparkasse.*





# Straßburg

einst als Freie Reichsstadt in der mittelalterlichen Blütezeit des alten Reiches und bis weit in die Neuzeit ein Brennpunkt deutschen politischen, geistigen und wirtschaftlichen Lebens gewesen, steht seit der Rückkehr unter den Schutz des Reiches im Sommer 1940 im Zeichen des Wiederaufstiegs zum alten Rang im Kranz der Städte Großdeutschlands. Befreit von den

lähmenden Fesseln einer unnatürlichen Grenze am Rhein und nicht mehr im Schatten der Maginotlinie gelegen, wächst die Stadt immer bewußter zur Erkenntnis der großen Aufgaben, die ihr für Gegenwart und Zukunft im Südwesten des Reiches infolge ihrer Lage in der Kreuzung wichtigster europäischer Verkehrsstraßen gestellt sind.

Politisch und verwaltungsmäßig wird Straßburg seit 1940 planmäßig und Schritt für Schritt in den Rhythmus Großdeutschlands eingefügt. Auf kulturellem Gebiet gewinnt es die Bedeutung zurück, die es in großer Vergangenheit lange Jahrhunderte hindurch gehabt hat. Die *Reichsuniversität*, die schon am 23. November 1941 ihre Lehr- und Forschungstätigkeit in Anwesenheit des Reichserziehungsministers Rust und der Rektoren aller deutschen Hochschulen wieder aufnehmen konnte, und das gleichfalls vom Reiche verständnisvoll und großzügig geförderte „Theater der Stadt“ unter seinem Generalintendanten Ingolf Kuntze, das *Musikleben* mit hochwertigen Orchestern und Chören, dem die Persönlichkeit des Generalmusikdirektors Hans Rosbaud eine besondere Note verleiht, die *Kunstpfege*, in der die vom Chef der Zivilverwaltung im Elsaß und dem Oberstadtkommissar geförderte „Kameradschaft der Künstler und Kunstfreunde am Oberrhein“, das „Straßburger Kunsthaus“ und die jetzt alljährlich im Alten Schloß stattfindende „Oberrheinische Kunstausstellung“ besonders hervortreten, und das vielseitige *Unterrichtswesen*, das neben Oberschulen für Knaben und Mädchen Berufs- und Fachschulen aller Art — Staatsbauschule, Staatliche Meisterschule für das deutsche Handwerk, Wirtschaftsoberschule, Landesmusikschule usw. — umfaßt, sind Ausdruck dieses Kulturlebens.

Die *Wirtschaft* leidet noch unter den Folgen der französischen Politik, die das Elsaß zwei Jahrzehnte lang als militärisches Glacis behandelt hat; aber sie ist durch die gesunde Mischung von Groß-, Mittel- und Kleinbetrieben der Industrie, des Handels und der Schifffahrt, des Handwerks und auch der Landwirtschaft befähigt, die ihr gestellten Aufgaben zu erfüllen. Auch als eine *Stadt des Fremdenverkehrs*, der *Ausstellungen* und *Kongresse* hat Straßburg bereits wieder Ruf und Bedeutung.

In den beiden Epochen französischer Herrschaft war das Elsaß mit Vorbedacht von der freien, lebendigen Verbindung mit den anderen deutschen Landschaften, insbesondere mit dem benachbarten Baden, abgeriegelt worden. Heute aber ist Straßburg berufen und in der Lage, eine wahrhaft „oberrheinische“ Stadt zu werden, eine deutsche Großstadt, deren Einfluß sich in gleicher Weise auf beide Ufer des Oberrheins richtet, wie es von der Natur vorgezeichnet ist.





## MANNHEIM

die größte Industrie- und Handelsstadt Badens, verdankt seine Entwicklung der günstigen Verkehrslage am Rhein und der ausgesprochen technisch-wirtschaftlichen Begabung seiner Bevölkerung. So entstanden hier frühzeitig neben großen Handelsunternehmungen mannigfaltiger Art, die Mannheim zu einem der führenden deutschen Märkte für Getreide, Chemikalien, Kohle, Eisen, Petroleum, Tabak und Kolonialwaren machten, neben großen Schiffahrtsgesellschaften und Speditionsbetrieben Industriewerke, die auf diesen Voraussetzungen aufbauten; es seien nur seine Mühlen, Malzfabriken, Brauereien, Margarinefabriken

erwähnt, daneben die Werke, die der Herstellung von Seifen, Ölen und Fetten dienen, oder die Zigarrenfabrikation, die Fertigung von Schuhen, von Büstenhaltern, industriellen Geweben, Jutesäcken, die Seil-, Glas- und Spiegelfabrikation. Von mindestens gleich großer Bedeutung aber sind jene Werke der Maschinen- und der chemischen Industrie, die ihr Entstehen dem Mannheimer Erfindergeist verdanken.

Wir denken hier an die Wirksamkeit eines Karl Benz, der hier 1885 den ersten betriebsbrauchbaren Kraftwagen der Welt schuf und damit das Zeitalter der Motorisierung einleitete, die in dem Werk Mannheim der heutigen *Daimler Benz AG.* hier noch eine bedeutende Produktionsstätte besitzt, oder an die *Motorenwerke Mannheim*, die sich auf den gleichen Erfinder zurückführen kann; wir denken daran, daß hier ein *Heinrich LANZ* aus einer Handelsfirma für landwirtschaftliche Maschinen das heute in Europa führende Industriewerk dieser Branche schuf und zugleich im Bulldog der Wirtschaft einen Schlepper von Weltruf gab; oder an die Firma *Joseph Vögele AG.*, die einstmals als Schmiede begann und zugleich mit dem Eisenbahnbau sich zu ihrer jetzigen Größe entwickelte. Viele Unternehmen des Maschinenbaues wären noch zu nennen, angefangen von Schiffswerften und Kranfabriken bis zur Erzeugung von Präzisionswerkzeugen. Auf dem Gebiet der Elektrotechnik haben wir in der Firma *Brown-Boveri & Co. AG.* das größte deutsche Unternehmen außerhalb Berlins; seine Fertigung umfaßt alle Maschinen und Einrichtungen zur Erzeugung, Fortleitung, Umformung und Verwendung elektrischer Energie, von Dampfturbinen und elektrischen Bahnen angefangen bis zu Kühlmaschinen und Haushaltsgeräten. Die anderen deutschen Großfirmen der Elektroindustrie *Siemens & Halske AG.* und *Siemens-Schuckertwerke AG.* sowie die *AEG.* sind in Mannheim durch große Zweigbetriebe vertreten, und schließlich sind auch große Werke der Kabelindustrie hier zu nennen. Auf dem Gebiet der Armaturenindustrie ist die Firma *Bopp & Reuther* maßgebend.

Mannheims chemische Industrie umfaßt das ganze weite Aufgabengebiet, das gerade diesem Zweig deutschen Schaffens heute gestellt ist. So ist die Industrie der chemischen Grundstoffe hier so stark vertreten wie die pharmazeutische Industrie, die Herstellung künstlicher Düngemittel, die Fabrikation synthetischer Stoffe oder die bedeutsamen Werke der Stoffumwandlung, die Papier- und Zellwolle-Fabrikation wie Unternehmen der Hilfsstoff- und chemischen Apparateindustrie. Die *Rheinische Gummi- und Celluloid-Fabrik, Mannheim-Neckarau*, ist die älteste Rohcelluloid-Fabrik Deutschlands. In ihren vielseitigen Waren-Fabriken, deren Erzeugnisse Weltruf besitzen, verarbeitet sie außer Celluloid noch eine Reihe anderer Kunststoffe und Gummi.

Es ist ein buntes Bild, das hier nur in Ausschnitten gezeigt werden konnte, und es legt von der starken Wirtschaftskraft, die den Norden unseres Gaues bestimmt, Zeugnis ab, zugleich für den schöpferischen Geist seiner Unternehmer und Techniker wie für die Fähigkeiten des Mannheimer Arbeiters wie schließlich auch für die entschlossene Einsatzbereitschaft zum Wohle der ganzen Volkswirtschaft.



# Hagenau

## UND UMGEBUNG

Mitten im Unterland des nördlichen Elsasses liegt, harmonisch eingerahmt von Forst und landwirtschaftlich bebauter Fläche, Hagenau, die viertgrößte Gemeinde des Elsasses. Diese Lage gibt der Stadt Gepräge und Struktur. Entstanden aus der alten Hohenstaufensiedlung, verlieh ihr Friedrich Barbarossa 1164 ausgedehnte

Freiheiten und Vorrechte durch einen hochwichtigen Freiheitsbrief, der das Hörigkeitsverhältnis der ansässigen Einwohner abschafft, die bürgerlichen Pflichten und Rechte regelt, dem Handelsstand Zoll- und Geleitfreiheit zusagt und der Bürgerschaft bedeutende Weid- und Holzrechte im Forst verleiht. Barbarossa verweilte gern in der Burg, die sein Vater Herzog Friedrich der Einäugige aus dem bestehenden Jagdschloß umbauen und mit Mauern hatte umgeben lassen. Jahrzehntlang war Hagenau Mittelpunkt kaiserlicher Hofhaltung der Hohenstaufen, und es spricht für die Bedeutung der Stadt, daß in der Burg 50 Jahre lang die Reichskleinodien hinterlegt waren. Nach mancherlei Händeln mit den Kaisern, mit und gegen Straßburg, brach auch das Unheil des Dreißigjährigen Krieges über Hagenau herein.

Und so zeigt sich auch das heutige Stadtbild Hagenaus. Nur ganz wenige Gebäude haben diese Kriegswirren überstanden, so die St.-Georgs-Kirche aus der Hohenstaufenzeit, die St.-Nikolaus-Kirche, der Ritterturm und ein alter Wehrgang der ehemaligen Stadtmauer. Außerdem finden wir einige schöne Straßenzüge im Barockstil, reizende Winkel und Anlagen. Das ist der unbeugsamen, gestaltenden Kraft des Hagenauer Bürgers zu danken, der immer wieder aus aller Not sich emporarbeitete und so gegen Ende des 19. Jahrhunderts Hagenau zum wirtschaftlichen Mittelpunkt des Unterlandes gemacht hatte.

Neben seiner Bedeutung als Handelsstadt spielt heute die ortsansässige Industrie eine erhebliche Rolle. Wasseruhrenfabriken, Holzsägereien, Baumaterialhandlungen, Webereien, Zementfabriken, sowie je eine Teppichfabrik, Wäschefabrik, Ziegelei, Färberei und Spinnerei nehmen zum größten Teil die schaffende Bevölkerung auf. Von den Wasserzählerfabriken wäre u. a. die *Wasserzähler- und Maschinenfabrik Hagenau GmbH. vormalig Gebr. Vincent*, für landwirtschaftliche Maschinen aller Art die Firma *Leo Gutmann* zu nennen. In der Textilindustrie sind die drei Firmen *Elsässische Teppich-Fabrik, AG.*, *Wollweberei Mursch & Flachowsky*, deren Hauptsitz in Straßburg ist, und *Karl Burkhardt, Wolltuchfabrik* zu nennen. Die Holzindustrie wird durch die Firmen *Dampfsäge- und Hobelwerk Theodor Badina* und *Dampfsägewerk und Holzhandlung Georg Walter* vertreten.

Im benachbarten Schweighausen treffen wir die beiden Großunternehmen *Papierfabrik Schweighausen AG.*, die bedeutendste Papierfabrik des Elsaß, und die *Papiersackfabrik Natronzellstoff- und Papierfabriken AG.* an.

Im unweit gelegenen Industriestädtchen Bischweiler befinden sich die *Els. Gesellschaft für Jute-Spinnerei und -Weberei, AG.*, *Bischweiler*, das zweitgrößte Unternehmen des Kreises Hagenau, die *Tuchfabrik Lambling, GmbH.*, die *Bischweiler Wäsche- und Kleiderfabrik Max Berk* sowie die *Schuhfabrik Bühler & Co., GmbH.* Das weitaus größte Unternehmen des Kreises Hagenau dürfte die Firma *Von Dietrich & Co.*, mit dem Hauptsitz im Bad Niederbronn sein, zu der außer den Werken der Eisenindustrie in Reichshofen-Werk, Merzweiler, Zinsweiler und Bad Niederbronn auch ein Zweigbetrieb mit Dampfsägewerk und Möbelfabrik in Reichshofen-Stadt zählt.

Alle Voraussetzungen sind gegeben, daß auch Handel und Industrie in Hagenau und Umgebung eine Aufwärtsentwicklung nehmen, wie sie allen Kreisen dieser Struktur im Großdeutschen Reich zu eigen ist.

# Heidelberg



hat einen großen Klang in aller Welt. Nicht nur der weltweite Ruf seiner Universität, sondern auch die Lage der Stadt am Neckar, überragt vom Schloß, der schicksalskundigen Burg, waren und sind die Veranlassung, daß jährlich Hunderttausende nach Heidelberg pilgern, um dort Erholung und Ruhe zu finden.

Die jahrhundertalte Geschichte der Stadt zeigt, daß gerade von Heidelberg immer wieder bedeutsame Impulse ausgingen, die das geistige Leben der ganzen Nation beeinflussten. Ob man nun an den Humanismus denkt, an die Romantiker, ob man sich der vielen Wissenschaftler erinnert, die wie Kirchhoff oder Bunsen Entdeckungen von epochaler Bedeutung machten, ganz einerlei auf welchen Gebieten der geistigen Wissenschaften, immer stand Heidelberg in vorderster Linie.

Die Tatsache, daß in den Mauern dieser landschaftlich so schönen Stadt die zweitälteste Universität Großdeutschlands beheimatet ist, bildet von jeher eine Verpflichtung.

Es ist begreiflich, daß Heidelberg nicht im Sinne anderer Städte eine Industriestadt genannt werden kann; denn zur Entwicklung einer solchen fehlten ihr zwar nicht die Voraussetzungen, wohl aber stand der geschichtliche Werdegang des Gemeinwesens Heidelbergs dem entgegen. Trotzdem nennt Heidelberg eine Reihe von Industrierwerken sein eigen, die nicht nur in der regionalen Wirtschaft, sondern darüber hinaus in ganz Deutschland von Bedeutung sind. So z. B. die Hauptverwaltung der *Portland-Zementwerke AG. Heidelberg*, die in Süddeutschland neben Portland-Zementwerken auch Ziegeleien unterhalten. In Heidelberg hatte sich schon sehr frühzeitig eine lebhaftige Füllfederhalter-Industrie eingebürgert, deren erste die bekannte *Kaweco-Füllhalterfabrik* war, die schon vor dem Weltkrieg eine erhebliche Produktion hatte und der englischen und amerikanischen Ware in Deutschland und dem Auslande erfolgreich den Markt streitig machte. Heute befindet sich die Kaweco-Fabrik in der Amtsstadt Wiesloch b. Heidelberg. Eine zweite Füllfederhalterfabrik mittlerer Größe ist diejenige von *Josef Lamy*, die ebenfalls in den letzten Jahren durch die Qualität ihrer Erzeugnisse von sich reden machte.

Der Betrieb der Universität brachte es ohne weiteres mit sich, daß eine Reihe Unternehmen sich mit der Herstellung wissenschaftlicher Geräte und Instrumente befaßt. Es sind unter anderen die *Desaga GmbH.*, die Firma *Ludwig Hormuth* Inh. *W. Vetter* und die Firma *R. Jung AG.* — Maschinenfabriken, die sich auf gewisse Gebiete spezialisiert haben, sind im Laufe der Jahre ebenfalls in Heidelberg ansässig geworden. So z. B. die Bremsenfabrik *August Grau*. Das *Teroson-Werk*, *Erich Ross*, *Chemische Fabrik*, ist ein bekanntes Unternehmen für die Herstellung von Kleb- und Dichtstoffen und autochemischen Artikeln. Heidelbergs Bedeutung als Verlagsort wissenschaftlicher Werke ist bekannt. Der *Fremdsprachen-Verlag Julius Groos*, ein alter wissenschaftlicher Verlag, ist seit Jahrzehnten bester verlegerischer Tradition treu geblieben.

Wie schon eingangs ausgeführt werden konnte, ist die Heidelberger Industrie nicht eine Anhäufung, die geboren wurde aus günstiger Lage, Zusammenlauf mehrerer Verkehrsverbindungen, sondern sie ist bodenständig und mit dem lebenden Organismus der Stadt auf das engste verwurzelt.



## PFORZHEIM



### an der Pforte des Schwarzwaldes

Die Dreitälerstadt an der Enz, Nagold und Würm ist durch ihre Schmuckwaren- und Uhrenindustrie weltbekannt geworden. Besonders in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde Pforzheim durch die Gewinnung bedeutender Absatzgebiete in den Überseeländern zu einem Weltplatz für Schmuckwaren und zum Mittelpunkt des deutschen Edelmetall- und Schmuckwarengewerbes. Der Weltkrieg und die Nachfolgezeit fügten der Schmuckwarenindustrie schweren Schaden zu und riefen große Arbeitslosigkeit hervor.

Nach der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus galt es vor allem, die Arbeitslosigkeit zu beseitigen, die hier im Vergleich zu anderen Städten einen besonders bedrohlichen Umfang angenommen hatte. Durch das Zusammenwirken der verschiedenen Stellen konnte sehr bald in den nationalsozialistischen Aufbaujahren die Arbeitslosigkeit restlos beseitigt und wieder geordnete Verhältnisse geschaffen werden. Dank der Tatkraft weitblickender Männer war es auch möglich, die Uhrenindustrie als Zusatzindustrie zum ansässigen Schmuckwarengewerbe einzuführen. Ihr Ausbau hat eine erfreuliche Entwicklung genommen.

Der Seidenbau nahm in Pforzheim im Jahre 1928 seinen Anfang. Als Pioniere dieser Arbeit fanden sich nur wenige Bürger. Erst durch die Unterstützung der Reichsregierung seit dem Jahre 1933 hat der Seidenbau auch in Pforzheim einen größeren Aufschwung erfahren.

Durch den Anschluß Pforzheims an das Netz der Reichsautobahn hat die Entwicklung der Stadt mit ihren vielfältigen wirtschaftlichen und industriellen Beziehungen zu Stuttgart und Karlsruhe auch in verkehrsmäßiger Hinsicht eine weitgehende Verbesserung erfahren.

Pforzheim umschließt in seinen Mauern eine mannigfaltige Industrie, an deren erster Stelle, wie aus obigen Ausführungen hervorgeht, die Uhren- und Schmuckwarenindustrie steht. Hier bildet die Deutsche Gold- und Silberscheideanstalt *Degussa* sozusagen den Anfang, liefert sie doch die rohen Edelmetalle zur Verarbeitung. Ferner sind die Uhren-Rohwerke zu nennen, unter anderen die Werke *Lacher & Co.* und *Durowe*, zwei Schwesterfirmen und mit die ältesten am Platze, sowie die *Pforzheimer Uhren-Rohwerke*, welche der Uhrenfabrikation überaus wichtige Teile zuführen. Auf dem Gebiete der Schmuckwarenherstellung haben sich in Pforzheim unzählige Fabriken niedergelassen, unter denen die Namen *Rodi & Wienberger*, sowie *Kollmar & Jourdan AG.* ganz besonderen Anklang auf dem Weltmarkt gefunden haben. Nicht zu vergessen ist die bedeutende Kunstprägestalt *B.H. Mayer*, die weit über die Grenzen Großdeutschlands bekannt ist. Auch die Radioindustrie ist vertreten durch die *G. Schaub Apparatebauges. mbH.*, deren Erzeugnisse auf der ganzen Welt dem Namen Schaub Geltung verschafft haben. Ein weiteres bedeutendes Unternehmen, einzig in seiner Art, ist die *Metallschlauchfabrik*.

Zusammenfassend kann berichtet werden, daß die Stadt Pforzheim auch während des Krieges bemüht war, eine Reihe größerer Aufgaben auf den verschiedensten Gebieten, die schon vor Ausbruch des Krieges in Angriff genommen wurden, durchzuführen.



## Zabern und Umgebung

Die Zaberner Steige, der ursprünglich einzige Vogesenpaß, uralte Heeres- und Handelsstraße, steigt aus der fruchtbaren Ebene des nordwestlichen Elsaß in staffelförmigem Durchstieg zur Lothringer Hochfläche hinauf. Und hier an ihrem Fuße, zu beiden Seiten der Zorn, wo diese im tief eingeschnittenen Tal das Gebirge verläßt, breitet sich die Stadt aus und steigt an den anmutigen, fruchtbaren Hängen hinauf, so daß die Meereshöhe 187 bis 240 Meter beträgt. Es handelt sich um das alte „Tres Tabernae Caesaris“ der Römer, das, seitdem es durch die Franken wieder erbaut wurde, neben Straßburg vielleicht die älteste Stadt des Elsaß ist. Zum erstenmal findet sich der Name der Stadt

auf der von dem Kaiser Antonius Pius (138—161) herausgegebenen Straßenkarte.

Ein wechselvolles Schicksal der Stadt Zabern ist die Ursache dafür, daß sie trotz seines Alters einen geschlossenen architektonischen Anblick nicht bietet. Gleichwohl sind noch eine ganze Anzahl von Häusern und adeligen Höfen vorhanden, an welche sich historische Erinnerungen knüpfen. Das sogenannte „alte Haus“, 1605 erbaut, ist eines der schönsten Kleinodien des Elsaß. Es ist das einzige der Oberstadt, welches ziemlich unversehrt aus den Zerstörungen von 1636 hervorgegangen ist. Das reiche Holzschnitzwerk, die traulichen Butzenfenster, der niedliche dreieckige Erker und der stolze Dachgiebel geben einen Begriff davon, welcher Schönheitssinn und Bürgerstolz damals in Zabern lebendig war.

Unter der französischen Fremdherrschaft von 1919 bis 1940 hat die Stadt Zabern keinen Aufschwung genommen. Die Entwicklung der Bevölkerung im Elsaß ist in diesen Jahrzehnten durch Abwanderung und durch Geburtenausfall gekennzeichnet. Die Ursachen sind vor allem in der Grenzlandlage und in der französischen Politik zu suchen. Zabern, 1919 ein blühendes Gemeinwesen, blieb von dieser Entwicklung nicht verschont, trotzdem seine günstige Verkehrslage einer wirtschaftlichen Aufwärtsentwicklung die Voraussetzungen geboten hätte.

Die wirtschaftliche Grundlage wäre somit reichlich vorhanden. Die Industrie ist daher in Zabern und Umgebung auch nicht unbedeutend. Nennen wir sie wie folgt: Das *Landmaschinenwerk Gebr. Kuhn*, die *Straßenbaumaschinenfabrik Georg Haemmerlin*, die in diesem Jahre ihr 75jähriges Bestehen feiert, die „Ego“, *Elektro-Gerätebau Blanc & Fischer*, *Werk Vogesia*, das Säge- und Hobelwerk *Paul Uhrig*, die *Parkettfabrik & Sägewerk Steinburg* u. a. m.

Im benachbarten Dettweiler ist die Schuhfabrikation zu Hause, und hier sind es u. a. die *Dettweiler Schuhfabrik Gebr. Vogel*, die *Schuhfabrik Union AG.* und die *Schuhfabrik Gebr. Schürm*, die diesen Industriezweig würdig vertreten.

Im unweit gelegenen Ingweiler finden wir die *Herd- und Ofenfabrik Ingweiler, Inh. R. S. Wittig* vor.

Auch Buchsweiler hat einige industrielle Betriebe aufzuweisen, u. a. die *Holzwaren- und Transportwagenfabrik Jakob Pfalzgraf*.

Nennen wir zum Schluß als Spezialunternehmen die Firma *Friedrich Jenthes, Wasserbeschaffung und Tiefbau* in Pisdorf Kr. Zabern.

Es bedarf aber noch erheblicher Anstrengungen, um auch dem Wirtschaftsleben der Stadt Zabern wieder die Bedeutung zu verleihen, die ihm nach der Entwicklung und der Bedeutung Zaberns als Kreisstadt des größten Landkreises des Elsaß mit zur Zeit 134 Gemeinden zukommt.

## STADT UND KREIS Molsheim

Dort, wo die Breusch ihr liebliches Tal verläßt, um in großem Bogen die Ill bei Straßburg zu erreichen, wo die Berge des Tales zurücktreten und den Blick freigeben auf den Odilienberg und den Scharrachberg, diese beiden uralten Kultstätten frühgeschichtlicher Zeit, am Schnittpunkt der bedeutsamen Heerstraßen Straßburg—Frankreich und Zabern—Mülhausen—Belfort, liegt Molsheim.

Ursprünglich römische Siedlung, wie zahlreiche Funde aus dieser Zeit beweisen, und woher wohl auch der Name, von lat. mola = Mühle, stammt, entwickelte sich Molsheim oder „Mollesheim“, wie die Stadt in einer Urkunde des St.-Thomas-Stifts zu Straßburg um das Jahr 820 genannt wurde, zur wohlhabenden Bürgerstadt des Mittelalters, stark befestigt durch die Ringmauer, deren Reste heute noch zu sehen sind, und durch drei Tore, von denen heute nur noch das Schmiedtor steht, eines der ältesten Bauwerke der Stadt und ein markanter Zeuge des 14. Jahrhunderts für die damalige Stärke Molsheims.

Aus der Zeit des 16. Jahrhunderts stammt eine von den Jesuiten erbaute Kirche, ein einzigartiges Baudenkmal der Spätgotik, und die Jesuiten-Universität, nachmals Liebfrauenkloster. Auch eines der mächtigsten Gebäude der Stadt, die „Alte Münze“, geht bis auf diese Zeit zurück.



Das schönste und beste, was heute noch aus damaliger Zeit vorhanden ist, bleibt die „Alte Metzger“, ein wunderbarer Renaissance-Bau, in dessen Erdgeschoß die Fleischbank der Metzger untergebracht war. Im Obergeschoß hielten wohl die Zünfte ihre Versammlungen ab.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts kam die Industrie nach Molsheim und Umgebung. Aus der Obermühle, der Bauern-

mühle und der Bischofsmühle, welche Namen heute noch gelten, wurden Werkzeugfabriken, deren Erzeugnisse in ganz Europa bekannt waren. Im Stammhaus der Werkzeugfabrik Coulaux & Co., jetzt *Trofaicher Eisen- u. Stahlwerke AG.*, Zweigniederlassung Mutzig, wurden erstmals die berühmten Chassepot-Gewehre der Franzosen hergestellt. Hier finden wir auch schon Ende des 18. Jahrhunderts die Brauerei Wagner.

Vor allem ist es die Textilindustrie, die im Breuschtale vorherrscht. Die Firmen „*Sincotex*“ in Lützelhausen und Schirmeck, die „*Elsässische Gesellschaft für Textilindustrie*“ in Rosheim, und in Schirmeck die „*Wirkwarenfabrik Schirmeck*“ sind tonangebend. Nicht weniger bedeutend, verständlich durch den großen Reichtum an Laub- und Nadelwäldungen, ist die Holzindustrie, die in den Firmen *Carl Butz AG.*, Holzwarenfabrik in Niederhaslach, sowie Sperrholzwerke *Alfred Haarhaus* in Wisch und durch die Firma *A. Weber AG.*, Rolladenfabrik in Dinsheim, würdig vertreten ist. Mit der Holzindustrie in naher Verwandtschaft ist auch noch die *Papierfabrik Heiligenberg GmbH.* in Heiligenberg zu erwähnen. Auch die pharmazeutische Industrie ist in Schirmeck vertreten, und zwar durch die Firma „*Vogepha GmbH.*“, Fabrik pharmazeutischer Präparate.

Neben dem Handwerk und der aufblühenden Industrie verdanken die Molsheimer ihren Wohlstand dem Weinbau, und es wuchs an den Südhängen des Molsheimer Berges ein Tropfen respektabler Qualität, wohl einer der besten im Unterelsaß.

# OFFENBURG (BADEN)

An der Grenzschwelle des Reiches liegt im badischen Herzland die Ortenau, die Wahlheimat Grimmelshausens, strotzend von Fruchtbarkeit und vielseitigen Naturschönheiten. Im Osten steht der wuchtige Gebirgszug des mittleren Schwarzwaldes mit seinen endlosen dunklen Tannenwäldern, an dessen hügeligen Sonnenhängen sich ein ununterbrochenes Band von Weinbergen hinzieht. Zahlreiche bekannte Winzerdörfer der näheren und weiteren Umgebung sind, namentlich im Herbst, beliebte Ausflugsziele. Dem Westen zu erstrecken sich idyllische Täler, die über jagdreiche Rheinwaldniederungen oder Altrheinarme allmählich an den Rhein führen, wo sich jenseits des Stromes die Vogesen und der Turm des Straßburger Münsters erheben. Im Herzen dieser Heimat vielfältiger Trachten, im Schnittpunkt von Schwarzwald und Rheinebene eingebettet, liegt die Kreishauptstadt Offenburg, geschichtlich zum erstenmal 926 erwähnt und als freie Reichsstadt am 9. September 1689 von den Franzosen zerstört. Seit 1871 hat die Stadt Offenburg einen bedeutenden Aufschwung genommen.

Offenburg besitzt eine große Zahl höherer Lehranstalten, sowie eine Städtische Musikschule. Es ist der Sitz zahlreicher Behörden der Mittelinstanz und infolge seiner verkehrsgünstigen Lage ein beliebter Kongreßort. Im Sommer bieten das 1937 nach modernsten Grundsätzen errichtete große Schwimmbad sowie eine Reitschule, im Winter neuzeitliche Kinos und die im Stadttheater Offenburg regelmäßig stattfindenden Gastspiele benachbarter großer Bühnen reiche Gelegenheit zur Entspannung und Erholung.

Die Verbindung von Industrie- und Wohnstadt ist in glücklicher Weise gewahrt. Die Offenburger Industrie nimmt einen bedeutenden Anteil an dem Wirtschaftsleben Badens. Das größte Unternehmen am Platze ist die *Spinnerei und Weberei Offenburg*, deren Gründung 1857 als Aktiengesellschaft erfolgte. Sie verarbeitet Garne und Kunstseidengarne zu Cretonne, Renforcé, Köper, Drillich, Futterstoffe, Bettwäsche und Hemdenstoffe, Regenschutzbekleidung usw.

Daneben seien unter anderen noch erwähnt die *Leinenweberei und Bleicherei Walter Clauß* und die *Offenburger Roßhaarspinnerei Hugo Stratmann*.

Die Lederindustrie ist durch *Otto Walz Lederfabrik K. G.* vertreten.

Die Hochleistungsdrehbänke und Geschirrspülmaschinen der Firma *K. Martin* haben Weltruf, und von den Brauereien ist u. a. die *Brauerei Karl Wagner* zu nennen, welche 1843 gegründet wurde.

„Vivil“ ist das Fabrikationserzeugnis der Firma *A. Müller & Co., Zuckerwarenfabrik in Offenburg*, und ist ein bekanntes, von groß und klein begehrtes Erzeugnis.

Im Mai 1940 wurde die *Ortenauer Milchzentrale GmbH. Offenburg* nationalsozialistischer Musterbetrieb. Neben der Trinkmilchversorgung der Städte Offenburg, Achern, Kehl, Lahr, Oberkirch und Straßburg führt sie weiterhin die Versorgung der Bevölkerung in dem Einzugsgebiet und der Stadt Straßburg mit der im Betrieb gewonnenen Butter, mit Münsterkäse, Speisequark und Milcheiweiß durch.

Durch besteingerichtete Hotels und behagliche Gaststätten und Kaffees ist für gastliche Aufnahme in allen Preislagen, auch für die verwöhntesten Ansprüche, bei fachmännischer Wartung gesorgt. Die Heimkehr des Elsaß ins Reich und die Wiederaufnahme der engen Beziehungen zum benachbarten Straßburg bringen für die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung Offenburgs in naher Zukunft große Möglichkeiten.





## Schlettstadt

am Fuße der Hohkönigsburg und am Ausgang zweier der schönsten Vogesentäler — dem Leber- und dem Weilertal — gelegen, ist reich an alter Geschichte.

Unter den Karolingern findet sich Schlettstadt als Reichsgut öfters erwähnt. In der königlichen Pfalz zu „Selatistadi“ hat Karl der Große im Jahre 775 das Weihnachtsfest gefeiert. Feste Gestalt gewinnt das geschichtliche Leben Schlettstadts erst Ende des 11. Jahrhunderts. Aus den Urkunden, denen zufolge Hildegard, die Stammutter der Hohenstaufen, im Jahre 1094 ihren Besitz in Schlettstadt der Abtei St. Fides übertrug, läßt der damalige Stand der Stadt in groben Zügen feststellen: ... mit Zoll und Markt

ausgestattet ist der Ort der natürliche Mittelpunkt des Verkehrs zwischen den Vogesentälern und dem Ried geworden. Unter Friedrich II. wurde die Stadt wie auch andere elsässische Städte zur Stärkung seiner Macht mit Mauern umgeben und zur Reichsstadt erhoben.

Schlettstadt war im 15. Jahrhundert eine geistige Hochburg. Es hat der Stadt unvergänglichen Ruhm eingetragen, daß in seinem Rathause zur Wende des Mittelalters Männer saßen, die bei allen Sorgen und Streben für die materiellen Interessen doch auch Sinn und Verständnis für die Idealgüter der Menschheit an den Tag legten. Aus Schlettstadt, der Wiege des oberrheinischen Humanismus, sind Männer wie — um nur einige zu nennen — Wimpfeling, Beatus Rhenanus, Martin Bucer hervorgegangen, die dem Namen der Stadt einen unvergänglichen Klang gegeben haben.

Im Dreißigjährigen Krieg fiel der größte Teil der Stadt der Brandfackel zum Opfer.

Die Industrie sowohl in Schlettstadt selbst als auch im Kreisgebiet ist als ziemlich bedeutend anzusprechen. Vor allem nennen wir die Metallsiebfabrikation, denn hier wurden die ersten Metallsiebe in Europa fabriziert. In der Textilindustrie sind es in erster Linie die *Feinspinnerei Schlettstadt*, die *Baumwollspinnerei und Webereien G. Marchal AG.* in Kestenholz, die *Textilfabrik Kientz* in Scherweiler mit ihren Zweigbetrieben in Elsenheim und Müttersholz, die *Elsässische Strumpffabrik* in Dambach, die *Spinnereien und Webereien Weiler AG.* in Weiler und Umgebung und die *Strickgarnfabrik Fred Allenbach* in Andlau.

Weitere bedeutende industrielle Unternehmen sind u. a. die *Stilmöbelfabrik Gebr. Buckenmeyer* mit einer Zweigfabrik in Straßburg-Schiltigheim und die Zweigniederlassung von *Rud. Sack, Bodenbearbeitungsgerät für Gespann und Kraftzug*, beide in Schlettstadt.

Im benachbarten Barr, woselbst die Lederindustrie dominiert, sind es u. a. die *Lederwerke Eduard Dietz GmbH.* und die *Lederfabrik Emil Haas, Nachf. Alfred Haas*, die diesen Industriezweig würdig vertreten.

Nennen wir zum Schluß die *Elsässischen Granitwerke AG.* in Eichhofen, mit ihren Steinbrüchen im Andlauer und im Barrer Tal.

Die einstige geistige Hochburg wird nicht mehr eine schlummernde kleine Stadt bleiben. Dazu verpflichtet ihre einstige Bedeutung auf kulturellem, aber auch auf wirtschaftlichem Gebiet, und es sind in seltenem Maße alle Voraussetzungen zum Aufstieg gegeben.



## Gengenbach

die ehemals freie Reichsstadt, unweit der Ausmündung des Kinzigtals in die Rheinebene, eingebettet in grüne Matten, die von Rebhügeln und weiter zurückliegend von den tannendunkeln Höhen des mittleren Schwarzwaldes umkränzt sind, ist wohl dazu angetan, das Interesse des Fernstehenden auf sich zu lenken. Neben seiner klimatisch gesunden und landschaftlich reizenden Lage, die sich dem Wanderfreund zu den verschiedenen Zeiten des Jahres in dem bunten Wechselspiel der Natur offenbart, ist es die reizvolle städtebauliche Eigenart, die das Auge des Besuchers fesselt. Mit ihren trotzigen Türmen, ehrwürdigen Zeugen ihrer wechselvollen Geschichte, grüßt die

ehemals freie Reichsstadt den Ankommenden schon von weitem. Durch malerische Gassen gelangt er in das Stadttinnere, das mit seinen, auf Veranlassung einer kulturfördernden Gemeindeführung erst in jüngerer Zeit freigelegten schmucken Fachwerkfassaden das Bild eines echt mittelalterlichen Stadtkernes bietet, wie er in seiner Geschlossenheit nur wenigen deutschen Kleinstädten eigen ist.

Freundliche, fachmännisch geleitete Gaststätten laden zum Verweilen ein, und der edle Tropfen, der an den sonnigen Hängen des Kinzigtals wächst, vermag sehr wohl es mit dem Rebensaft vielgepriesener anderer Heimatgaue aufzunehmen. Von nicht geringerer Güte sind die Kinzigtäler Obstsorten, von denen die Kirschen in natürlicher und gebrannter Form am begehrtesten sein dürften.

Neben dem heimischen Handwerk und Kunstgewerbe, das in allen seinen Zweigen gut vertreten ist, hat sich in den letzten Jahrzehnten eine rege, bodenständige Industrie entwickelt, die in jüngster Zeit einen bedeutenden Aufschwung genommen hat. Zu einem für die Pappe-Erzeugung bedeutenden Unternehmen hat sich aus kleinen Anfängen heraus die Firma *Albert Köhler, Kommandit-Gesellschaft*, entwickelt. Mit einem stattlichen Zweigbetrieb hat sich die bekannte Uhrenfabrik *Kienzle Uhrenfabriken Schwenningen* vor einigen Jahren hier niedergelassen. Alteingesessen auf dem Gebiete der Holzindustrie ist das leistungsfähige Sägewerk *Firma Oberrh. Dampfsäge- und Hobelwerk Inh. A. Wohlleben*. Die *Malzfabrik AG. Gengenbach* betreibt eine im süddeutschen Gebiet bestbekannte Mälzerei. Die Tabakbranche hat in dem Werk Gengenbach der *Zigarrenfabrik Julius Krämer, Friesenheim i. B.*, ihre Vertretung. Der Lederfabrikation widmet sich die *Tuttlinger Firma Teufel & Sohn*. Als jüngste Gründung der chemischen Produktion ist der *Vis-Vertrieb* in äußerst günstiger Entwicklung begriffen. Als Betriebe der Metallbranche nehmen die Schraubenfabrik der *Firma Laue*, die Maschinenfabrik landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte *Robert Waibel* und ein Filialbetrieb der *Essener Bergwerks- und Hütten-gesellschaft* eine beachtliche Stellung ein. So bietet Gengenbach das Bild einer lebendigen Kleinstadt, die, lange Jahre durch ihre Grenz Nähe in ihrer Entwicklung gehemmt, jetzt dank einer zielbewußten Gemeindeführung sowohl hinsichtlich ihrer Bedeutung als Kur- und Fremdenstadt, als auch als Stätte eines vorbildlichen Gewerbetrießes und einer entwicklungsfähigen heimischen Industrie in stetem Aufstieg begriffen ist.



## STADT UND KREIS

# Rappoltsweiler

Im Oberelsaß, am Eingang des romantischen Strengbachtals, eingebettet in die mit Reben bedeckten Vorhügel der Vogesen, liegt Rappoltsweiler. Die drei Burgen: St. Ulrich, Giersberg und Hohrappoltstein überragen die Stadt und geben der Landschaft das Gepräge. Dort herrschten die Herren von Rappoltstein, eines der berühmtesten und mächtigsten Geschlechter aus dem Elsaß. Die „Ortschaft“ Rappoltsweiler wird zum erstenmal im Jahre 759 unter dem Namen „Ratbalddovilare“ erwähnt. Sie verdankt ihre Gründung und ihren

Namen einem Edelmann namens Ratpold (Ratbald), welcher sich im 8. Jahrhundert hier ansiedelte. Begünstigt durch die Lage, entwickelte sich der Ort derart schnell, daß er bereits im 13. Jahrhundert die Ausdehnung einer Stadt gewonnen hatte. In einer Urkunde vom Jahre 768 überträgt Siegfried, Großgrundbesitzer, Graf von Sundgau und Oberelsaß, alle seine in diesen Gebieten gelegenen Güter auf seinen Sohn Altmann. Im 11. Jahrhundert erscheint der Ort als Hausgut der salischen Kaiser, denen es durch die Gräfin Adelheid von Egisheim als Heiratsgut zugeeignet wurde, da sie mit Heinrich, Herzog von Franken, dem Stammvater des salischen Hauses, vermählt war.

Rappoltsweiler blickt auf eine ruhmreiche Vergangenheit zurück, deren zahlreiche Zeugen heute noch zu sehen sind. Am Eingang der Stadt befindet sich ein schöner, schattiger Park, der „Herrengarten“, der im Jahre 1617 von den Herren von Rappoltstein angelegt wurde. Zwei mit Storchennestern gekrönte Rundtürme sowie ein gut erhaltenes großes Stück Ringmauer mit Wehrgang zeugen von den alten Befestigungen aus dem Jahre 1287.

Die Existenzgrundlage der hiesigen Bevölkerung ist der Weinbau. Im Bann Rappoltsweiler bewirtschaften 350 Weinbauern 300 ha ertragreiches Rebland. Aus letzterem werden alljährlich bei durchschnittlicher Ernte 25 000 hl Wein gewonnen. Hier sieht das Weingut *F. E. Trimbach* auf ein über hundertjähriges Bestehen zurück.

Unweit der Stadt Rappoltsweiler, inmitten eines herrlichen Kurgartens, entspringen die schon im Mittelalter rühmlich bekannten beiden Carola-Quellen, deren Mineralwasser jährlich in Millionen Flaschen zum Versand gelangt.

In Reichenweier mit seinem Dolder als Wahrzeichen, bekannt durch seine vorzüglichen Edelweine, ist es das Weingut *Dopff*, das sich die Veredlung der Qualitätsweine zur Aufgabe macht und eine bereits 40jährige Sektkellerei besitzt.

Im benachbarten Hunaweier befindet sich die Firma *Theo Zessel, F. Jaeckle Nachfolger*, Weingroßhandlung, ebenfalls bedeutend für seine Qualitätsweine.

Im Vogesenstädtchen Markirch dominiert bereits seit mehr als einem Jahrhundert die Textilindustrie. Diese ist in der Hauptsache durch die Firmen *König & Co.*, Wollwebereien, *Blech & Co., GmbH.*, Wollwebereien, *Brunner & Rauß*, Damenkleiderstofffabrik, *J. H. Lacour & Co.*, Färberei und Appretur, sowie die *Mechan. Baumwollbuntweberei* verbunden mit Färberei und Appretur *Grundmann & Co.*, würdig vertreten.

Im benachbarten Ostheim befinden sich die *Rentz-Werke*, in der die bestbekannten und beliebten elsässischen Schmelzkäse hergestellt werden.

St. Kreuz, im Markircher Tal gelegen, ist durch seine „*Elsässische Tabakfabrik St. Kreuz*“ weit über die Grenzen des Elsaß bekannt.

Die Industrie, einst ein blühender Wirtschaftszweig und für die einheimische Bevölkerung eine gute Verdienstmöglichkeit, hatte in den zwei Jahrzehnten der Franzosenherrschaft einen beispiellosen Schrumpfungsprozeß zu bestehen. Heute arbeiten die meisten Betriebe wieder, wenn sie auch noch nicht den vollen Beschäftigungsgrad erreicht haben.



## LAHR *im Schwarzwald*

die schöne alte Amts- und Kreisstadt mit seinen 18 000 Einwohnern, liegt zwischen Wäldern, Bergen und Gärten, am Eingang des Schuttertals, gekrönt von den Ruinen der stolzen Ritterburg Hohengeroldseck, und ist bekannt im Land am Oberrhein als Ausgangspunkt für Wanderungen in den Schwarzwald. Als Sitz zahlreicher Schulen (Gymnasium, Oberschule in Aufbauform, Lehrerbildungsanstalt, Höhere Handelsschule, Gebietsführerschule der HJ.), sowie als Pflegestätte des Sports hat Lahr einen guten Namen. Der Stadtgarten

sowie das Heimatmuseum wurden von dem Lahrer Ehrenbürger C. W. Jamm der Stadt geschenkt und im Jahre 1939 neugestaltet. Im Mittelalter eine stille Landstadt, die Walter von Geroldseck zu Anfang des 13. Jahrhunderts gründete — von ihm stammt die fünftürmige Lahrer Tiefburg, deren letzter Rest, der Storchenturm, das Wahrzeichen der Stadt ist. Bauten aus allen Epochen der Geschichte kann man in Lahr bewundern.

Freiherr von Lotzbeck — sein Denkmal steht vor dem neuen Rathaus — führte vor 150 Jahren den Tabakbau am Oberrhein ein und gründete die erste badische Schnupftabakfabrik in Lahr.

Die Lahrer Kartonagenindustrie hat Weltruf. In rund 20 Betrieben werden Etais und Kartonagen aller Art hergestellt. Von den bekanntesten Werken seien genannt:

*Chr. Dahlinger,*  
*Schwarzwälder Etaisfabrik Fritz Leser*  
*Berne & Giller GmbH.,*

*Otto Gabelmann,*  
*Riand & Morstadt,*  
*Zentgraf & Franck GmbH.*

*Robert Nestler, Wellpappenfabrik, Lahr/Schwarzwald,* ist ein leistungsfähiges Werk für Lieferungen von Wellpappekartons aus Starkwellpappe für Bahn- und Postversand, Wellpappe in Rollen und in Tafeln für vielseitige Verwendungsmöglichkeiten.

Eine bedeutende Armaturenfabrik ist *Carl Nestler GmbH.,* spezialisiert auf die Herstellung von Armaturen für Wasser-, Gas-, Dampf- und sanitäre Anlagen, sowie industrielle Sonderzwecke.

Eine der wenigen Heftklammerfabriken ist die *Firma Badap* (Badischer Apparatbau), die durch ihre neuzeitlichen Einrichtungen auf diesem Spezialgebiete führend ist.

1849 wurde eine der bedeutendsten Bandagenfabriken *Heinrich Caroli* gegründet. Bruchbänder, Leibbinden, Senkfußeinlagen sowie alle orthopädischen Hilfsmittel werden dort fabriziert und sind in ganz Deutschland und in der Welt als Qualitätsware bekannt.

Seit dem Jahre 1921 stellt das *Skrebba-Werk* Heftapparate und Verstärkungslocher her, die auf Grund ihrer vorzüglichen Konstruktion Weltruf genießen. Der Betrieb besitzt seit dem Jahre 1939 das Gaudiplom für hervorragende Leistungen.

Lahr war einst neben Barr im Elsaß die bekannteste Gerberstadt am Oberrhein. Noch heute ist die Lederindustrie in Lahr führend. Besten Ruf haben die Saffianleder der *Firma Waeldin Huber.* Von der großen Zahl weiterer Betriebe seien noch genannt die *Weinhandlung L. Junghaene,* deren Qualitätsweine guten Ruf haben. Auch für Essig und Weinessig ist der Name Junghaene bestens bekannt.

Das unheilvolle Diktat von Versailles machte Lahr vorübergehend zur „toten Stadt“. Seit der Machtergreifung und seit der Heimkehr der elsässischen Lande ins Reich — immer hatte die Schutterstadt zum Elsaß besonders starke geschäftliche Beziehungen — geht die Stadt einer neuen Blüte entgegen.



## Kolmar und Umgebung

In den Gefilden des Oberrheines, im Gartenland der Ill, Fecht und Lauch, im Kranze der Burgen, der lieblichen Rebhügel und der idyllischen Weinnester, am Fuße der Hochvogesen, liegt die alte freie Reichsstadt Kolmar. Das geschichtliche Kolmar ist eine römische Gründung. Urkundlich wird der Ort Columbarium (Taubenschlag) zum erstenmal unter Kaiser Ludwig dem Frommen (823) erwähnt. Um 1220 wurde Kolmar von Kaiser Friedrich II. zur Stadt erhoben. Von 1222 bis 1673 führte die Stadt mit Stolz das Zeichen der Reichsunmittelbarkeit, den Reichsadler, im Siegel und auf den Wappen der öffentlichen Gebäude. Im Zehnstädtebund, der 1354 geschlossen wurde, hatte Kolmar die Führung der oberelsässischen Reichsstädte. Im Westfälischen Frieden erhielt Frankreich das österreichische Ober- und Unterelsaß und die Landvogtei (Oberaufsicht) über die 10 Reichsstädte, die allerdings im Reichsverbande verblieben. 25 Jahre lang hat sich Kolmar hartnäckig gegen französische Bedrückung gewehrt. Erst im Jahre 1673 gelang Ludwig XIV. die Unterwerfung mit List und Waffengewalt. Kolmar wurde dem in Straßburg seßhaften königlichen Intendanten unterstellt. Der Stadtrat wahrte aber die eigene Gerichtsbarkeit. Im Jahre 1698 übersiedelte der von Ludwig XIV. ernannte Hohe Rat nach Kolmar, wo er als höchster Gerichtshof in den Räumen des Wagkellers tagte.

Nach 1870 begann im neugegründeten Reiche Bismarcks eine ungeahnte Blüte



der Stadt. Im Osten und Westen wuchsen die Textilfabriken und Arbeitersiedlungen, im Süden breitete sich das neuzeitliche Villenviertel aus inmitten eines reichen Garten- und Gemüselandes. Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung hielt die kulturelle Entwicklung der Stadt Schritt. Diesem fröhlichen Wett-eifer aller Kräfte wurde im Jahre 1918 ein rasches Ende bereitet. Der Niedergang auf allen Gebieten trat auffällig zutage. Kolmar sank in den letzten 22 Jahren zu einer Kleinstadt herab und war im Begriff, sich dem Typ der französischen Provinzstadt immer mehr zu nähern.

Die Stadtverwaltung ist unablässig bemüht, den einmaligen mittelalterlichen Stadtkern mit Zuschüssen des Reiches in architektonischer Schönheit erstrahlen zu lassen. Durch eine umfassende Stadtplanung, in welche auch Horburg und Ingersheim einbezogen wurden, soll unter Wahrung des ländlichen Charakters der Vororte ein harmonisches Stadtbild mit sauberen Fabrikanlagen, heimgeliebten Siedelungen, Grünflächen und gepflegten Wohn-

vierteln gesichert werden. Die in diesem Rahmen vorgesehene Herstellung eines großzügigen Schwimm- und Luftbades an der Ill soll nicht unerwähnt bleiben.

Handel und Industrie sind in Stadt und Kreis Kolmar nicht unbedeutend. Führend, wie überhaupt im Oberelsaß, ist die Textilindustrie. Nennen wir die größten Unternehmen wie *Elsässische Kunstseidefabrik AG.*, *Woll- und Baumwollweberei Gensburger AG.*, *Spinnereien und Webereien A. Kiener & Co.* und die *Spinnereien und Webereien Herzog AG.* in Logelbach mit Zweigbetrieben in Urbeis, Urbach und Zell, in Münster die *Manufakturen Hartmann & Söhne AG.* und in Breitenbach die *Spinnerei und Weberei Immer-Klein.* Außerdem finden wir in Kolmar die bekannte *Likörfabrik Jakobert* und in Kolmar-Horburg die *Konservenfabrik Ph. Obrecht* vor. Die Papierindustrie ist durch die *Papierfabrik A. Scherb GmbH.* in Türkheim würdig vertreten.

Kolmar, die alte freie Reichsstadt, nun auf immer mit dem Großdeutschen Reiche verbunden, wird sich seiner ruhmvollen deutschen Vergangenheit in alle Zukunft würdig erweisen.

## Freiburg im Breisgau



Dort, wo die Berge am höchsten gen Himmel steilen, hineingekuschelt in die Talfalten des Schwarzwaldes, liegt Freiburg, und sieben Täler umgeben wie die Strahlen einer Krone die Bucht, in die hinein ein glückliches Schicksal die Stadt gebettet hat. Man wandert durch die heimatlichen Gassen und Straßen begleitet von dem fröhlichen Plätschern eilig fließender „Bächle“, die irgendwo droben in den Bergen ihren fröhlichen Ursprung haben, vorbei an alten Patrizierhäusern mit hohen Giebeln und luftigen Erkern, an hohen Toren und festlichen Türmen.

Die Brezel besteht ungefähr seit 1846 und wurden dieselben im Handwerkerbetrieb hergestellt. Erst seit 1880 ist die Herstellung der Brezeln fabrikmäßig betrieben worden. Die Erste Freiburger Brezelfabrik *Julius Baader* erzeugt Brezeln und Stangen, die in Europa und Übersee bestens bekannt sind. Was den Wein anbelangt, findet man bei der *Badenia-Weinkellerei* die edelsten Weine des Kaiserstuhls und der Markgrafschaft. Dieses Haus verdankt seinem altbewährten Grundsatz, bestens und preiswert zu liefern, seinen guten Ruf und einen großen Kreis anhänglicher Geschäftsfreunde.

Die Firma *Albert C. Dung* ist aus der im Jahre 1851 von dem Apotheker Albert Dung aus Kippenheim (Baden) in Neuyork gegründeten deutschen Apotheke hervorgegangen. Seit 1881 befindet sich ihr Sitz in Freiburg im Breisgau. Das älteste Erzeugnis der Firma ist das bekannte „Chicalax“ (Dungs China-Calisaya-Elixir). Aus diesem Elixir wurde später der weltbekannte „Calisay“ entwickelt, ein Getränk von hoher Eigenart und erlesenem Wohlgeschmack. Die von wissenschaftlichen Fachkräften geleitete pharmazeutische Abteilung der Firma befaßt sich mit der Herstellung von medizinischen und tierärztlichen Arzneimitteln für Apothekenbedarf.

Die Schloßfabrik *Theodor Kromer KG.*, Freiburg/Breisgau, wurde gegründet 1868. Sie unterhält eine Zweigfabrik in Todtnau i. Wiesental. Hauptarbeitsgebiet ist die Herstellung von Sicherheitsschlössern, besonders für Geldschrank- und Tresorbau. Ihre Erzeugnisse sind unter den geschützten Bezeichnungen „Protector“ und „Nowum“ bekannt und genießen Weltruf. Weiter fabriziert sie Sicherheitsschlösser für Gebäude, Haupt-, Gruppen- und Serienschließanlagen, Schlösser für Sonderzwecke. Ein hoher Prozentsatz der Erzeugung wurde exportiert.

Die Firma *Josef Schneider* ist ganz besonders auf die Fabrikation sämtlicher Maschinen und Werkzeuge für die rationelle Holzbearbeitung spezialisiert, wobei als ein wichtiger Bestandteil des Fabrikationsprogramms Benzinmotorsägen für die Holzfälle im Walde zu nennen sind.

Die *Badische Baugesellschaft A. G.* übernimmt die Ausführung von Hoch- und Tiefbauten, sowie den Eisenbetonbau. In den letzten Jahren war die Gesellschaft in erster Linie mit dem Bau von Wasserkraftwerken und Straßenbauten beschäftigt.

Weiterhin ist diese Gesellschaft noch Inhaber der Firma *Eisenwerke Freiburg GmbH.*, die als Großwerkstätte zur Instandhaltung und Reparatur ihres umfangreichen Geräteparkes dient.

Die Firma *F. L. Fischer* befaßt sich hauptsächlich mit der Herstellung feinsten augenärztlicher Instrumente sowie von Instrumenten für den Hals-, Nasen- und Ohrenarzt, und genießt in ganz Deutschland und über Deutschlands Grenzen hinaus einen besonders guten Ruf. Außerdem stellt die Firma seit Jahrzehnten das bekannte Dörrfingerring-Kunstbein her.

Einzig in ihrer Art ist die Firma *Rudolf Heger* mit ihren diamantbesetzten Hochleistungssteinsägen Hamedis für Sandstein, Diabas, Porphyrt usw. Gleichzeitig möchten wir deren Diamantwerkzeuge und Maschinenbau für Steinbearbeitung erwähnen.



## Mülhausen

Im Süden der reichen, fruchtbaren Ebene, zwischen Rhein und Vogesen, am Rande der Ausläufer des Juras, entstand aus einer kleinen Mühlensiedlung an den Flüssen Ill und Doller die große elsässische Textil- und Kalimetropole Mülhausen. Sie ist durch die Eingliederung ihrer Vorortgemeinden (1941/42) mit 125 000 Einwohnern zur südwestlichsten Großstadt des Deutschen Reiches emporgestiegen und befindet sich im Begriff, sowohl als starker Pfeiler deutscher Industrie, wie auch als kulturelles Bollwerk und bedeutende Fremdenverkehrsstadt gewaltigen Aufschwung zu nehmen.

Mülhausen faßt auf engstem Raum die ganze Fülle und Vielfalt der Textilerzeugnisse zusammen. Vom Bau der Maschinen für Textilverarbeitung, über Spinnerei, Zwirnerei und Weberei hinaus, reicht die Tätigkeit auf dem Gebiet des Textils bis zur Textilveredlung, zur Bleicherei, Färberei und chem. Industrie, bis zu den berühmten Musterzeichnerateliers, der Druckwalzenstecherei und der Stoffdruckerei. Mit dem Gütezeichen des Mülhauser Wappens versehen, dem roten Rad auf weißem Feld, geben Mülhauser Erzeugnisse Proben meisterlichen Könnens. Weltberühmte Garne, vollendete Gewebe, kunstvolle Stoffdrucke gewinnen die Weltmärkte und bringen der Stadt Ruhm und Ansehen.

Die Entdeckung (1904) der reichen Kalivorkommen bei Mülhausen schuf die Voraussetzung zur Entstehung eines gewaltigen Kalibergbaues, in dessen Mittelpunkt Mülhausen sich rasch neue, große Entwicklungsmöglichkeiten und hervorragende Bedeutung als Stadt des Kalis erwarb.

Mülhausen, die Textil- und Kalistadt, mit seinen neuzeitlichen Gebäuden und Einrichtungen, die es kontrastvoll neben den geschichtlichen Denkmälern des alten Rathauses oder des Bollwerks zu zeigen vermag, mit den Stätten seines kulturellen Lebens und regsamen Schaffens, mit seinen gepflegten Parkanlagen, ist eine schöne Kultur- und Wohnstadt mit großstädtischem Zuschnitt.

Dank einer bevorzugten Lage ist Mülhausen bestimmt, im Durchgangs-Fremdenverkehr und Wanderverkehr als hervorragendes Standquartier und ausgezeichnete Mittelpunkt für den Besuch der Südvogesen, des Sundgaus, des Juras und der Burgundischen Pforte zunehmend an Bedeutung zu gewinnen. Mülhausen ist „Das Tor zu den Südvogesen“, zu ihren blühenden Tälern und sonnigen Höhen, zu ihren Sommerfrischen und all ihren Ausflugszielen. Von Mülhausen aus führt der Weg zur ruhmreichen Kampfstätte des Hartmannsweilerkopfes, zum „Großen Belchen“ (1425 m) und Markstein, deren ausgedehnte Schneefelder auch im Winter in die Berge locken und einzig schöne Winterfreuden bieten, wie sie in den Vogesen nirgends zu übertreffen sind (Auskunft Fremdenverkehrsverein).

Die wichtigen Textilindustriestämme vertreten unter anderen die Firmen *Walliser & Co.*, *Taco AG.* und *Gillet-Thaon AG.*, jetzt *Schaffholz & Co.* in gebührender Weise sowie die Spinnerei am Spiegeltor, *Spinnerei Frey AG.*, *Mülhauser Baumwollwerke* und die Bekleidungsfabrik *Fahrbach & Wollenschläger*.

Die Eisenindustrie hat ihre Hauptvertreter in den Unternehmen *Elmag*, *Elsässische Maschinenbau AG.* und *Mohr & Federhaff*, *Eisenwerke Mülhausen GmbH*. *K. Haberer & Co.*, *Elsässische Isolierrohr-, Rohrdraht- und Elektrowerke* führt die Elektrizitätsindustrie an.

Die Stromerzeugung und Lieferung für Mülhausen und Umgebung ist Sache der *Oberrheinischen Kraftwerke AG.*

Für landwirtschaftliche Maschinen aller Art ist die alte bestbekannte Handelsfirma *H. Dietlin AG.* zuständig.

Nicht unerwähnt möchten wir die weltbekannte *Likörfabrik Cusenier* lassen und im benachbarten Lutterbach die *Brauerei Lutterbach* noch nennen.



## *Im zweiten Jahrhundert*

ihres Bestehens stellt die Karlsruher ihre reichen Erfahrungen und eine neuzeitliche Organisation in den Dienst ihrer Versicherten. Mit vielseitigen Einrichtungen des Lebensversicherungsschutzes passt sie sich jedem Bedürfnis nach Vorsorge für Familie und Alter an. Im Raum des Oberrheins diesseits und jenseits des Stromes stehen überall zuverlässige Mitarbeiter zu fachmännischer, unverbindlicher Beratung zur Verfügung.

Versicherungsbestand über  $1\frac{1}{4}$  Milliarden Reichsmark.  
Leistungen an Versicherte seit Bestehen  
rund  $\frac{3}{4}$  Milliarden Reichsmark.

**Karlsruher  
Lebensversicherung A.-G.**

Ursprung 1835

1943 V 28 / OCB



*Führend  
in Auflage u.  
Leistung!*



# NS.-PRESSE AM OBERRHEIN

Oberheinische  
Landesbibliothek



BLB Karlsruhe  
  
46 88237 8 031

